

Hans-Günter Marcieniec

Religion – und Religions–Formen.

Ein Versuch zur Änderung des Sprachgebrauchs eines Begriffs

Gedanken über die von mir mittels des folgenden Essays beanspruchte Legitimation für meine kritischen Reflexionen über ein religionswissenschaftliches Buch. Was veranlaßt mich und – was berechtigt mich denn überhaupt zur ernsthaften Beschäftigung mit einem religionsbezogenen Thema?

Nun – **das** ist eine Frage nach Grundlegenderem als nach sog. Normalem. Richtiger wohl: nach etwas Grundgelegterem. Da gilt es, Anfänge, **den** Anfang zu suchen. Den Anfang von dem, das später für mich wesentlich, lebensbestimmend werden würde.

Also: unterziehen wir uns – Einspruch: bitte nicht in die Pluralisierung und damit in die verantwortungsscheuende Verallgemeinerung ausweichen! Demzufolge also besser: unterziehe **ich** mich der Mühe, vielleicht unangenehmen Mühe, die Leiter in die Tiefe der Vergangenheit, genauer: der erinnerten Vergangenheit, hinabzusteigen. Vorsichtig, rückwärts, Stufe um Stufe, um trotz der mit der Vor- oder Rücksicht beschäftigten Augen nichts zu übersehen, was als erinnerte Vergangenheit zur Beantwortung der gestellten Frage, und das vielleicht entscheidend, etwas beizutragen vermöchte.

Grundlegende Fakten fürs Ziel meiner Entwicklung

1926, ausgangs des Jahres, wurde ich im damals noch deutschen Kleinstädtchen Schwiebus, heute Swebodzin – ca. 10.000 Einwohner groß – geboren. Einem Städtchen im damaligen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder, ca. 80 km östlich dieses Stromes im östlichen Teil des damaligen Landes Brandenburg gelegen. In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits seit 700 Jahren als Stadt bestehend, mitten in einem vorwiegend rustikalen Umland mit Rittergütern, Bauern und Kleinbauern, mit viel Natur, Wiesen, Feldern und Wäldern, Kieferwäldern, deren Baumstämme im Abendsonnenlicht rötlich leuchteten: „Steige hoch, du roter Adler, hoch über Sumpf und Sand, Sumpf und Sand, hoch über dunkler Kiefern Wälder: Heil dir, du Brandenburger- Land!“ – so das Brandenburger- Lied, quasi die regionale Heimat- Hymne.

Eine reiche Tierwelt: Hasen, Füchse, Rehe – und Vögel: Schwalben, Raubvögel und – Störche. Störche in den überwiegend flachen, üppig begrünten und von Bächen und vielen

Seen, großen und kleinen, durchzogenen Ebenen eines von West nach Ost ziehenden Urstromtales, Überbleibsel einer mächtigen urzeitlichen Eiszeit.

Schwiebus. Ein Städtchen, stark ländlich- rustikal bestimmt und geprägt, doch nicht ohne einige Industrie: Tuchfabriken, eine Spinnerei, eine Samt- Herstellungs- Firma, Zuckerrüben- Fabrik, d. h. Zucker- Fabrik, Brauerei, Großvieh- Schlachthof. Daneben kleine Gewerbetreibende und Kaufleute verschiedener Branchen. Und – ein Städtchen mit einem durchaus deutlich erkennbaren Gepräge bürgerlich- urbaner Art, zu erkennen am Marktplatz, rund um das stattliche steinerne Rathaus mit beachtlichem quadratischen Turm, jeweils an den Wochenenden belebt von Verkaufsständen, auch von denen der Fischer von den rundum vorhandenen Seen. Fischer, die in wassergefüllten Holz- Bottichen und –Baljen ihre lebenden Fänge zum Kaufe anboten. Und, ganz und gar nicht zu vergessen, die Laubengänge rundum an den Rändern des Markts, von wildem Wein überwachsen, Lauben der brandenburgisch- schlesischen Art, an den Abenden von traulichem Lichtschein erhellt und die Gäste in die hinter ihnen sich einladend öffnenden **Lolake** winkend, zum gemütlichen Beschluß eines Tages, bei Wein oder Bier. A propos Wein: in der nächsten Umgebung der Stadt luden allein drei sog. Weinberge, der Erste-, der Zweite- und der Dritte Weinberg, als Gasthäuser zur Einkehr ein. Beliebt als Ausrichter von Familien-, Hochzeits-, Betriebs- und ähnlichen Feiern.

In diesem Städtchen also samt seiner alles in allem liebenswerten Landschaft wurde ich geboren, als einziger Sohn, wie sich herausstellen sollte, als Sohn meiner Mutter Anna Elisabeth – aus harmlos- verständlicher Eitelkeit immer und überall „Anny“ genannt, worauf sie mit peinlicher Achtsamkeit bestand – und meines Vaters Karl Otto, eines ungewöhnlich tüchtigen, praktisch- intelligenten Autodidakten und einzigartig gutmütigen, liebenswerten Mannes, treuesten Gatten und Familienvaters, der in Essen geborene Sohn eines bei einem Gruben- Unglück umgekommenen Steigers. Dessen Witwe, meine Großmutter, sich mit sechs Kindern aus dem großen, aber teuren Essen in die ländliche Gegend, eben Schwiebus, wegen des zwar einfacheren und bescheideneren Lebens zurückzog.

Zwar nicht gerade verwöhnt, aber liebevoll gehegt und gepflegt, in keinem Reichtum gebettet, aber in elterliche Fürsorge und Liebe gehüllt, wuchs ich bis zum Beginn der Schulzeit heran – und begann schließlich die Schule im Zustand gespannter Erwartung. In diesem Zustand von meinen Eltern bestärkt und gefördert. Sie, die selber keine

weiterführende Schulbildung erhalten hatten, ganz dem in der gesellschaftlichen Unterschicht herrschenden Bewußtsein unterworfen und in ihm, eigenständig, von den Herrschenden eher gehalten und bestärkt, daß eine weiterführende Schulbildung für sie nicht bestimmt, ihrem Stande nicht gemäß, ihnen unangemessen sei – sie, meine Eltern, hatten aber, ohne das formulieren und aussprechen zu können, ein untrügliches unbewußtes Gespür dafür, wie wichtig Schule und Bildung für ein Menschenleben werden und sein könnten. Und folgerichtig taten sie alles ihnen Mögliche bzw. unterließen alles, was meinen Weg nicht zu fördern vermocht haben würde bzw. mein Leben als Schüler hätte erschweren, gar behindern können.

Schon bald stellte sich nach dem Urteil meiner beiden überaus tüchtigen Grundschul- Lehrer Baer und Schwirzke heraus, daß ich kein unbegabter Schüler sei. Zur Freude und dem klug beherrschten Stolz meiner Eltern. Und gegen Ende meiner Grundschulzeit meinten die besagten Lehrer, meinen Eltern raten, ja ihnen nahelegen zu müssen, man solle mich für eine weiterführende Schule anmelden. Das aber hieß: entweder Gymnasium – oder Mittelschule, heute Realschule genannt. Beide Schulen in Schwiebus vorhanden.

Ja, da war nun guter Rat teuer. Meine schul-unerfahrenen Eltern waren mit dieser Entscheidung schlicht und einfach überfordert. Zumal es sich ja dabei um eine Entscheidung handelte, die im letzten **meine** Zukunft beträfe und mit ihr, sehr wahrscheinlich, ja eigentlich mit Sicherheit, die Weichen dafür gestellt werden würden, welchen beruflichen Weg ich einmal gehen würde bzw. würde gehen können, was aus meinem ganzen Leben werden würde.

Meine Eltern wollten grundsätzlich nur das Beste für mich. Doch – was war das Beste. Und für mich? Andererseits sahen sie bei einer langen Schulzeit einen Berg, ja ein Gebirge finanzieller Aufwendungen vor sich und sahen sich auch deshalb der von ihnen als drohend empfundenen Frage schutz-, rat- und hilflos ausgeliefert, ob sie, die in sehr bescheidenen Verhältnissen lebten, sich die lange, vielleicht überlange Schulzeit, wobei zusätzlich noch die immer unvorhersehbare Unsicherheit blieb und ängstete, was sich, sollte die Schulzeit mal zu Ende und, hoffentlich glücklich, überstanden sein, **nach** ihr noch kommen, sich ihr, folgerichtig, sicherlich würde anschließen müssen – die Eltern fragten sich also bedrückt, ob sie sich eine so lange Schulzeit für mich überhaupt würden leisten können. Eine Frage, die heute, im 21. Jahrhundert, nach gewaltigen Fortschritten in

der sozialen Entwicklung, der enormen staatlichen Aufwendungen für Bildungseinrichtungen, die jedem bei entsprechender Eignung und Bereitwilligkeit offenstehen – eine Frage also, die heute kaum noch jemand in Schwierigkeiten bringen dürfte, die aber zum damaligen Zeitpunkt für sog. kleine Leute eine geradezu existenzielle Herausforderung bedeuten konnte.

Meine bestwilligen, mich fraglos liebenden Eltern, die sich infolge ihrer sehr beschränkten Mittel vor die Frage gestellt sahen: lange Schulzeit für ihr Kind – pro oder contra? – die sich in einer für sie schier unlösbaren Zwickmühle befanden, gewissermaßen zwischen Stamm und Borke saßen, denn eine lange Schulzeit könnte, einerseits, eine gute, sogar einträgliche Zukunft für mich bedeuten, brächte aber andererseits nichts ein, ja verlangte sogar die Investition finanzieller Mittel, über die man nicht verfügte, verlangte Opfer, die man vielleicht nicht einmal zu erbringen vermöchte. Schreckvorstellungen von über sie hereinbrechenden, gar nicht abschätzbaren Lebensumständen drohten. Meine – von ihrer Situation her zu verstehen – bemitleidenswerten Eltern wußten sich keinen Rat. Man wollte, schließlich ging es ja um mich, um **meine** Zukunft, nichts über meinen Kopf hinweg entscheiden, zog also mich in das unentschiedene Verfahren mit hinein, informierte mich, worum es ging, fragte mich, ob ich denn gern weiter zur Schule gehen würde, was ich, schüchtern, aber entschieden bejahte, und welche zwei Möglichkeiten es dafür gäbe. Sie legten die Entscheidung, ob Gymnasium, ob Realschule, gewissermaßen in meine Hand. Und ich, obwohl eigentlich noch zu jung und zu unerfahren, die Tragweite und möglichen Konsequenzen abschätzen und beurteilen zu können, war doch geistig immerhin wach genug, die Kalamität, in der meine Eltern steckten, zu bemerken und auch ihre Sorgen und Befürchtungen zu spüren. Und mein spontaner Wunsch war es deshalb, wenn diese Sorgen und Befürchtungen ihnen schon nicht ganz zu nehmen sein würden, diese doch wenigstens so klein und erträglich wie möglich zu halten. Außerdem war ich eben das Kind dieser Eltern, nolens volens ein Teilnehmer, Teilhaber an ihren Lebensumständen und somit an dem aus ihnen entstehenden Schichtenbewußtsein. Und über die immateriellen, geheimnisvollen Fibern der mehr Gefühls- als Verstandeswahrnehmung mit dem Denken, dem Weltbild, dem Gesellschaftsbewußtsein meiner Unterschicht- Eltern unterschwellig verbunden, übernahm ich daher das Scheuen vor Einstellungen und Positionen, die das Unterschicht- Bewußtsein überstiegen. War, als hätte ich es in den Genen, der letztlich als selbstverschuldete Abhängigkeit in mich aufgenommenen, der internalisierten Überzeugung, daß manche Wege und Positionen im

gesellschaftlichen Leben bestimmten, anderen Menschen, eben den sog. „Besseren“ vorbehalten, dem eigenen Sande dagegen nicht gemäß seien.

Und demzufolge - vielleicht auch, weil einige Jungen meiner Straße und deshalb mir vertraut, wie ich bereits wußte, auch dorthin gehen wollten - entschied ich mich, auf die Befragung meiner Eltern zu antworten: ich möchte, wenn schon, dann auf die Mittelschule, also Realschule, gehen. Ich war vor dem Gymnasium, vor dem ich spontan fremdelte, wie vor etwas unanständig Unerlaubtem, zurückgescheut.

Meine erste bewußte Begegnung mit dem Metaphysischen

Mit dem Beginn meiner Mittelschulzeit trat etwas ganz Neues in meiner Entwicklung auf, dessen Tragweite für meine gesamte persönliche Zukunft ich damals noch nicht abzuschätzen vermochte, die sich mir erst heute in der Rückschau ganz offenbart und erschließt. Und zwar kam der Anstoß dazu von meiner Tante, zugleich meine Patentante, Margarete, in der Familie immer und von allen kurz und liebevoll „Grete“ genannt.

Sie war die Schwester meiner Mutter, zehn Jahre jünger als diese, die Jüngste, das Nesthäkchen, von insgesamt fünf Kindern meiner Großmutter mütterlicherseits.

Grete war in gewisser Weise eine bemerkenswerte Frau. Und galt in der Familie auch als solche. Zwar hatte sie keine höhere Schule besucht, demzufolge auch nicht studiert, war aber ein kluger Mensch, hatte eine Berufsausbildung sehr erfolgreich absolviert und es zu einer kenntnisreichen, tüchtigen - und das sowohl fachlich wie charakterlich - Apotheken- Helferin gebracht, was man heute wohl als pharmazeutisch- technische Assistentin bezeichnen würde.

Sie war in der Apotheke eines bereits betagteren akademischen Apothekers fest, und zwar bombenfest, angestellt und verdiente für die damalige Zeit und für die damaligen Verhältnisse überdurchschnittlich gut. War aber ihr Geld auch mehr als wert: wegen ihrer fachlichen Zuverlässigkeit und ihres freundlich- konziliananten Umgangs mit den Kunden. Längst genoß sie das unbedingte Vertrauen ihres Arbeitgebers, was sich z.B. darin ausdrückte, daß sie stunden-, ja tageweise allein, ohne jegliche Kontrolle und fachliche Oberaufsicht die Apotheke bediente und besorgte, ohne daß es deshalb jemals zu Beschwerden oder Reklamationen seitens der Kunden gekommen wäre.

Zu der hier in Rede stehenden Zeit war sie etwa 27 Jahre alt - und unverheiratet, für Frauen ihres Alters, zumal wenn sie aus der Unterschicht stammten, eher ungewöhnlich, da Mädchen aus dieser sozialen Schicht für gewöhnlich recht früh heirateten, was - als verheiratete Frau und, wie meistens, als Mutter - ihren sozialen Rang eher steigerte.

Bei Grete war das Unverheiratetsein dagegen eher ein Beweis für ihre Unabhängigkeit und brachte ihr - teils irritiert, teils verweisend, insgeheim wohl auch neidvoll - doch letztendlich ein erhöhtes Ansehen. Auch war sie eine der wenigen Arbeitnehmerinnen, die in ihren Urlauben verreiste, sich Erholung und sightseeing an der See, in bekannten, wohl beleumundeten Badeorten leistete, was ihr wiederum Bewunderung und hie und da wohl auch wieder Neid einbrachte.

Diese - trotz ihres ursprünglichen sozialen Standes, infolge ihrer erreichten respektablen Position in jener Zeit - bemerkenswerte junge Frau, die sich selbständig, einem gefühlten Anspruch folgend, ständig weiterbildete und ein Gefühl, ein Gespür für Bildung und geistige Leistung entwickelt hatte - dieser Frau, meiner Patentante, blieb meine hoffnungsvolle Entwicklung als Schüler natürlich nicht verborgen. Es weckte ihr Interesse, sie nahm unaufdringlichen, aber wachsenden Anteil an mir und meiner deutlich erkennbaren Entwicklung, was dazu führte, daß sie nicht nur meinen Eltern ernsthaft riet, meine schulische Laufbahn gezielt zu fördern, sondern daß sie sich zugleich dafür entschied, auch selber, höchstpersönlich für mich etwas zu tun.

Und zwar war sie der Meinung, die von Pädagogen durchaus gestützt und empfohlen wurde, by the way auch heute noch wird: ich müßte zum Lesen, zur förderlichen Lektüre geführt, dazu angehalten und erzogen werden. Dafür aber sei die notwendige Voraussetzung der Umgang mit möglichst guten, einen menschlichen Bildungs- Einfluß ausübenden Büchern - und am besten gleich deren Besitz.

Zu dieser Zeit wurde von einem einflußreichen Verlag für den Kauf eines neu- editierten sog. „Volks- Lexikons“ geworben. In 10 - es können auch 20 Bände normaler Buchgröße gewesen sein, mein Gedächtnis läßt mich, was die Zahl der Bände angeht, leider im Stich - wurde das Wissen der damaligen Welt aufbereitet und interessierten, gar wißbegierigen Lesern dargeboten. Grete war nun der Ansicht, das sei etwas, was aufstrebenden jungen Menschen auf - wenn nicht gerade alle, so doch aber auf viele - vorhandene wie dauernd entstehende Fragen Antworten zu geben vermöchte. Und das noch dazu auf eine völlig neutrale, berührunglose, quasi anonyme Art und Weise,

ohne eine menschliche Person darum fragen oder sich vor jemandem die Blöße des fragenden Nichtwissens geben zu müssen.

Gesagt, getan: das Lexikon wurde bestellt und mit kräftiger finanzieller Hilfe der liebens- und lobenswerten Tante gekauft. Meine - im Grunde mit Fragen der Bildung überforderten - Eltern stimmten zu und beteiligten sich an diesem Unternehmen nicht nur, weil es mir nützen könnte und weil es Grete war, die das sagte, sondern insbesondere wegen des Arguments, daß diese Anschaffung etwas sei, was, wenn nicht gerade einen Ewigkeits-, so doch einen Langzeitwert habe. Für so etwas Dauerhaftes erschien ihnen das zu erbringende Opfer wenigstens als lohnenswert.

Und nun begann in der Tat für mich eine neue Zeit. Ich vermag es in der Erinnerung gar nicht mehr abzuschätzen, wie viele Stunden ich vor dem kleinen Schränkchen mit Glastür, auf dem Boden sitzend oder kauern, verbracht habe, die Schränkchentür geöffnet, die lange Reihe der Lexikon-Bände im stolzen Blick, einen geöffneten Band vor mir auf dem mit einem Teppich belegten Boden - denn der wertvolle Schatz war im, nur selten benutzten, Wohnzimmer, der sog. guten Stube, untergebracht worden, gewissermaßen standesgemäß - und in ihm blättern und suchend, gewissermaßen forschend suchend, vielleicht auch suchend forschend, um mich dann in den Text eines gesuchten oder gefundenen Stichwortes erwartungsvoll und gespannt zu vertiefen. Und ich vermag es nicht mehr zu sagen, ob Ergebnis einer gezielten Suche oder - was mir als glaubhafter erscheinen will - ob es Zufall war - oder unbewußt herbeigeführter Zufall, wie so manches Ereignis in unserem Leben - jedenfalls stieß ich eines Tages auf ein Stichwort, das mir - mich sofort und des weiteren vermehrt fesselnd und mich in Bann schlagend - den Eintritt in den endlosen Raum des Universums, vertreten durch Astronomie und Astrologie, eröffnete.

Ebenfalls nicht mehr bzw. nicht zu erklären vermag ich, warum es gerade das endlose Universum und die geheimnisvolle Sternenwelt waren, die mich über ihre Stichwörter so sehr angezogen und faszinierten. Entsteht in der Rückschau doch nur zu oft die Gefahr, in der Gegenwart bestehende Präferenzen mit in der Vergangenheit liegendem Geschehen in einem monokausalen Verhältnis und Zusammenhang zu sehen. Als erlaubt erscheint mir aber die Annahme, daß zwischen meinem damaligen alltäglichen Erleben einer räumlichen Enge - ich besaß in meiner Kindheit und Jugend nie ein eigenes Zimmer, vor allem als Ort meiner täglichen Arbeit, ob schulischer, ob privater Art, ich entwickelte früh den

Hang, ja die drängende Neigung zu leerem Papier und dazu, es zu beschriften und zu beschreiben: differenzierte Empfindungen und Stimmungen und Gefühle ausdrückend, der Beginn meiner viele Jahre anhaltenden lyrischen Lebensphase - der Ort also, an dem ich mich schreibend verwirklichte, fand an einem einfachen, nüchternen Tisch in der Wohnküche, direkt neben einem Fenster zum schmucklosen Hof statt. Diesen Platz schirmte ich mit aufrechtgestellten, aufgeklappten Büchern in Oktavgröße, z.B. einem Schul-Atlas, gegen unerwünschte Einblicke ab, quasi einen kleinen abgeschirmten Raum, eine Art Wahlkabine bildend, hinter der ich, mehr in als hinter ihr, meine von mir als intim empfundene Tätigkeit schreibend ausübte.

Es mag also die mich umgebende Raum-Enge - einschließlich der, bei aller Liebe, doch auch als geistige Enge empfundenen Mentalität meiner, gleichwohl geliebten, Eltern - ursächlich für die Beschäftigung mit der endlosen, offenen Weite des Weltraums gewesen sein. Jedenfalls fand und erlebte ich in ihr den großen Atem, in dem ich meine geistige Natur zu entwickeln vermochte. Unbewußt zuerst verfahren, dem Entwicklungstrieb der in mir angelegten individuellen Natur folgend, denn ein bewußtes Verhalten dieser Art war meinem damaligen Lebensalter noch nicht gemäß. Die Beschäftigung mit dem unendlich wirkenden, endlosen Weltraum enthob mich, denkend und vorstellend, der irdischen Enge, führte mich schließlich, fast folgerichtig, zum Stichwort Himmel und von ihm weiter zu Vorstellungen, Fragen zuerst, von dessen Zuständlichkeit und Beschaffenheit, auch von dessen ungewissen, aber möglichen Bewohnern, so z.B. von Bewohnern in ferner Vergangenheit, z.B. in der griechischen Antike. Ich ermittelte die Namen sog. griechischer Götter. Zeus, Hera, Poseidon, Hades, Apollo, Hermes, Athene und Aphrodite und all die anderen, der ganze reich bevölkerte griechische Götterhimmel wurden meinem Wissen selbstverständlich. Ich stellte Stammbäume und Genealogien zusammen, einschließlich der Halbgötter und Heroen.

Wenn ich das alles heute vergegenwärtige, dann weiß ich, daß ich mit all diesen Erforschungen mein Bewußtsein mit unirdischen Vorstellungen füllte und es in die ontologische Dimension des Un-, ja des Überirdischen erweiterte. Und ohne der Gefahr der monokausalen Interpretation zu erliegen, wage ich zu behaupten, daß in jenen frühen Jahren mein bis heute bestehendes Interesse an irrationalen Fragen geweckt worden und entstanden ist. Und dabei ist es, wie gesagt, geblieben.

Mein weiterer Weg - und das immer in Richtung einer Antwort auf die ganz am Anfang gestellte Frage

1943 beendete ich meine sechsjährige Schulzeit mit Ablegung der sog. Mittleren Reife. Aber - was nun? Was weiter? Es war rundum Krieg. Ein schrecklicher Krieg. Jetzt beginnen, irgendeinen Beruf zu erlernen? Erstens: was denn für einen? Und wo? Wo doch alles in kriegsbedingter Unruhe, Verworrenheit, ja - Auflösung war? Und dann: war ich nicht, ja war ich doch viel zu sehr auf einem begonnenen Wege, fühlte mich zumindest auf ihm, nämlich auf dem des Lernens und, anmaßend gesagt, dem des geistigen Arbeitens, als daß ich den so einfach abbrechen, beenden sollte, wo er doch gerade erst begonnen hatte?

Aber - wie und wo ihn fortsetzen? Der normale Weg wäre über Gymnasium und Abitur gegangen, doch ihn hatte ich durch meine vormalige, wie sich nun herausstellte: unüberlegte, voreilige Entscheidung für die Realschule selber verfehlt. Und an eine Korrektur mit allem notwendig Nachzuholenden war in dieser Zeit der zur normalen Unnormalität gewordenen alltäglichen Ausfälle und Verluste von Mensch und Material überhaupt nicht zu denken. Kam hinzu, daß ich, im 17. Lebensjahr, ohnehin bald dem privaten, bürgerlichen Leben zwangsläufig entzogen und in den militärisch- kriegesischen Dienst genötigt werden würde.

Aber: wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch - so wußte und sagte es Hölderlin. Ein Ausweg aus meiner scheinbaren Weglosigkeit, zumindest fürs einigermaßen sinnvolle Abwarten und Überbrücken, tat sich mit dem Angebot auf, in eine der zu damaliger Zeit begünstigt florierenden sog. Lehrerbildungsanstalten einzutreten.

Und so geschah's. Ich wurde von der LBA in Brandenburg an der Havel aufgenommen, etwa 200 km westlich von Schwiebus. Eine Internats- Schule. Nach Ablauf eines Jahres, es war nun mein elftes Schuljahr, in einem ganz normalen oberschulartigen Schulbetrieb, wurde ich zum sog. Reichsarbeitsdienst, einer Vorform des Militärdienstes, nach Havelberg einberufen und gleich danach, im Sommer 1944, zur Kriegsmarine. Und zwar deshalb zur Marine, weil ich infolge mehrerer abgelegter Seesport- Prüfungen automatisch zum Marine- Nachwuchs gezählt wurde. Ich rückte, als Reserve- Offiziers- Anwarter, bei der sog. 1. Schiffs- Stamm- Abteilung auf der Insel Dänholm im Strela- Sund bei Stralsund ein. Nach etwa einer vierteljährigen Grundausbildung erhielt ich ein Bordkommando auf dem Hilfskreuzer „Hansa“ im in Ostpreußen gelegenen Ostsee- Hafen Pillau. Ich bestand die Offiziers- Vorprüfung und wurde darauf zum See- Kadetten ernannt. Nach

Geleitschutz- Einsätzen im Ostsee- Raum kapitulierte Besatzung mit Schiff vor einem britischen Fallschirmjäger- Angriff an der sog. „Langen Linie“ im dänischen Kopenhagen. Ich geriet, zusammen mit allen Kameraden, in britische Kriegsgefangenschaft. Nach einem - von britischen Armee- Angehörigen in Jeeps, bewaffnet, begleiteten Marsch von Kopenhagen quer durchs ganze Dänemark bis nach Deutschland - wurden wir in einem größeren bewachten Gebiet um Heide in Holstein als Kriegsgefangene interniert. Da meine ostdeutsche Heimat inzwischen von sowjetischen Truppen besetzt war und die West- Alliierten keine Gefangenen in von den Sowjets besetzte Gebiete entließen, um die Gefangenen vor möglicher übler Behandlung durch die Sowjets zu bewahren, meldete ich mich, nach entsprechendem Appell des britischen kommandierenden Vice- admirals - auch um dem sinnötenden Lagerleben zu entkommen - freiwillig zum Minen- Räumdienst auf Minenräum- Booten der ehemaligen Deutschen Kriegsmarine. Operations- Gebiet: Ost- und Nordsee. Aufgabe: Ermöglichung und Schaffung einer ungefährdeten friedlichen Schiff- Fahrt. Ich wurde per LKW nach Kiel- Friedrichsort gebracht und stieg zuerst auf dem Boot „R 96“ ein, später auf „R 416“ (?). Stark motorisierte Schiffe von Schnellboot- Größe mit Besatzungen von ca. 20 Spezialisten: Seeleuten, Maschinisten, Funkern, Mechanikern u.ä.m. Boote, die an Schlepp- Leinen gehängte, sinnvoll konstruierte, unter elektrischen Strom gesetzte Geräte hinter sich herzogen, mit deren Hilfe Seeminen der verschiedensten Art aufgespürt, zum Auftauchen gezwungen und dann per Beschuß zur Detonation gebracht werden konnten.

Diesen Dienst verrichtete ich zwei Jahre lang. Dann benützte ich einen Urlaub - den gab es inzwischen mit Erlaubnis der Briten für Bedienstete unserer Art - um trotz dafür bestehenden Verbots den heimlichen, unerlaubten Übertritt über die sog. Grüne Grenze zu wagen, die Scheidelinie zwischen westalliiertem und sowjetisch besetztem Gebiet, um mich mit meinen heimatvertriebenen Eltern, die es nach Thüringen verschlagen hatte, zu treffen und mich mit ihnen wieder zu vereinigen.

Weitere Schritte in ein vom Lernen und Wissen bestimmtes Leben

Unter Einschaltung der Schulbehörde des Kreises Sondershausen in Thüringen und mit deren Rat und Genehmigung gelang es mir, einen Platz in der Karl-Marx-Oberschule im Städtchen Greußen zu erhalten. Vom Sommer 1947 bis zum Sommer 1948 wohnte ich in Greußen in einem kleinen Privat- Internat und - ausgetrocknet wie ein Schwamm - saugte ich mich während dieses einen Jahres mit so viel Wissensstoff voll,

für dessen Aufnahme man unter sog. normalen Umständen und Verhältnissen vielleicht Jahre gebraucht haben würde, so daß ich bereits im Sommer 1948 ein gutes Abitur ablegen konnte.

Nun einmal auf der Spur gehobener Bildung, strebte ich ein Studium an, und zwar geisteswissenschaftlicher Fächer, ein Studium, woran ich noch vor etwa einem halben Jahrzehnt nicht zu denken gewagt haben würde. Doch damit hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Und der Wirt, das war zu jener Zeit in Thüringen und in ganz Ostdeutschland, wie unter den Sowjets ja eigentlich nicht anders zu erwarten, die unter der Bezeichnung SED, d.i. die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, den Ton angebende Kommunistische Partei. Zu ihr hatte ich, ein gebranntes Kind des Totalitarismus der Nazi-Diktatur, ein tief verinnerlichtes Gefühl von elementarer wie auch bewußter Distanz, das mich davon abhielt, dem - wie bei derartigen gesellschaftlichen Erscheinungen meistens - Mode-Trend eines Nähesuchens bis zum angeblich aus tiefer Überzeugung erfolgenden raschen Partei-Eintritt zu folgen. Meine spürbare, aufmerksam wahrgenommene Reserviertheit hatte Folgen: die amtliche Reaktion auf meinen Antrag um Zulassung zum Studium - denn die benötigte man in den kommunistischen Planwirtschaften - war die Ablehnung meines Antrags mit der angeblichen Begründung, ich sei „gesellschaftspolitisch un-bewährt“. Zugleich aber - psychologisch plump raffiniert: nämlich einem enttäuscht Abgewiesenen, vorgeblich verständnisvoll, anscheinend großzügig einen Ersatz anzubieten - zugleich eröffnete man mir die Möglichkeit, einen halbjährigen Crash-Kurs zu absolvieren mit dem Ziel, in zwei Unterrichtsfächern meiner Wahl eine pädagogische Ausbildung zu erhalten, um danach als sog. Oberschulhelfer in den Schuldienst des Landes Thüringen einzutreten. Die Spitze der Raffinesse aber, gewissermaßen die verlockend vor die Nase gehaltene Wurst, war die versprochene Begrenzung des Schuleinsatzes auf zwei Jahre mit der verlockenden Verheißung, danach die Zulassung zu einem Studium, quasi als Belohnung, zu erhalten.

Die hinterhältige Berechnung der Mächtigen ging auf: man entledigte sich, zumindest erst einmal - mittels einer Form von politischer Erziehungsmaßnahme - eines wahrscheinlichen politischen Gegners, gewann zugleich aber in der bedenklichen Situation eines verheerenden Lehrermangels Lehrkräfte aus einer Gruppe junger Menschen, die ohne Arbeit und Einkommen und deshalb für Beschäftigungsangebote empfänglich, ja vielleicht sogar dankbar und gefügig waren.

Ich sah für mich im Moment keine andere Handlungs-Möglichkeit, denn Trotz oder irgendeine Form von Auflehnung oder Opposition hätten mir nicht geholfen, wären bei der Situation der faktischen Machtverhältnisse ohnehin aussichtslos bis widersinnig gewesen, hätten meine in jeder Hinsicht zur Zeit bestehende schwache Position wie die ganze Situation überhaupt nur schwieriger gemacht, möglicherweise bis zur Bedrohung meiner Existenz.

Also nahm ich das mir gemachte Angebot an. Ich entschied mich für die Unterrichtsfächer Deutsch und Englisch, man wies mir als Lehrgangsort die Stadt Mühlhausen in Thüringen zu, ich absolvierte während der zweiten Jahreshälfte 1948 den Lehrgang, eine Mischung aus theoretisierendem Seminarbetrieb und praktischen Unterrichts-Hospitationen und eigenen Unterrichts-Versuchen, veranstaltet, geleitet und begleitet von zwei, einer Dame, einem Herrn, spürbar sehr erfahrenen Gymnasial-Lehrern schon gesetzten Alters, bei denen ich nie das Gefühl los wurde, auch ihr Dienst sei so etwas wie eine ihnen auferlegte Bewährungsprobe.

Nach gelungener Abschlußprüfung erhielt ich einen Anstellungsvertrag vom Kultusministerium in Thüringen. Zugleich die Zuweisung einer Lehrerstelle an einer sog. Einheits-Schule in dem Kleinstädtchen Weißensee in der weiteren Umgebung der Stadt Erfurt.

Um es abzukürzen: ich unterrichtete zwei Jahre lang, überwiegend Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 7 und 8, und das nicht ganz ohne Erfolg, in den Fächern Deutsch und Englisch. Als ein für mein ganzes späteres Leben wichtiges, geradezu existenzbestimmendes Ereignis in diesen zwei Jahren in Weißensee ist zu nennen die Bekanntschaft mit und die Liebe zu meiner späteren Frau Christa, die Grundschullehrerin an der selben Schule war, an der ich unterrichtete, und die von dieser Zeit an in unwandelbarer Liebe und Treue meine Begleiterin wurde und war, wohin auch immer ich ging, und das bis zu ihrem fast 80- sten Lebensjahr und ihrem, für mich, viel zu frühen Tode.

Eingedenk der mir zwei Jahre zuvor ausgesprochenen Verheißung einer Zulassung zum Studium erneuerte ich meinen Antrag. Er wurde wider alles Erwarten abschlägig beschieden. Diesmal sogar mit der radikalen Begründung: gesellschaftspolitisch **unzuverlässig**. Was eigentlich eine unmißverständliche Verurteilung meiner offensichtlich

mißliebigen Person bei irgendwelchen ideologisch einseitig festgelegten Entscheidungsträgern war – und für meine gesamte weitere Existenz eine Bedrohung.

Ich musste kämpfen. Und tat es. Mit Hilfe mir gutgesinnter Bekannter erhielt ich den Hinweis auf eine furchtlose Dame, eine Staatssekretärin beim Kultusminister in Ost-Berlin, ich meine mich zu erinnern, sie hieß Ruth Fabisch. Ihren Namen offen zu nennen ist heute ungefährlich, aber sie verdient es, für ihr furchtloses Eintreten für Gerechtigkeit genannt und nicht vergessen zu werden. Diese Dame sammelte solche fadenscheinigen Ablehnungen wie die meine und wurde mit ihnen beim zuständigen Minister vorstellig. Sie muß das mit geschickten Argumenten getan haben, denn sie hatte Erfolg damit.

Kurzum: ich erhielt, nachträglich, die Zulassung zum Studium an der damaligen Landes- und Traditions- Universität Friedrich Schiller in Jena. Ab WS 1950 war ich an ihr für die Fächer Germanistik, Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte, Historik und Philosophie immatrikuliert. Die Theaterwissenschaft verdankte ihre Wahl meiner Vorsicht, bei einer späteren Berufswahl vielleicht flexibler sein zu können. Aber die einzige noch verbliebene Dozentin für Theaterwissenschaft zog es vor, bereits nach meinem ersten Semester die unfreien Verhältnisse an einer DDR- Universität fluchtartig zu verlassen und in die BRD zu wechseln. So dünnte sich die alte, ehemalige Dozentenschaft weiter aus. Als nächstes war die germanistische Fachschaft dran, und schließlich - die politische Führung versuchte aus der Not eine Tugend zu machen, indem sie das sog. Ein- Fach- Studium verordnete und zur Pflicht machte, natürlich zum Wohle des (marxistischen) Arbeiter- und Bauernstaats - schließlich studierte ich „nur“ noch Historik, die ernst zu nehmende Philosophie hatte sog. Lehrgängen in Historischem und Dialektischem Materialismus weichen müssen.

Die Historik war, Gott sei Dank, mit dem Neuhistoriker Karl Griewank noch tadellos besetzt. Ihm wurden jedoch zunehmende Schwierigkeiten bereitet, die seine Situation wohl derart unerträglich werden ließen, daß er nur wenige Jahre später, verzweifelt, seinem Leben ein Ende machte, indem er sich vor einen fahrenden Zug warf.

Nach 4 Semestern dauernd unerträglicher werdender Studienbedingungen und der unter höchster Verschwiegenheit übermittelten Information eines unverdächtigen Insiders über meine schwebende Zwangs- Exmatrikulation, der Relegation wegen sog. politischer Unzuverlässigkeit, machte ich mit solchen Unsicherheiten und Bedrohungen ein Ende,

indem ich mich, heimlich und möglichst unauffällig, über das kommunistisch regierte Ost-Berlin in den freien Teil Berlins, und das - unterm Blickwinkel der DDR - widerrechtlich, absetzte, also die berüchtigte, unter Strafe gestellte „Republikflucht“ beging. Ich meldete mich in der in der Freien Universität West-Berlins (FU) untergebrachten Flüchtlings- Notaufnahme- Stelle und erhielt dort von den Vertretern der drei West- Alliierten sowie dem Vertreter der inzwischen installierten BRD nicht nur eine verbrieftete Anerkennung als politischer Flüchtling, sondern auch die Genehmigung zur Einreise in die BRD und zum ständigen Aufenthalt in ihr.

Damit endete mein fünfjähriges Abenteuer in der DDR – und es begann, was die nächste Zukunft anging, mein total unabgesichertes Abenteuer in der sog. freien Welt.

Vorübergehend nahm mich mein ehemaliger Mit- Abiturient, der spätere Universitäts- Professor Dr. Günter Menges, Ökonom und Statistiker, in seinem elterlichen Haus in Darmstadt auf. Er hatte auch bereits meine Immatrikulation an der Goethe- Universität in Frankfurt am Main vorbereitet. Bei meiner Anmeldung im Universitäts- Sekretariat setzte mich eine freundliche ältere Dame in Kenntnis davon, daß die vier in Jena studierten Semester hier, leider, nicht anerkannt werden könnten – wegen „Ideologie-Verdächtigkeit“ der in der DDR studierten Fächer. Das bedeutete für mich: der in Jena davongetragene Lern- Zuwachs konnte mir, egal, wer da was anerkannte – oder nicht, zwar nicht genommen werden, was dagegen die bisher absolvierte Studiendauer sowie die nun erneut zu veranschlagende Studiendauer anbetraf, so mußte, konnte und – durfte ich wieder beim Punkte Null beginnen.

Ich dankte also, seufzend, meinem Schicksal, das mir, anscheinend, die Zeit des unbegrenzten Lernens unabsehbar verlängerte. Und fühlte mich, an den Umständen zwar verzweifelnd, dennoch von ihnen überreich beschenkt.

Von dem damaligen Rektor Max Horkheimer wurde ich, zusammen mit einer beachtlichen Schar von Studienanfängern, in einer feierlichen Immatrikulationsfeier in der Universitäts- Aula per Handschlag in die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden aufgenommen. Immerhin unvergeßlich.

Aber dann blies mir auch schon der kalte Wind, schon eher ein Sturm der Realität ins Gesicht, und zwar ohne jegliches Erbarmen. Galt es doch: ohne jegliche Stütze und Unterstützung, ohne Vertrautheit von Freunden und Verwandten, ohne irgendwelche

finanziellen oder materiellen Mittel jeglicher Art nicht nur zu existieren und zu überleben, sondern dabei auch noch, und das möglichst erfolgreich, zu studieren.

Doch – so wie ich bereits weiter oben Hölderlin zitierte: Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch. Diesmal, wie im weiteren Leben immerwährend, durch meine Verlobte, meine über alles geliebte spätere Frau Christa. Sie, die nicht nur bereit war, sich mit ihrem ganzen Leben für mich einzusetzen und, wäre das nötig, sich auch zu opfern, sondern die dieses stumme Versprechen auch ein ganzes, fast 60 Jahre währendes gemeinsames Leben jederzeit und überall eingelöst und bewiesen hat – sie war mir auf verbotenen, ganz und gar nicht ungefährlichem Wege gefolgt, hatte alle scheinbaren Sicherheiten in der DDR verlassen und war in die BRD gewechselt. Sie kam zu mir nach Frankfurt. Sie, in jungen Jahren in Schreibmaschine-Schreiben und Stenographie fast perfekt ausgebildet, konnte - in den Jahren boomender Wirtschaft und Handelstätigkeit stark nachgefragt - schon bald eine Bürotätigkeit finden, die ihr ein zwar nicht üppiges, aber existenzsicherndes Einkommen einbrachte, an dem sie mich teilhaben ließ, so daß ich von dem kräftezehrenden Dasein, als sog. Werkstudent für Lohn arbeitend und zeit- und kraftaufwendig studierend, wenigstens größtenteils entlastet werden konnte.

Meine nun, im Gegensatz zur DDR, in jeder Hinsicht ungefährdeten Studienfächer waren Germanistik plus Deutsche Philologie, Historik und Philosophie. Neben meinem Studium nahm ich – zur Entlastung meiner Verlobten und zur erwünschten Aufstockung unserer Einkünfte zeitweilig Erwerbs- Arbeiten an, beschränkt auf vorlesungsfreie Zeiten und auf Tätigkeiten solcher Art, die möglichst wenig kräftezehrend waren, mich also für mein Studium weitgehend schonten. Und ich wählte solche Arbeiten, die für meine Studienrichtungen ergänzende Erkenntnisse bringen konnten, so z.B. Tätigkeiten am Schauspielhaus Frankfurt und beim Hessischen Rundfunk. Dabei begegnete ich damals bekannten Künstlern, Schauspielern, Sängern, Regisseuren und Dirigenten, was mir, wie ich meinte, wertvolle Einsichten und Erkenntnisse bescherte.

Abwägendes Einhalten eingedenk meiner Eingangsfragen

Doch halt! Die Fülle der Daten und erinnerten Fakten kommt - je mehr und intensiver ich sie in der Erinnerung heraufbeschwöre - zunehmend über mich und droht mich zu ertränken, da wird nur noch Flut wahrgenommen, doch kein Ruhepol, auf den man sich zu retten vermöchte, um wieder den Überblick zu gewinnen.

Laßt mich also einhalten und fragen, mich selber fragen, mich erinnern: wozu, mit welchem Ziel das Ganze begann? Ich wolle, so sagte ich eingangs, zu ergründen, mich zu vergewissern versuchen, **was** mich dazu veranlasse ja – dazu berechtige, mich mit einem religionsbezogenen Thema ernsthaft und kritisch zu beschäftigen?

Und – hat sich da nun etwas ergeben? Bringt das bisher Berichtete etwas, das der Antwort dienen könnte, zumindest einer Antwort näher zu kommen, sie vorzubereiten vermöchte?

Ich dachte, ohne mir dafür auf die Schulter klopfen zu müssen: eigentlich schon. Von einem beginnenden und wachsenden Interesse am Lernen und am sog. geistigen Arbeiten – über die Vorliebe für den geistatmenden Weltraum – zu dem Interesse für den antiken Götterhimmel – bis zur Steigerung des metaphysischen Welt- Verständnisses durch und mittels der aufgezwungenen, aber auch angenommenen Auseinandersetzung mit einer materialistisch eingestellten, kommunistischen Staats- und Gesellschaftsform - von dem allen und von ihm geradezu vorbereitet - war es zu einer im letzten religiös bestimmten Welt- und Lebens- Sicht nicht mehr weit.

Doch – wie ging es damit weiter? Ging es **dahin** weiter? Wenn ich mich nach maßgeblichen Begebenheiten und Fakten für die Entstehung und die Befestigung für meine religiös bestimmte Welt- und Lebenseinstellung frage, dann darf ich, und zwar als ganz wesentlich, eines nicht übersehen und vergessen, das man – weil allzu leicht als im Leben selbstverständlich normal und deshalb zum unhinterfragten Alltag gehörig empfunden, was es nicht ist - bei grundlegenden Abrechnungen leichtfertig vergißt: mein existenzielles Erleben der liebevollen menschlichen Gemeinsamkeit mit meiner Geliebten, Verlobten und schließlich Ehefrau Christa. **Sie** ist es, die eigentlich den vor ihrem Auftreten bereits vorbereiteten Grund meines tiefen Empfindens für eine religiöse Daseins- Form fest und dauerhaft und unangreifbar für alle materialistischen sowie überwiegend ich- bezogenen Anfechtungen und Versuchungen hat werden lassen.

Am 19. Februar 1954 traten Christa und ich in den - heutigentags wohl weitverbreitet nicht mehr so gesehenen und gefühlten, für uns dagegen, obwohl ich kirchlich ungebunden war, aber was heißt und bedeutet „kirchlich“? - für uns also immer noch - „heiligen“ Stand der Ehe. Im historisch berühmten „Römer“ der Stadt Frankfurt am Main wurden wir standesamtlich getraut.

Ich komme nun rasch zum vorläufigen Schluss dieses langen und doch so unerläßlichen „Einleitungs“- Kapitels. 1958 beendete ich mein, durch ungünstige Umstände gelängtes Studium, indem ich mich zum Examen anmeldete. Innerhalb eines Jahres schrieb ich zwei größere Arbeiten: eine in Germanistik über ein Thema zu Hölderlin – und eine über ein Thema zur Philosophie Hegels. Beide Arbeiten wurden sehr positiv beurteilt, ganz besonders diejenige zu Hölderlin. (Viele Jahre später ermittelte ein sehr guter Freund, daß ein Exemplar dieser Arbeit in der Universitäts- Bibliothek der Freien Universität (FU) in Berlin stehe.)

1959 beendete ich mit den schriftlichen und mündlichen Prüfungen in meinen Studienfächern mein Gesamt- Examen, wurde auf Antrag als sog. Studien- Referendar zum sog. Vorbereitungsdienst fürs Lehramt an Gymnasien zugelassen, wurde einem fürs pädagogische Studium und für die praktische pädagogische Ausbildung zuständigen Studienseminar zugewiesen, wurde 1961 examiniert und konnte mich somit um eine Anstellung im Schuldienst des Bundeslandes Hessen bewerben.

Was nun die Frage nach der Fähigkeit und Berechtigung angeht, mich mit religionswissenschaftlichen Themen kritisch zu beschäftigen, möchte ich diejenigen Philosophen und Theologen nennen, mit denen und mit deren Werken ich mich während meines Studiums besonders eingehend und umfassend beschäftigt und auseinandergesetzt habe.

Die nachfolgend Genannten sind nach Geburtsdaten geordnet: die erstgenannte Jahreszahl markiert das Geburtsjahr, die zweitgenannte das Todesjahr.

Sokrates 470 – 399 v. Chr. Athen

Plato 428 – 347 v. Chr. Athen (+)

Plotin 205 – 270 Ägypten / Campanien

Aurelius Augustinus 354 – 430 Numidien / Hippo (+)

Anselm von Canterbury 1033 – 1109 Aosta / Canterbury

Hildegard von Bingen 1098 – 1179 bei Bingen

Albertus Magnus 1193 – 1280 Lauingen / Köln

Meister Eckhart 1260 – 1328 bei Gotha / Köln o. Avignon (+)

Thomas von Aquin 1225/26 – 1279 bei Neapel / bei Rom

Nikolaus von Cues 1401 – 1464 Kues / Umbrien

René Descartes 1596 – 1650 La Haye / Stockholm

Jean- Jacques Rousseau 1712 – 1778 Genf / Senlis

Immanuel Kant 1724 – 1804 Königsberg

Gotthold Ephraim Lessing 1729 – 1781 Kamenz / Berlin (+)

Johann Gottfried Herder 1744 – 1803 Mohrungen / Weimar

Johann Wolfgang von Goethe 1749 – 1832 Frankfurt / Weimar (+)

Georg Wilhelm Friedrich Hegel 1770 – 1831 Stuttgart / Berlin (+)

Karl Marx 1818 – 1883 Trier / London

Karl Jaspers 1883 – 1969 Oldenburg / Basel (+)

Ernst Bloch 1885 – 1977 Ludwigshafen / Tübingen

Romano Guardini 1885 – 1968 Verona / München (+)

Herbert Marcuse 1898 – 1979 Berlin / Starnberg

Hans Küng 1928 Tübingen / Schweiz (+)

Den derart, nämlich mit (+), Gekennzeichneten galt mein besonderes Interesse. Von ihnen lag und liegt mir insbesondere Karl Jaspers nahe, und zwar so sehr, daß ich mich - obwohl ich ihn, leider, nie von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt habe - als seinen Schüler empfinde.

Viele der hier Genannten waren Philosophen und Theologen, manche sogar primär Theologen. So gesehen dürfen sie auch als Belege meiner Legitimation für eine Beschäftigung mit religionsbezogenen Themen dienen. Die im folgenden genannten allgemein, z. T. weltweit bekannten, z. T. berühmten Menschen haben wir, meine Frau und ich, auch ich allein bei den verschiedensten Gelegenheiten gesehen bzw. erlebt. Sie galten

uns als Beispiele für eine in ihren jeweiligen Lebens- und Tätigkeits- Welten gelungene, vorbildhafte Existenz und für ein beispielhaftes Dasein. So wie ich es als religionsbezogen und –bestimmt verstehe (im Sinne meiner Definition des Begriffes „Religion“ in einem späteren Kapitel dieses Aufsatzes).

Im Zusammenhang mit der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Pauls- Kirche Frankfurt am Main:

Theodor Heuß, Präsident der Bundesrepublik Deutschland

Albert Schweitzer, Arzt, Musiker, Philosoph

Martin Buber, Theologe und Philosoph

Max Frisch, Schriftsteller und Dichter

Bei einer Lesung im Audi Max der Goethe- Universität Frankfurt, vorgestellt und eingeführt von

Theodor W. Adorno, Philosoph:

Thomas Mann, Schriftsteller und Dichter

In einer Veranstaltung in der Messe- Halle in Frankfurt:

Louis Armstrong, Satchmo, Jazz- Startrompeter, Sänger und Komponist

Ella Fitzgerald, Star- Jazzsängerin

Bei Mitwirkungen als Komparse im Schauspielhaus der Stadt Frankfurt:

Georg Solti, Dirigent

Anni Schlemm, Opernsängerin, Sopran

Theo Adam, Opernsänger, Bariton

Klaus Wussow, Schauspieler

Bernhard Minetti, Schauspieler

Edda Seippel, Schauspielerin

Fritz Kortner, Regisseur

Von 1961 bis 1989 lehrte ich Deutsch, Geschichte und Politische Soziologie am Gymnasium Albert-Schweitzer-Schule in Alsfeld in Oberhessen. Etwa 1970-71 absolvierte ich ein Zusatz-Studium in Politischer Soziologie an der Philipps-Universität in Marburg und schloß es mit einem Examen bei Prof. Wolfgang Abendroth ab. 1974 erfolgte meine Berufung zum Seminar- und Fachleiter am Staatlichen Studienseminar fürs Lehramt an Gymnasien in Fulda. Ich lehrte Studienreferendare, also gymnasiale Lehramtsanwärter, Allgemeine Didaktik und Pädagogik und examinierte sie in ihren Pädagogischen Staats-Examen.

1989 beendete ich meine Tätigkeiten an Gymnasium und Studienseminar und begann meinen sog. Ruhestand. Nach hinreichender Überwindung der Folgen eines Schlaganfalls 1995 und dem kaum überwindbaren Schmerz infolge des plötzlichen Todes meiner geliebten Frau am Neujahrstag des Jahres 2006 – lebe ich, mit Unterstützung durch eine Betreuung, als zunehmend älter werdender Witwer zwar einsam, aber nicht allein, da von einer Vielzahl ehemaliger Schüler, die meine Freunde sind, liebevoll begleitet. Meine Tage sind sinnvoll gefüllt mit dem Nachdenken, Nachsinnen, mit der Lektüre philosophisch-theologischer Themen und Fragen – und mit der Versprachlichung und Aufzeichnung der dabei und daraus möglicherweise entstehenden Ergebnisse.

So weit also alles, was nach meiner Einschätzung die Legitimation für eine Beschäftigung mit religionsbezogenen, vielleicht sogar mit religionswissenschaftlichen Themen und Fragestellungen zu begründen vermöchte.

Doch – diese Einschätzung, diese Beurteilung ist meine von mir selbst vorgenommene Beurteilung, meine eigene, nicht diejenige der Gesetze und Normen schaffenden Gesellschaft und Welt und ist, wie alle Selbstbeurteilungen natürlich in Gefahr, sich selber gut-, sich schönzureden. Wie sehr, glaubt man, ist man sich selber gegenüber doch so neutral und - so das schöne Wort - objektiv – und klopft sich dabei schon selber auf die Schulter, und das, eh‘ man es überhaupt gemerkt hat.

Drum eine weitere Bemühung, die Lage, d. h. meine Situation unvoreingenommen zu sehen, zum Nutzen vielleicht aller Beteiligten, nicht zuletzt zum Nutzen für mich selbst.

Was bringe ich denn mit, um das hervorragende Buch eines exzellenten, bekannten, nachweislich großartigen Religionswissenschaftlers, zumindest in Teilen, kritisch zu

würdigen? Nicht zu kritisieren wohlgermerkt, sondern kritisch zu würdigen. Denn: nicht in irgend einer Form zu beschädigen ist meine Absicht, sondern um etwas für gut und wichtig Befundenes möglicherweise noch stärker zu machen, als es ohne schon ist, vielleicht um eine Kleinigkeit zu verbessern, ist mein Wunsch. Nicht **gegen** irgendwen oder um **irgendwas**, sondern um der **Sache** willen. Allerdings: um einer von mir, und ich hoffe, nicht nur von mir, für sehr wichtig gehaltenen Sache.

Doch noch einmal: was bringe ich denn, was brächte ich denn dafür mit? Schön: ein wohl hinlänglich dargetanes, vielleicht sogar nachgewiesenes Interesse für Fragen der Religion. Aber: reicht denn das, kann das fürs Erfüllen eines so hochgesteckten, vielleicht anmaßenden Anspruchs reichen? Schön: ich habe ein starkes, sehr waches und lebendiges Interesse entwickelt für die Sache, um die es mir, um die es vielleicht, hoffentlich, der Menschheit geht, gehen sollte. Schön: ich habe eine Menge getan und gelernt, um dieses Interesse zu nähren, wachsen zu lassen, am Leben zu erhalten. Schön: ich habe lange und ausgiebig und eingehend Einschlägiges studiert und das auch durch Examen nachgewiesen. Und ich habe in einer nicht kurzen und sachbezogenen beruflichen Praxis meine Einstellung und Haltung zur Religion zu bewähren, zumindest nicht zu verraten versucht. Aber: befähigt und berechtigt mich das dazu, einem gestandenen, bekannten, nachgewiesenen hervorragenden Religionswissenschaftler gewissermaßen auf Augenhöhe begegnen zu wollen, und dann auch noch kritisch würdigend?

Bin ich denn dafür, um es auf den Punkt zu bringen, wissenschaftlich hinreichend gebildet? Ich spüre, wie ich dazu neige, doch wie könnte das auch anders sein, diese Frage zu bejahen. Will jedoch selbstkritisch distanziert die Plausibilität dieser Neigung noch einmal gründlich kontrollieren und überprüfen, bevor ich das eigentliche Anliegen dieses Aufsatzes, nämlich die kritisch würdigende Auseinandersetzung mit bestimmten Aussagen in dem hier in Rede stehenden Buch, nämlich „Die neun Weltreligionen“ von Stephen Prothero, beginne.

Ich überschreibe das Kapitel mit der Überprüfung der Frage, ob ich wohl hinreichend wissenschaftlich gebildet sei, wie folgt:

Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit

Von einem Wissenschaftler - auch Wissenschaftler genannt - erwartet man, daß er ganz bestimmte Fähigkeits- Nachweise erbracht hat, um Wissenschaft betreiben und ausüben zu

können, ja: zu dürfen. Ein sog. normales Studium, obwohl als Grundlage unerlässlich, reicht im allgemeinen dafür nicht aus, sondern es wird mindestens eine Promotion, ein Examen zum Doktor in einer wissenschaftlichen Disziplin erwartet und verlangt, in den allermeisten Fällen noch getoppt durch eine Habilitation, eine große Arbeit, möglichst erforschender Art, dargetan möglichst durch ein bahnbrechendes Buch in der gewählten wissenschaftlichen Disziplin, durch den - zumindest in Deutschland - Befähigungsnachweis für die Tätigkeit als Hochschullehrer. Einschließlich durch den Vortrag der in dem Buche vertretenen wissenschaftlichen Thesen vor einem gelehrten Gutachter- Auditorium sowie der anschließenden Verteidigung des Vorgetragenen vor diesem Gremium.

Weder Promotion noch Habilitation habe ich vorzuweisen. Wie also komme ich dazu, woher nehme ich das Recht, erhebe ich den Anspruch, das exzellente, von mir mit größtem Interesse gelesene, ja bewunderte und überaus geschätzte Buch eines fraglos hoch anerkannten - und das zu Recht - Wissenschaftlers, Religionswissenschaftlers nicht nur zu würdigen, sondern **kritisch** zu würdigen? Eine hybrisartige Unverfrorenheit?

Doch langsam – mit so vorschnellen Verurteilungen! Denn derart unüberlegt dumm bin ich, dafür halte ich mich nun doch nicht. Deshalb möchte ich zuvor erst einmal der Frage nachgehen: Was **ist** Wissenschaft eigentlich?

Es sei dem Philologen gestattet, den Begriff „Wissenschaft“ von seiner sprachlichen Seite, etymologisch und semantisch, zu erklären. Wir haben es mit einem zusammengesetzten Hauptwort, einem Kompositum, bestehend aus dem Hauptwort bzw. Substantiv „Wissen“ - und einer Nachsilbe, Suffix, „-schaft“ zu tun. „Wissen“ bedeutet eigentlich „sehen“, was sich etymologisch durch die Verwandtschaft mit dem lateinischen Verb „videre“ und dem griechischen Wort „Idee“ beweisen lässt. Mit dem Begriff „Wissen“ begreift, versteht man „ein auf Grund des Sehens erworbenes Erfahrungs- und Forschungs- Ergebnis“. Dazu noch die folgende Erklärungs- Vertiefung: Wissenschaft basiert, und das notwendigerweise, auf des Menschen (homo sapiens) höchster, wichtigster, edelster Fähigkeit: auf dem **Denken**. Wissenschaft ohne Denken, ohne den bewußten Einsatz, Gebrauch dieser Fähigkeit ist nicht möglich. Das Denken wiederum ist ohne die sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten nicht möglich, z.B. insbesondere nicht ohne „das Sehen“, „sehen“ im weitesten Sinne des Wortes verstanden. D.h. ohne das Sehen selbst, das

Wahrnehmen, Beobachten seiner Welt (Natur, Gesellschaft, Kultur, seiner selbst) ist Wissenschaft für den Menschen nicht möglich.

(Kommentar: Ich bin mir dessen bewußt - wie könnte, wie dürfte ich wohl nicht - daß die von mir zitierten sprachlichen - etymologisch, semantisch etc. - Erläuterungen, Ableitungen etc. sich auf die **deutsche** Sprache beziehen, sich nicht - trotz aller indoeuropäischer, germanischer Verwandtschaften - eins zu eins auf die englische oder die amerikanische Sprache übertragen lassen. Daß also das Problem „Wissenschaft“ sich im Englisch- Amerikanischen sprachlich anders darstellt. Ich bin allerdings davon überzeugt, daß sich durchaus sinngleiche Ableitungen ergeben würden.)

Das Suffix „-schaft“, entstanden aus einem ehemals selbständigen Substantiv, hat die Bedeutung von „Gesamtheit“. „Wissenschaft“ bedeutet also, zieht man die genannten Erklärungen dazu heran: „Die Gesamtheit der mittels Sehens erworbenen Erfahrungs- und Forschungsergebnisse“. Allerdings muß man, um den Bedeutungsgehalt des Begriffs „Wissen“ umfassend zu erklären, ergänzend hinzufügen: ohne die geordnete, für das Verständnis zugängliche, methodische Be- und Verarbeitung des „Gesehenen“, also des gesamten „Wissens“, bleibt die Definition von Wissenschaft unvollständig.

In und bei allen meinen Aufsätzen, Essays und Abhandlungen habe ich, weil ich mir meiner Grenzen bewußt sein wollte, es war – und bin, stets auf den Anspruch verzichtet, damit „Wissenschaft“ zu betreiben. Ich habe, wenn ich an diesem Verhalten, nämlich dem, wie mir schien, der übertriebenen Selbst- Bescheidung, Zweifel bekam, angemerkt, daß ich mich, wenn ich schon keine Wissenschaft betriebe, mit meinen Arbeiten aber „der Wissenschaft verpflichtet fühlte“ bzw. daß meine Arbeiten zwar nicht Wissenschaft seien, wohl aber „wissenschaftlich“, also - von der sprachlichen Bedeutung aus gesehen - der Wissenschaft **glichen**, aber eben „nur“ glichen.

Was aber besteht für ein Unterschied zwischen „Wissenschaft“ und „Wissenschaftlichkeit“? Zuerst wohl einmal der, daß es zwei verschiedene Wörter sind, allerdings mehr durch die Lautgestalt verschieden als durch den Bedeutungsgehalt. Denn: meinen doch beide etwas, das auf die gleiche, wenn nicht gar auf dieselbe Bedeutung zielt, nämlich auf „Wissenschaft“. Ein gewisser Unterschied zwischen beiden ließe sich zwar behaupten, wenn man „Wissenschaft“ gewissermaßen als das Produkt, das bewirkte Ergebnis, „Wissenschaftlichkeit“ dagegen als diejenige Haltung begriffe, quasi als die Wirk- Kraft, die bewirkende Qualität, welche „Wissenschaft“ hervorbringt.

Wissenschaftlichkeit wäre demnach derjenige Grund- bzw. Elementarzustand, der aller Wissenschaft zu Grunde liegt, zu Grunde liegen muß: keine Wissenschaft ohne Wissenschaftlichkeit. Die Wissenschaftlichkeit vollendet, erfüllt sich quasi in der Wissenschaft.

So gesehen ist meine Intention, auf den Anspruch, ich betriebe Wissenschaft, dadurch zu verzichten, daß ich für mich in Anspruch nehme, mich wissenschaftlich zu verhalten, erfolglos und mißglückt, ist nichts anderes als Augenwischerei bzw. „much adoing about nothing“.

Ja, aber wie denn dann? Wie ist es denn nun wirklich mit meinen Arbeiten, mit meiner Arbeit? Ein Dilemma: dürfen sie für sich in Anspruch nehmen, wissenschaftlichen Maßstäben zu genügen, ohne daß ich, ihr Urheber, nachweislich ein Wissenschaftler bin? Ein Wissenschaftler im Sinne einer gesetzlich festgelegten, bestehenden, fest gefügten Laufbahn- Ordnung?

Das Problem fokussiert sich auf die Frage: Vermag man ein Wissenschaftler nur dann zu sein, wenn man die in der gesetzlichen Laufbahn- Ordnung dafür vorgesehene, geforderte Ausbildung absolviert und die dafür verlangten Prüfungen abgelegt hat?

Oder: ist es möglich, Wissenschaftler zu sein, ohne den in unserer durchregulierten Welt dafür vorgeschriebenen Weg gegangen zu sein, also ein auf irreguläre Art gewordener Wissenschaftler? Einiges Bekannte spricht dafür. Es gibt einige in der Welt berühmt gewordene Erfinder, die keine „gelernten“ Wissenschaftler waren. Und das, obwohl Erfinder sein ohne echtes wissenschaftliches Denken und Verhalten nicht geht. Z.B. der Amerikaner Thomas Alva Edison, von dem man weiß, daß er mehr als tausend Erfindungen zum Patent angemeldet hat. Eine der wichtigsten, und das nicht nur für Amerika: die Glühlampe. Und mehr irregulärer Wissenschaftler, als Edison es war, kann man gar nicht sein. Er war das, was man aus lauter Verlegenheit ob der Irregularität einen – Autodidakten nennt. Auf gut Deutsch: jemand, der sich das, was er nachweislich wissenschaftlich leistete, selber beigebracht hatte.

Nun hat sicherlich nicht jeder, haben nicht gar so viele ein dem Edison'schen vergleichbares Genie. Aber immerhin: der Beweis darf als erbracht gelten, daß Wissenschaftler sein - ohne Absolvierung einer Ausbildung gemäß einer von der Gesellschaft dafür eingesetzten Laufbahnordnung - geht.

Wozu dann überhaupt eine solche Ordnung? Weil sie, wie es der eigentliche Sinn jeder Ordnung ist, Überblickbarkeit und Sicherheit schafft. Weil so z.B. die vielen Fehlversuche, dazu vor allem deren Folgen und Mißerfolge vermieden werden, die es mit Sicherheit gäbe, wenn jeder sich auf gut Glück als Wissenschaftler versuchen wollte oder sich so gerierte. Und weil, andererseits, mit dem Vermeiden vieler Mißerfolge der Gesellschaft - nicht nur den jeweils Betroffenen - der Verlust vieler, an falscher Stelle eingesetzter Kraft, Energie und Zeit erspart wird.

Andererseits wiederum ist zu bedenken, daß die Einhaltung eines vorgeschriebenen, geregelten Weges zum Wissenschaftler nicht in jedem Falle einen wirklichen Erfolg garantiert. Beweis: wenn jeder aus dem dauernd wachsenden Heer der herumlaufenden Doktoren ein wirklicher Wissenschaftler wäre, dann wäre die Welt ein einziges wissenschaftliches Institut, ein einziges Labor, eine einzige wissenschaftliche Versuchs- und Forschungsanstalt. Man müßte, um die Richtigkeit dieser Aussage zu beweisen, die Probe aufs Exempel machen und die Gesamtzahl der in unserer Welt vorhandenen lebenden Doktoren ermitteln - was in unserer technisierten, vernetzten Welt durchaus möglich ist, wahrscheinlich sogar schon getan wurde - und dann zu ermitteln versuchen, wieviele von diesen Doktoren, nominellen Wissenschaftlern, wirklich und tatsächlich Wissenschaft betreiben, ja für Wissenschaft im wahren Sinne überhaupt fähig, ja an ihr überhaupt nur interessiert sind. Ich bin sicher, das Ergebnis einer solchen Untersuchung wäre - wohl höchsten Grades - entlarvend und maßlos enttäuschend.

Hinweise auf einen solchen wahrscheinlichen und enttäuschenden Befund - man muß, man braucht ja nur Augen und Ohren offen zu halten - gibt es auch ohne Untersuchung genug. Die Gehälter für Promovierte sind, besonders in großen Firmen und vergleichbaren Institutionen, meistens höher als bei ansonsten mit ihnen gleichgestellten Nicht-Promovierten, obwohl auch Akademiker. Für viele Anreiz genug, eine Promotion anzustreben. Normale Intelligenz reicht dafür aus, ist genug, das Examen mit der Beurteilung „rite“ zu bestehen. Zwar keine Basis für eine wissenschaftliche Laufbahn, zumindest normalerweise, aber für ein höheres Sozial- Prestige und für mehr Geld allemal. Und danach, wie man „seinen Doktor“ erworben hat, fragt später einmal sowieso keiner mehr, hat auch niemand mehr danach zu fragen. Entscheidend ist, was bleibt: nämlich der einen heraushebende und eben oft vorteilbringende Titel.

Und fragt jetzt jemand immer noch nach Beweisen für ein derart negatives, vielleicht vernichtendes Urteil: dann schaue er sich die sich in letzter Zeit mehrenden Plagiatsfälle an, im Grunde ergaunerte Doktor-Titel. Von Ehrlichkeit, Anständigkeit keine Spur, von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit gleich gar nicht.

Versuche, solche Fehlentwicklungen dadurch zu reduzieren, von abschaffen wollen wir am klügsten gleich gar nicht reden, dürften daran scheitern, daß die zur Abnahme von Doktorprüfungen Berechtigten – Menschen sind. Wer als Prüfungsberechtigter durch Anlegen strengerer Maßstäbe die Qualität der Promovanden steigerte – und damit die der wissenschaftlich Befähigten, erlitte auf Dauer nicht nur den Ärger so mancher Interessenten, sondern auch im Vergleich zu demjenigen, dessen „Ausstoß“ an Doktoren eklatant größer wäre, mit als sicher anzunehmender Gewißheit einen Ansehens- und Prestige- Verlust. Auch hier dürfte die allseits zu beobachtende Erfahrung gelten: Mehr Menge gilt auch mehr.

Trotz alledem: es empfiehlt sich letztendlich, bei der eingespielten Praxis zu bleiben, d. h. bei einer allgemein als verbindlich vorgeschriebenen Laufbahn- Ordnung auch für Wissenschaftler. Das dient der allumfassenden gesellschaftlichen Sicherheit und der besseren individuellen wie sozialen Überblickbarkeit und Planbarkeit.

Und es bleibt ja immer noch die Möglichkeit, das vielleicht unbewegliche, unflexible Regelsystem durch Ausnahmefälle zu durchbrechen, solange und indem man gleichzeitig das Prinzip beibehält und grundsätzlich gelten läßt. Im letzten entscheidet die für alle unübersehbare, nachweisbare Leistung, wie auch immer sie erbracht wurde. Für sie aber sollte es in einer wahrhaft freien Gesellschaft immer einen informellen Platz der Akzeptanz und der unverkrampften Anerkennung geben.

Da ich nach all den vorangegangenen Überlegungen, gedanklichen Überprüfungen und Reflexionen - auch trotz eines wohl nie schwindenden Restes von Selbstzweifeln - trotz alledem zu dem eigentlich gutgemuteten Schluß kommen darf, ich dürfte es wagen, mich als hinreichend wissenschaftlich kompetent zu fühlen – da das so ist, will ich nun auf das Kernproblem kommen, für das alles Vorangegangene nur eine Vorbereitung war, nämlich auf die im Thema dieses Aufsatzes angekündigten Reflexionen über ein religionswissenschaftliches Buch.

Die fragwürdige Plural- Bildung

Dieses gemeinte Buch trägt den Titel „Die neun Weltreligionen. Was sie eint, was sie trennt“. Der Autor ist Stephen Prothero, der Religionswissenschaften an der Boston- University in den U.S.A. lehrt. Der, wie ich der Lektüre seines Buches entnahm, nicht nur ein kompetenter Vertreter seines Faches, und zwar von hohen Graden, ist, sondern ein in seiner Lehrtätigkeit sympathischer, im Umgang mit seinen und bei der Förderung seiner Studenten verständnisvoller Mensch. Bereit, jeder Zeit Anregungen von ihnen anzunehmen, auch dankbar anzunehmen, und bei aller, immer spürbaren, aber nie aufdringlichen Fachkompetenz und unzweifelhafter Autorität nie unangenehm besserwisserisch, hochmütig und arrogant. Ein Wissenschaftler und zugleich Lehrer, wie man ihn sich besser kaum wünschen kann und wie es, trotz unserer sog. modernen und angeblich aufgeklärten Zeit, nicht allzu viele geben dürfte. Ein Glücksfall also sowohl wissenschaftlicher wie zugleich menschlicher Qualität.

Ich habe das genannte Buch Stephen Protheros mit gespannter Aufmerksamkeit und mit eindeutig großem Gewinn gelesen. Und habe viel daraus gelernt, nicht nur aus der Fülle der mitgeteilten Fakten und Informationen, sondern auch, ja viel wesentlicher, aus der Art, wie sie dargeboten werden, also aus der Sichtweise, der Weise der Beurteilung, dem Geist, die dargestellten Sachverhalte zu behandeln. Den größten Eindruck aber hat mir Stephen Protheros, und das trotz immer spürbarer Zurückhaltung bei Aussagen über Absolutheiten, klares und zweifelloses Bekenntnis zum Sein Gottes gemacht. Ein ganz realistisches, spürbar kritisch distanzierendes Bekenntnis zu Gott. Aber eben – ein **Bekenntnis**. Schlicht und unaufgeschwellt – und deshalb umso echter und glaubwürdiger. Er hat dazu meine rückhaltlose Zustimmung. Ein Bekenntnis dieser Art ist eigentlich viel mehr als nur ein Bekenntnis, ist nämlich wie ein Gottesbeweis. So als sagte man, in Abwandlung des Cartesianischen „Cogito, ergo sum“: Ich **lebe** - also besteht, nein: **ist** eine Schöpferkraft! Eine schöpferische Macht, wie auch immer sich diese erklärt, erklären kann oder will – oder auch nicht. Ich nenne dieses durch niemand und nichts auf den Tisch legbare Beweisbare: **Gott**.

Ein hervorragendes Buch also, von einem respektablen Autor geschrieben, der es auf Grund eines eminenten speziellen Fachwissens und eines tief lotenden, elementaren Verständnisses für religiöse Wirklichkeiten, Entwicklungen und Probleme vermag, die in

unserer menschlichen Welt vorhandenen Ausdrucksformen von Religion vorzustellen und wissenschaftlich gültig wie zugleich gemeinverständlich zu erläutern.

Und trotzdem - oder gerade deswegen - wurde mir dieser so überaus positive Eindruck durch eine unscharfe, irritierende und verständnisstörende Begriffsunklarheit empfindlich gestört, und zwar durchgängig.

Diese monierte Begriffsunklarheit zeigt sich bereits im Titel des Buches und konterkariert die lobenswerte Absicht, die der Titel trotzdem erkennen läßt, weil sie in zu überwindenden Denkmustern verhaftet und eigentlich obsolet ist. Eine Begriffsunklarheit, von der man vielleicht denken könnte, daß sie nicht von großer Wichtigkeit und Bedeutung, also nicht der Rede wert sei, was aber mitnichten so ist, denn ganz im Gegenteil verbirgt sich in ihr ein grundsätzlicheres Problem, als man denken möchte, und dem man deshalb lieber aus dem Wege geht, als sich auf es einzulassen.

Deshalb hier gleich, zugespitzt, mein Einwand, den ich im folgenden ausgiebig begründen werde: Der Plural „Religionen“ ist zutiefst unlogisch und deshalb durch eine der Realität angemessene Sprachform zu ersetzen. Ich schlage vor, in dem bestehenden Sinnzusammenhang statt „Religionen“ – „religiöse Ausdrucksformen“ oder, wohl noch besser, „Religions- Formen“ zu sagen.

Warum ist der Plural „Religionen“ unlogisch, und zwar sowohl **seins-**unlogisch, d. h. un- ontologisch, wie auch existenz- unlogisch?

Antwort: weil es nur **eine** Religion gibt. Ein sprachlich nicht unmögliches, aber logisch notwendiges Singular tantum.

Frage: Warum sollte dieses Urteil, sollte diese Behauptung richtig sein?

Antwort: weil es nur **einen** Gott gibt – und weil alle Menschen **dem Wesen nach als gleich geschaffen** sind.

Begründung dieser Aussage: Gott! Was oder wer ist das –,**Gott**“?! Gibt es denn so etwas wie „Gott“? Kann man ihn, kann man es anfassen? Sehen, riechen, schmecken? Gegenfrage: Kann man denn den eigenen Verstand anfassen? Sehen? Riechen, schmecken? Wenn nicht: zweifelt man deshalb an seinem Vorhandensein, daran, daß es ihn gibt?

Man fasse sich doch einmal an die eigene Nase! Und - was merkt man da? Daß etwas, und zwar unzweifelhaft, daß man selber da ist! Daß etwas da, vorhanden ist, das bzw. der – **lebt**. Ein Mensch, ein mit schier zahllosen Eigenschaften und Fähigkeiten begabtes Wesen, gegenständlich vorhanden, nahezu ein Wunderwerk! Und – wo kommt dieses Etwas, dieses Wunderwerk, dieses Wesen, der Mensch – wo komme ich, wo kommst du her? Wieso gibt es mich, dich? Habe ich mich, hast du dich selber gemacht, geschaffen? Hat irgend ein anderer mich und dich gemacht, geschaffen, ein Kaiser, ein König, ein Papst, ein Bischof, ein Präsident oder Minister, ein Firmen- Chef, irgendeine hohe Instanz auf Erden? Wenn das alles nicht: wer oder was dann?

Doch- die, meine Eltern haben mich gemacht, haben gemacht, daß ich auf die Welt gekommen bin. Frage: und wie haben die das gemacht? Nun – mit ihrer Zeugungs- und Gebärfähigkeit! Gewiß, etwas Großartiges, Denk- und Bewunderungswürdiges. Aber – Gegenfrage: wo hatten sie denn Zeugungs- und Gebärfähigkeit her? Haben sie sich die selber gegeben, geschaffen? Nein – also sehen wir: überall, wo wir hinschauen, wo wir nach der Ursache suchen, woher alles kommt – reicht unsere irdische Welt für eine Antwort auf solche Fragen, auf die **eine**, die Frage nach einer, nach der letzten Ursache nicht aus. Aber: es **muß** sie geben, die letzte Ursache! Denn ohne sie gäbe es alles, gäbe es uns, gäbe es mich, alle die da fragen oder nicht fragen, der da fragt – ohne eine, ohne **die** letzte Ursache gäbe es das alles nicht. Ohne etwas, ohne jemand, der das alles gemacht, geschaffen hat, wäre alles nicht. Ohne diese schier unbegreifliche und unbegreifbare Macht, gleichgültig ob man sie fühlen, sehen, riechen, schmecken kann –oder ob nicht, ohne diese nur dem Denken erahnbare Kraft und Macht vermöchten wir nicht über sie, vermutend, zu reden. Und sie doch damit zugleich, paradox, aber wahr, wie nichts sonst wahrer zu sein vermag: realer zu machen und zu beweisen.

Das, was ich beim Fassen an die eigene Nase bemerke, das **Leben** in, unter meiner Hand: es ist der Beweis beinahe, nein: unwiderlegbar für eine Existenz, nein, besser: für das **Sein** einer größeren, unendlichen Macht als ich, als jedes irdisch- materielle Wesen zu sein vermag. Die alles hervorbringende Schöpferkraft, - macht, der Ursprung von allem, der Schöpfer, in den vielen, verschiedenen Kulturkreisen der Menschheit seit undenklichen Zeiten in verschiedenen Zungen äußerlich, lautlich zwar verschieden, in unserer Sprache „Gott“ genannt. Von seinen religiösen, auch - und oft ganz besonders - kirchlichen Statthaltern sprachlich vielleicht so geprägt und dann zum allgemeinen Gebrauch und zur Verbreitung veranlaßt, mit Erzählungen eigener Erfindung ausgeschmückt - aber beileibe

nicht geschaffen. Denn er, er - oder es oder wie auch immer - **er** allein ist das Ungeschaffene, Unerschaffbare, das, was aus sich selbst entsteht, unabhängig von allem, schon ganz und gar von dem, was sich, als Hänschen Gernegroß, als „Kirche“ und Priestertum oder Vergleichbares aufbläht.

Also, abschließend: es **gibt** Gott! Er ist. Jeder Zweifler hat **sich selber** noch nicht wahrgenommen, hat sich noch vor sich – um, irgendwann, schließlich zu **Ihm**, um doch zu Gott zu kommen. Zu Gott kommen zu müssen. Wir können verleugnen, das zu müssen: verhindern können wir es auch damit nicht. Und Gott ist der **Eine**. Es gibt nur die **eine** Schöpfermacht, nur den **einen** Gott. Der überall ist, und der überall und immer und ewig derselbe ist.

Doch – ist **das** denn beweisbar? Ist der Gott in Afrika, im hohen, tiefen Sibirien, auf Grönland, in den vielleicht bewohnbaren Gebieten der Arktis, im fernen Ostasien, in den verborgenen Falten des Himalaya, im Yellowstone, in den australischen Outdoors, im südamerikanischen Patagonien, ja - ist Gott im Nachbardorf bereits - ist er nicht überall ein anderer als der Gott in meinem Hause? Streiten wir uns nicht seit Ur- Zeiten darüber, wer und wie er ist? Ist das grundlos? Ja, wir tun es. Leider. Doch: was berührt das **Gott**, den **einen** Gott, der sich in den vielen verschiedenen Bewußtseinen so verschieden ab- bildet, daß man glaubt, die verschiedenen Bilder seien, jedes, jedes nur immer jeweilige Bild – das sei **er**. Nur so, wie **ich** ihn sehe, nur so, einzig **so** sei Gott.

Der kleine, der je besondere Mensch, er sieht Gott so, wie nur **er**, der Besondere, ihn zu sehen vermag. Einmal ist er, der sog. Gott dem Bauch- , das andere Mal dem Zahnweh verdankt, dem tiefen Wald, der glühenden Sahara, der gefährlichen Raubtierwelt rundum oder dem häufig tosenden Meer, der strahlenden Sonne oder dem Paradies sinneberauschend duftender Blumen. Das alles ist **Er**, der eine, einzige Gott, scheinbar in vielen verschiedenen Gestalten – und doch immer nur als verschiedene Bilder des **einen**, sich im Grunde immer gleichbleibenden Gottes, gesehen durch die je besondere Brille des eigenen, unabänderlichen besonderen Lebens, durch die von besonderen Umständen, Gesellschaft, Umwelt, Geschichte geprägten Wahrnehmungsvermögen der verschiedenen, besonderen Menschen.

Und wie könnten denn mehrere Ursachen, Schöpfermächte, Götter überhaupt sein – bei der **einen** Natur, der **einen** Schöpfung, die so - bei aller scheinbaren Disharmonie - vollendet aufeinander abgestimmte Einheit, aufeinander abgestimmte Vielheit der nur für uns

unüberblickbaren Zahl von Besonderheiten in Universum, Galaxien, schon auf unserer Erde?

Wir sehen stets nur diejenige Stelle, wo es, wo etwas, und das gerade brennt, wo die Flut, wo Hochwasser droht, das Leben zu ertrinken droht – sehen dagegen nicht da Ganze, den großen Zusammenhang, naturgemäß überfordert, wo hier etwas brennt, damit dort etwas entstehen, sich entfalten kann, wo naß ist, damit es nicht trocknet, wo trocken ist, um der Nässe zu begegnen. Hier etwas stirbt, damit etwas leben kann, hier etwas lebt, damit anderes ruhen und vergehen kann. Immer sieht unser auf das Besondere beschränkter Blick nur dessen Not und Trauer oder, oft auch, Freude und Glück, nimmt jedoch den harmonisierenden Kontrast im Ganzen, im Allgemeinen nicht wahr. Und macht, verständlich wohl, aber im Grunde anmaßend, sich anheischig, als Beschränktes, Begrenztes für das Unendliche, Grenzenlose stehen zu wollen.

Wo viele, für unser endliches Bewußtsein gegensätzliche Kräfte zu wirken scheinen, ist in Wahrheit, die vollends zu überschauen uns nicht gegeben ist, ausschließlich eine allumfassende Wirk- und Schöpferkraft am Werk und im Spiel.

Gott **ist** – und ist der **Eine**.

Und: wo so viele verschiedene Menschen zu sein, mit- und durcheinander zu existieren, zu wimmeln und wuseln scheinen, junge und alte, kluge und solche bescheidenen Verstandes, weiße und rote, gelbe und schwarze, dicke und dünne, wohlgeformte und ansehnliche, ungelenke und häßliche, gesunde und kranke, fröhliche und des Lebens müde und überdrüssige, reiche und arme, glaubende und nicht glaubende - wo dieser schier unüberblickbare Wirrwarr von Verschiedenheiten an einer Gemeinsamkeit aller zweifeln läßt - da entdeckt sich der vom irrigen Sehen unbeeinflußten Schau: daß alle von Müttern - welcher Art auch immer - geboren worden sind, daß alle die Spanne vom Kindsein bis zum selbstsuggeriert ehrwürdigen Erwachsenen, vielleicht bis zum normaler gewordenen Greis in der ihnen jeweils gegebenen und bestimmten Lebenszeit durchquert haben, daß alle mit dem Tode, welcher Art und welchen Umstands auch immer, ihr Leben beenden mußten - und das getan haben, daß jeder von ihnen, ob mehr oder weniger, Freude und Trauer erlebte, Schmerz und Erlabung, Glück oder Unglück, anscheinend unvermeidliche Demütigung und die Welt umarmen wollende Erhobenheit – und es wird, ob man diese Aufzählung gleich ins Endlose fortsetzte, es wird trotz alledem unübersehbar klar, daß alle diese Menschen, ein jeder ohne Ausnahme, sich im wesentlichen gleichen,

dem Wesen nach gleich sind. Gleich auch und insbesondere, indem sie alle, jeder, alle wie sie da sind, die verschiedenen und doch so untrennbar aufeinander bezogenen, die aneinander, die verbundenen „Partner“, nicht gleichartig, aber doch von einer für alle gleichermaßen Ur- Kraft geschaffen und deshalb gleichen Werts. Da sind diese beiden für ewig aufeinander Bezogenen: nämlich der in seinem Sein unendliche, unvergängliche, unteilbare, der Eine, Ursprung, Schöpfer, **Gott** – und der trotz in so großer Vielzahl und Vielfalt auftretende, dabei dem Wesen nach immer gleiche Mensch – da sind sie, der seiende Gott – und der „nur“ da- seiende, der existierende Mensch. Und damit, mit dieser Konstellation, ist **die Religion** gegeben.

Was aber ist nun Religion?

„Religion“: das Wort, der Begriff – aus lateinisch „re- ligio“ entstanden. Mit der Bedeutung - nicht wie wenig in die Tiefe gehende Wörterbücher, selbst etymologische Wörterbücher, es viel zu oberflächlich erläutern - in unserer Zeit der Medienschwemme, die eigentlich das Gegenteil ermöglichen sollte, dem Anschein nach Usus – „Religion“, so sagen viele Wörterbücher, bedeute: religiöse Scheu, Gottesfurcht, Gottesverehrung, Glaubensbekenntnis und ähnliche schöne, durchaus nicht zu verachtende Verhaltensweisen. Was aber alles, obschon irgendwie zutreffend, die tiefe Wahrheit des Wortes und Begriffs „Religion“ gar nicht erfaßt. Ahnend- denkend erfaßt.

Um sich dem Erfassen der wahren Bedeutung von „Religion“ zu nähern ist der Verständnis- Weg über die rein philologische Entschlüsselung hilfreicher und ergiebiger. Das Substantivum „re- ligio“ ist ein Kompositum aus dem Hauptwort „- ligio“ - abgeleitet vom Verb „ligare“, das „binden“ bedeutet - und bedeutet demzufolge „Bindung“. Zu „- ligio“ tritt das Präfix „re“, was zumeist „rück, zurück“ bedeutet. Die Bedeutung des gesamten Kompositums „religio“ wäre demnach „Rück- Bindung“. So bei Lactantius um 300 n. Chr., dann beim sprachmächtigen christlichen Kirchenvater Augustinus.

Man fragt sich nun, vielleicht im ersten Moment etwas ratlos, wie sich eine solche Bedeutung - „Rück- Bindung - zu dem gesamten Sinnzusammenhang, den man beim Begriff „Religion“ assoziiert, denn füge.

Versuchen wir, Klarheit zu schaffen. Der Begriff „**Rück- Bindung**“ läßt, auf dem Wege des logischen Schließens, für den Verstand den Bezugs- Begriff „Bindung“ erscheinen. „Bindung“ und „Rück- Bindung“ also, und das im Zusammenhang mit dem Verhältnis

Schöpfer – Geschöpf bzw. Gott – Mensch: wie löst sich das anscheinende Rätsel der Bedeutung dieser Begriffs- Zusammenstellung auf?

Die Auflösung beginnt mit der - nicht subjektiven Einbildung oder etwa gar Phantasie - sondern mit der Vorstellung des realen Geschehens der Schöpfung. Der Schöpfer erschafft, entläßt aus der unendlichen Machtfülle, aus der Fülle seiner schöpferischen Substanz und seiner schöpferischen Möglichkeiten sein Geschöpf in Form einer Entwicklungs- Potenz zum Menschen, zum schlußendlichen homo sapiens hin.

Da der Schöpfer von allem und wohl in Wahrheit zutreffend nur als allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, vollkommen, all- bewußt u.ä.m. vorgestellt werden kann, da er das realiter **ist**, ist er sich und bleibt er sich all seines Tuns, also auch seines konkreten schöpferischen Tuns jetzt und immerdar, in aller Ewigkeit bewußt.

Diese dauernde Bewußtheit seines schöpferischen Tuns, eben auch der Schöpfung des Menschen, ist das dauernde, immer andauernde Band von ihm, dem Schöpfer, zum Menschen. Vergleichbar, wenn auch auf anderer, qualitativ anderer Ebene, allenfalls also vergleichbar mit der Nabelschnur, die Mutter und Kind mittelbar- unmittelbar - während der Schwangerschaft unmittelbar, direkt, nach der Geburt mittelbar qua seelisch- geistiger Erinnerungs- Präsenz - vergleichbar also der Nabelschnur, die Mutter und Kind miteinander verbindet. Hier, im Falle der Schöpfung, keine materielle, existenzielle und irdisch- vergängliche Nabelschnur, sondern eine von ontologisch- seinshafter, unirdisch- unvergänglicher Qualität.

Der Schöpfer **ist**, er **hat** sich qua Schöpfungs- Akt mit seinem Geschöpf, so wie es ihm gemäß ist, auf ewig verbunden. Was nun nicht etwa seine Abhängigkeit bedeutet, sondern eine freie Bindung auf Grund göttlichen Willens.

Damit wäre die „Bindung“ - eigentlich, vom Geschöpf aus gesehen, eine „Her- Bindung“ - nicht vollkommen, aber - für menschliche Verhältnisse - hinreichend geklärt.

Bleibt, die Bedeutung der „Rück- Bindung“ zu erläutern. Das Geschöpf, in diesem Falle der Mensch, spürt - sofern sein Wahrnehmungsvermögen intakt, nicht gestört, möglicherweise zerstört ist - in sich, in seinem Innern, seiner seelisch- geistigen Substanz, die lebendige schöpferische Macht als lebensschenkende Qualität. Mittels dieses Spürens ist er mit seinem Ursprung, mit seinem Schöpfer verbunden. Eigentlich immer und

untrennbar. Er antwortet gewissermaßen auf den Energiestrahle der Schöpfung, der Her- Bindung, von sich selber ausgehend zum Quell der Schöpfung zurück. Das ist die besagte **Rück-** Bindung. Her- und Rück- Bindung begründen als wechselseitiges Verbundensein das Verhältnis Schöpfer- Geschöpf, Gott- Mensch. Die Rück- Bindung des Menschen an Gott, die Her- Bindung logischerweise mit einschließend, ist **die Religion**. Ein Existenzial des Geschöpfes Mensch. Um dessen Vorhandensein und um das überhaupt zu streiten sinnlos ist, da dem Menschen qua Geschöpflichkeit existenziell bestimmt und gegeben. Weder wegzudiskutieren noch in Form von Atheismus, gar Agnostizismus abzuschaffen. Und übrigens von beiden Negierungsversuchen, wenn auch wider Willen, anerkannt, da sich nichts negieren läßt, was angeblich nicht ist. Die Religion ist für den Menschen ein Existenzial wie Geburt und Tod. Und zwar für alle Menschen, da sich alle im Wesentlichen ihres als Entwicklung angelegten, ihnen aufgegebenen Daseins gleichen.

Aus dem zu beobachtenden Faktum der auf Erden bestehenden unterschiedlichen Entwicklungs- und Bewußtseins- Zustände darf nicht auf eine Wesens- Verschiedenheit der Menschen geschlossen werden. Auch aus den anzutreffenden ungleichen und verschiedenen religiösen Ansichten und Verhaltensweisen nicht. Diese sind z.T. oder ganz geophysisch, soziologisch, historisch und kulturell erklär- und verstehbar und unterliegen dem immer weitergehenden, dauernd sich entwickelnden Fortgang in der Geschichte der Menschheit – so daß man einen in der Zukunft liegenden Entwicklungsstand erhoffen darf, in dem die verschiedenen Religions- Formen trotz ihrer immer noch erkennbaren Besonderheiten das allen innewohnende selbe Verhältnis zu ihrem **einen, einzigen** Schöpfer ersichtlich sein bzw. evident werden lassen.

Ich schlage also vor, den Buchtitel statt „Die neun Weltreligionen“ durch „Die neun wichtigsten Religions- Formen in unserer gegenwärtigen Welt“ zu ersetzen.

Warum ich den Plural „Religionen“ vermieden sehen möchte, habe ich oben, hinreichend wie ich meine, dargelegt. Und ich füge als ein weiteres Argument hinzu: der Gebrauch dieses Plurals unterstützt die Entstehung des Eindrucks, Religion sei etwas Quantitatives, was sich der Zahl nach vermehren ließe – und somit dem Zugriff derer, die zu vermehren belieben, nämlich die Menschen, überantwortet und ausgeliefert wäre. Was jedoch mitnichten so ist. Denn: Religion, das urtümliche Gott- Mensch- Gott- Verhältnis, ist etwas elementar Existenzielles und einmalig- Einzigartiges und jeder Manipulation, Vervielfältigung und subjektiven Veränderung, und sei es durch menschliche Deutungen,

entzogen. Dieses Verhältnis ist einmalig und gilt für die Menschen aller Rassen, Ethnien und Völker, sofern diese Menschen sind und die Charakteristika und Merkmale der Lebewesen- Art homo sapiens erfüllen. Mir sind keine der derzeit lebenden Menschen bekannt, die keine homines sapientes wären. Das gilt selbst für die letzten der sog. Naturvölker, z.B. im Regenwald Südamerikas oder anderswo. Es gilt für alle diese Menschen das Ur- Erlebnis der übermenschlichen Macht, des schöpferischen Ursprungs, des Göttlichen – und somit des elementaren Gott zu Mensch, Mensch zu Gott- Verhältnisses. Ein Existenzial wie Geburt und Tod.

Der als Einwand gedachte und daherkommende Hinweis auf eine Vielfalt überlieferter Sichtweisen dieses Mensch- Gott- Verhältnisses und als Nachweis einer Vielzahl von „Religionen“ geht insofern ins Leere, als die vielfältigen Sichtweisen und Ausdrucksformen das Ergebnis von Sichtweisen und deren Ausgestaltung des einen, immer auf dieselbe Art sich ereignenden Ur- Erlebnisses sind. Ausgestaltungen, die nicht das Ur- Erlebnis selber sind, sondern im Nachhinein durch die von ihm jeweils betroffenen Menschen erfolgen, die sich durch ihre jeweils vorhandenen Lebensorte und –umstände, durch ihre verschiedene Geschichte, Gesellschaftsformen und Kulturen unterscheiden, von all diesen Lebensumständen in ihren Weltansichten und der jeweils besonderen Reaktion darauf, ihrem besonderen Denken und Fühlen geprägt und beeinflusst sind, was zu den verschiedenartigen Wahrnehmungs- und Deutungs- Formen des einzigartigen Ur- Erlebnisses des Mensch- Gott- Verhältnisses zu führen vermag. Die je besonderen Überlieferungen des je besonders gestalteten und damit veränderten und verfälschten Ur- Erlebnisses, der einzigen, wahren Religion, sind keine „Religion – en“, sondern besondere Sicht- bzw. Ausdrucks- Formen von der **einen** Religion – ich möchte dafür die kürzere, gewissermaßen handlichere Formulierung „Religions- Formen“ wählen.

Wobei ich das Wort „Form“ insofern für zutreffend und angemessen erachte, weil das lateinische Wort „forma“ z.B. im Deutschen für „Gestalt“ und „Gestaltung“ steht, was mit „stellen“, d.i. „stehen machen“ in eine Wort- Familie gehört – und, semantisch, den Hinweis auf aktives menschliches Tun enthält. D.h. „Religions- Formen“ gibt durch die Wort- Gestaltung sich als etwas zu erkennen, an dem der Mensch bzw. an dem Menschen aktiv beteiligt waren – was dann aber nicht das von Menschen nicht gestaltbare, nicht veränderbare Ur- Erlebnis „Religion“ ist, an dem der Mensch nur als Teilnehmer, aber nicht als Deuter der Teil- habe beteiligt ist.

Die verhängnisvollen Konsequenzen einer Verwischung des Unterschieds von „Religion“ und „Religions-Form“ durch den Verzicht auf eine deutliche, klar erkennbare sprachliche Unterscheidung

Da wir - was in dem besagten Buch von Stephen Prothero unschwer zu erkennen ist - der Überzeugung sind, daß Wissenschaft, insbesondere Geisteswissenschaft, neben der unverzichtbaren Weiter-Entwicklung in der Sache auch immer einen pädagogisch, erzieherischen Zweck verfolgt, z.B. durch sachliche Aufklärung und geeignete Methoden zur Entwicklung und Stärkung der Menschlichkeit beizutragen – da das von uns angestrebt wird, sollten wir sorgsam darauf achten, unsere lobenswerte Absicht durch sorgfältige Sprachgebung und –gestaltung auch erkennbar und wirksam werden zu lassen.

Wir würden uns also, demzufolge, davor hüten zu sagen, daß **Religion** Kriege führt oder daß im Namen der **Religion** Kriege geführt worden sind oder werden, sondern werden stattdessen darauf hinweisen, daß **Religions-Formen** es sind, die das tun bzw. daß das in ihrem Namen getan worden ist und wird. Und werden mittels unserer Wortwahl und sprachlichen Ausdrucksweise deutlich werden lassen, daß **Religion**, gar Gott, mit Krieg, Mord und Totschlag unvereinbar sind. Die von Menschen und ihren Interessen gestaltete, deshalb nur angebliche Religion, also die jeweilige Religions- **Form**, dagegen Krieg und Untugenden aller Art zuläßt, insbesondere gegen Angehörige anderer Religions- Formen.

Mit solcher achtsamen Sprach- Gestaltung versuchen wir zu erreichen, daß die lesenden, hörenden Menschen es mit der Zeit vielleicht lernen - und das Gelernte schließlich verinnerlichen - für übles Denken und Tun sich selber verantwortlich zu fühlen, es sich dagegen nicht, wie oft zur Gewohnheit geworden, leicht machen und Unmenschlichkeiten auf die Religion, also letztlich auf Gott, abschieben.

Die Religion ist bisher auf Erden noch nicht verwirklicht, ist bisher ein Phänomen ideeller Art. Wir haben es immer noch mit einer durch menschliche Interessen, d.h. ihrer übergewichtigen Dominanz zu tun, wir haben es deshalb mit einer durch diese herrschenden eigensüchtigen Interessen gebrochenen, nicht zur befreiten Erscheinung kommenden Religion zu tun, eben mit Religions- **Formen**. Wir Menschen sollten uns aber - und das mit Hilfestellung insbesondere, aber nicht nur, der einschlägigen Wissenschafts- Disziplinen - wir sollten uns um die Verwirklichung der Religion bemühen. Unerläßlich für den Erfolg eines solchen Bemühens ist es, uns unserer gegenwärtigen Situation, dann aber vordringlich des Seins Gottes und eines gottgewollten

und –bestimmten Daseins bewußt zu werden, was zugleich unser Bewußtwerden der wahren Religion, der Diskrepanz und der einander ausschließenden Gegensätzlichkeit von Religion und Religions- Formen bedeutet und uns zum Anspruch werden könnte, diese Gegensätzlichkeit in Richtung der verwirklichten wahren Religion zu reduzieren.

Auch hierbei wollen wir aber - so wie Stephen Prothero das verschiedentlich dienstvoll annahmt - Realisten sein. Und bleiben. Die Annäherung an den Zustand der wahren Religion auf Erden ist ein proximatives, das absolute Erreichen dieses Ziels wohl unmöglich, ja vielleicht eher unerwünscht, weil mit dem Nicht- Erreichen sich der dauerhafte, dem Menschen förderliche Anspruch sichern läßt. Jedenfalls sollten die Kräfte der Menschen auch nie überfordert werden, um ihre innere Bereitschaft zum Streben nach Erfüllung des Anspruchs nicht zu erlahmen.

Andererseits ist zu bedenken: die bisher immer wiederkehrende Erfahrung – jedenfalls ist das der immer und immer zu hörende Tenor der immer nur auf ihre eigene Gegenwart beschränkten Kritiker, immer nur in sich selbst kochend, es gäbe keinen Fortschritt auf dem Wege zu einer, der menschlichen Würde angemessenen Welt, was schlicht die menschlichen Möglichkeiten ignoriert – wohingegen der horizontüberwindende Blick die geradezu gigantische Entwicklung, und das trotz aller unübersehbaren Rückschläge seit der Legenden Adam und Eva, bis zum heutigen Tage feststellen müßte, und das durchaus nicht nur auf technischem Gebiet, sondern auch auf dem zerbrechlichen des Gefühls und des Denkens, des Bewußtseins überhaupt – diese beinahe zur festen Sprachregelung gewordene, zu Unrecht gewordene Pseudo- Erfahrung der angeblichen Vergeblichkeit allen Bemühens: sie sollte nicht zu Hoffnungslosigkeit, Resignation und Aktionslosigkeit führen, denn die aktionshindernde Ansicht, alles sei sinn- und zwecklos ist nur der wildwuchernde Boden einer sich schließlich selbst erfüllenden Prophezeiung – und damit der Triumph des Bösen.

Um der Ermüdung und Lustlosigkeit und Antriebslosigkeit der dem Anspruch ausgesetzten Menschen entgegenzuwirken, wäre die Beibehaltung der ihnen zwar als relativ bewußt gewordenen Religions- Formen trotzdem und auch deshalb wünschenswert und nützlich, weil die meisten Menschen in sie hineingeboren sind, sie als das ihnen Gewohnte fühlend verinnerlicht haben dürften, sich darin geborgen und zu Hause und bei sich fühlen und sie, diese Religions- Formen, als einen Bestandteil ihres Selbst- und Selbstwert- Gefühls empfinden, d.h. zu ihrer Identität gehörend. Sie könnten die Total- Aufgabe ihrer

gewohnten Religions-Form wie einen verletzenden Ich-Verlust erleiden. Weshalb auch deshalb das anzustrebende Ziel sein sollte, vielleicht sogar sein muss: die eigene Religions-**Form**, sofern noch vorhanden und gewünscht, beizubehalten, solange es von ihnen für nötig erachtet wird, gleichzeitig aber diese Religions-Form relativieren zu lernen. Dieses Relativieren muß mehr, tiefer, verständiger sein als bloßes, äußerlich bleibendes, verständnislos erdulndes Tolerieren. Es muß auf Grund echten Verstehens von innen her gewollt sein. Ein solcher Bewußtseins-Zustand ist von jedem normalen Menschen jenseits des 20., ja nun des 21. Jahrhunderts zu erwarten und deshalb anzustreben, ja zu erlernen, wenn unsere Welt ihre Chance, in die Zukunft hinein zu überleben, ernsthaft wahrnehmen will.

Doch nun – vor dem Versuch meine oben dargelegten Vorstellungen von Religion auf die Aussagen im Buch „Die neun Weltreligionen“ von Stephen Prothero, insbesondere in dessen Einleitung, probeweise anzuwenden, noch einmal der Versuch zu einer klärenden Beantwortung der in der genannten Einleitung aufgeworfenen Frage: Was ist Religion? Veranlaßt durch den Gedanken, daß die Mitteilung, es gäbe Religions-Formen, die Gott gar nicht erwähnten, so als gäbe es ihn nicht, möglicherweise die These, daß die Religion ein existenzielles Elementar-Erlebnis ist, ein Existenzial, **aller** Menschen sei, nicht nur in Zweifel zu ziehen, sondern sogar zu widerlegen vermöchte.

Was ist Religion?

Auf S. 12 der Einleitung der im Diederichs-Verlag erschienenen deutschen Ausgabe seines Buches zitiert Stephen Prothero Mahatma Gandhi mit dessen Aussage: „...der Glaube an einen Gott...“ sei „der Grundpfeiler aller Religion.“ Doch schon auf S. 24, unter der Text-Abschnitts-Überschrift „Koyaanisquatsie“ merkt Prothero an, daß sich Wissenschaftler seit länger als einem Jahrhundert gedacht hätten, auf der Suche nach dem Wesen der Religion „...den Heiligen Gral in Gott gefunden“ zu haben, aber dann „Buddhismus und Jainismus“ entdeckten, „die die Existenz Gottes leugnen“.

Mal abgesehen davon, daß es im Zusammenhang mit der hier stattfindenden Diskussion ein Nebenproblem ist, so sei doch angemerkt, daß es - auch wenn es höchstwahrscheinlich der deutschen Übersetzung anzulasten ist - im Zusammenhang mit einer Aussage über Gott falsch ist, von dessen „Existenz“ zu sprechen, denn „Existenz“ ist eine Daseinsform, die dem Menschen, dem endlichen Wesen, eignet, nicht dem unendlichen Gott, dem stattdessen „Sein“, griechisch „ontos“ zukommt. Existenz ist - lateinisch „ex-“ = „aus“,

„- stenz“ von „stellare“ = „stellen“ - das „Herausgestelltsein“, eine Daseinsweise, die sich nicht selber verdankt, nicht ein Wesen ist, das seine eigene Ursache ist, sondern die von einer von außen wirkenden Ursache aus der Ur- Materie ver- äußert, aus ihr heraus- gestellt worden ist, herausgestellt ins Fremde, Unbehauste hinein, von wo aus es, das endliche Wesen, sich nun dauernd und dauernd nach einer Rückkehr in seinen Ursprung sehnt. Eine Ereignis- und Zustandsweise, die von einer ganzen Phalanx von Philosophen, Metaphysikern – durch die Jahrtausende hindurch immer wieder erörtert worden ist, unabhängig von aller besonderen Sprache und Kultur, beginnend, um nur ein paar Namen zu nennen, bei Plato bis Hegel.

Doch zurück zur Überschrift dieses Text- Abschnitts. Die ablehnenden Stimmen gegen Gott als das Wesen der Religion werden im Kapitel 5 des Buches von Stephen Prothero, überschrieben „Buddhismus. Der Weg des Erwachens“, vertieft durch die Mitteilung, daß den Buddha begleitende Mönche und Nonnen Zeugen der „gefährlichsten Idee der Geschichte“ wurden, nämlich „daß die Menschen das menschliche Problem ganz allein, ohne Rückgriff auf Gott oder eine göttliche Offenbarung, selbst lösen können“. Und Prothero sagt, ein paar Zeilen weiter: „Wie sein (Buddhas) Zeitgenosse Konfuzius, der auch eine neue Religion ohne Berufung auf einen Gott oder das Übernatürliche begründete.“

Wieder einmal davon abgesehen, dass ich - eindenk des Zielvorhabens meines Aufsatzes - hier nicht von „Religion“, sondern von „Religions- Form“ gesprochen hätte, bleibt zu erinnern, daß es jetzt um die Frage geht: was ist Religion? Was ist das Wesen der Religion? – abgesehen von alledem, wollen wir uns mit Hilfe des dafür eminent nützlichen Buches Stephen Protheros selbst dem Konfuzius zuwenden.

Prothero fragt auf S. 129 seines Buches unter der Text- Abschnitts- Überschrift „Religion oder Philosophie?“: „Ist der Konfuzianismus überhaupt eine Religion?“ Auch hier wieder davon abgesehen, daß ich statt „Religion“ „Religions- Form“ gesagt hätte. Ich nenne einfach einmal stichwortartig die von Prothero im Zuge seiner Darstellung genannten Argumente pro und contra Religion. Der Konfuzianismus verfüge über keine „förmliche kirchliche Hierarchie“. Er unterscheide sich von vielen anderen Religionen (sprich: Religions- Formen) durch „seine Gleichgültigkeit gegenüber dem Göttlichen“. Seine Schüler sprächen zwar „vom Himmel als einer unpersönlichen Kraft, die über das Leben der Menschen wacht“. Aber sie schenken dem Schöpfergott kaum mehr Aufmerksamkeit

als ein durchschnittlicher Atheist.“ Konfuzianer fragten nicht „nach dem Tod oder dem Leben danach“. Sie „stellten das gelingende Leben in das Zentrum ihres Denkens“. „Ihr Anliegen ist eher ethischer denn eschatologischer ... Natur“. „Das bedeutet aber nicht, daß die Konfuzianer den Ahnenkult vernachlässigten“.

Erhellend im Sinne des Ziels meiner Ausführungen sind die im folgenden zitierten Aussagen Stephen Protheros (S. 132 ff.): „Aber die Konfuzianer haben nichts Unreligiöses an sich. **Es sind unsere Denkkategorien, die uns auf die falsche Fährte** führen. Wenn wir Konfuzianern in ihrer Stimme zu **ihren eigenen Bedingungen** zuhören, sehen wir, **daß Religion höchst unterschiedliche Formen annehmen kann.**“ Bravo: anders und besser könnte ich's nicht formulieren. Auch nicht sachgemäßer. Das ist wie eine Bestätigung für meinen Formulierungsvorschlag „Religions- Formen“. Und eigentlich ein Beweis dafür, daß es mit ihm an der Zeit war.

Nicht alle religiösen Menschen, so sagt Stephen Prothero auf S. 132 überzeugend, trennten das Heilige vom Weltlichen, so wie das Christentum das tue, das zwischen Heiligem und Weltlichem einen Keil triebe (S. 133 oben). Beim Konfuzianismus durchdringen sich Heiliges und Weltliches zu „immanenter Transzendenz“. Man könne deshalb den Konfuzianismus als „religiösen Humanismus begreifen“. Die „säkularen Humanisten“ wollten „die Welt vom Heiligen reinigen“, die Konfuzianer dagegen beharrten darauf, „die Welt mit heiligem Sinn zu erfüllen“. Während ein transzendenter Schöpfergott den Konfuzianern fremd sei, bejahten sie andererseits, „daß unser menschliches Wesen seinen Ursprung im Himmel“ habe, und daß das Leben gut sei, „wenn ein Einklang mit seinem ursprünglichen Wesen gelebt werde“ (S. 134 oben). Sie glauben, „daß ihre Tradition einen Menschen grundlegend verändern kann. Jeder von uns kann ganz und gar menschlich werden“. Allerdings gelingt das nur in Gemeinschaft mit anderen Menschen. „Wir werden erst als soziale Wesen menschlich“ (S. 135 oben).

Man versuchte Strategien zu entwickeln, „um Ordnung in das Chaos zu bringen“. Man war der Überzeugung, „nur in der Interaktion mit anderen Menschen verwirklichen wir uns in unserer Menschlichkeit“. Allerdings müsse sich „zuerst der Einzelne ändern, bevor sich die Gesellschaft ändert“. Und das lasse sich „durch Bildung erreichen“. „...eher die Charakterbildung als den bloßen Wissenserwerb“. Wesentliches Ziel sei „daher nicht die Erlernung eines Berufs, sondern die Einübung des Menschseins. Menschen sind Lernende, und nur durch Lernen kommen wir zu uns selbst“. Unsere menschlichen „Beziehungen

sollten weniger von Gehorsam als von gegenseitigem Geben und Nehmen geprägt sein“. Wichtig sind die fünf Tugenden „Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Weisheit und Treue“. Ihre Beachtung und Ausübung mache es möglich, zu einem „**junzi**, einem vorbildlichen Menschen“ zu werden. Der Zweck der Bildung liegt nach Konfuzius „in dem Erwerb der Befähigung, sich selbst als Mensch zu vervollkommen“ (S. 139). Ein „junzi“ zu werden, ein mustergültiger Mensch, der bei allem Tun „auf dem Weg des Himmels wandelt“. Im Zentrum der konfuzianischen Ethik steht „die Tugend der Menschlichkeit, die vielleicht mehr als jede andere Eigenschaft einen vorbildlichen Menschen ausmacht“.

Konfuzius sah in der Menschlichkeit „eine Möglichkeit, die in allen Menschen angelegt war, und hielt sie für die letzte große Hoffnung, soziale Harmonie und politische Ordnung herzustellen“ (S. 142). „In der konfuzianischen Welt besitzt der Begriff „**li**“ eine große Bedeutung“. „Li“ bedeutet: „unter den gegebenen Umständen das Richtige tun – im Einklang mit dem Weg des Himmels handeln“ (S. 143). „Li macht aus einem normalen Menschen einen besseren Menschen“ (S. 144). „Menschlich sein heißt in jeder Situation tugendhaft handeln. Das Ziel der konfuzianischen Ethik ist es, jeden in einen solchen Menschen zu transformieren“ (S. 155).

Geht man die soeben zitierten Aussagen über Buddhismus und Konfuzianismus aufmerksam durch, immer unter der dabei entstehenden Frage, was Religion, was das Wesen der Religion sei, und bedenkt dabei die sich widersprechenden, ja sich eigentlich ausschließenden Urteile, nämlich: das Wesen der Religion sei Gott – oder aber in den beiden Religionsformen Buddhismus und Konfuzianismus spiele Gott keine Rolle, werde zumindest kaum genannt – dann drängen sich zwei Schlußfolgerungen auf, entweder: das Wesen der Religion ist nicht Gott – oder: Buddhismus und Konfuzianismus sind keine Religions- Formen, haben also mit Religion nichts zu tun.

Untersuchen wir beide Schlußfolgerungen auf ihre Plausibilität und Glaubwürdigkeit. Wenn Religion, wie alle Erklärungen und Beschreibungen es sagen, in der Tat etwas mit Ehrfurcht, Anbetung o.ä. zu tun hat - woran es kaum einen Zweifel geben kann - dann muß es logischerweise eine Bezugsgröße geben, auf die bzw. in Richtung auf die sich die Ehrfurcht bezieht. Eben in Form der Rück- Bindung, von der ich weiter oben gesprochen habe. Damit wäre, zumindest indirekt, der Beweis erbracht für das Vorhandensein, für das Sein des Ursprungs von allem, also für den oder das, den oder das wir „Gott“ zu nennen gewohnt sind.

Mit dieser Überlegung und Argumentation dürfte die Wahrheit der Annahme, das Wesen der Religion ist nicht Gott, widerlegt sein.

Wenden wir uns der zweiten Schlußfolgerung zu, nämlich: Buddhismus und Konfuzianismus seien, weil sie kaum von Gott sprächen, keine Religionsformen, also keine menschlichen Ausdrucksformen der wahren, also jenseits aller menschlichen Sichtweisen und Interpretationen bestehenden Religion, also der seinshaften Bindung des Schöpfers an sein Geschöpf sowie des existenziellen Abhängigkeits-Gefühls des Geschöpfes, also der Rückbindung, an seinen Schöpfer.

Wenn auch in Buddhismus und Konfuzianismus selten von Gott, besonders von dem als Schöpfergott benannten Gott, selten wenn nicht gar nicht die Rede sein sollte, so ist doch, und das sogar dem beiläufigen Hinschauen, unübersehbar der eigentlich präzise Ausdruck von Ehrfurcht. Ehrfurcht aber, und zwar beide Bestandteile dieses Kompositums, nämlich Ehre wie Furcht, sind ohne Bezug auf einen Gegenstand, dem sowohl Ehre erwiesen wie mit Furcht begegnet wird, nicht denkbar. Maß und Ausmaß dieser Ehrfurcht erfordern, ja erzwingen die Vorstellung von einem außergewöhnlichen, wohl übermenschlichen Gegenüber.

Und auch die Nennung der fünf Tugenden, als da sind: Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Weisheit und Treue, sind - von ihren beschränkten Bedeutungen im alltäglichen Denken und in der Umgangssprache einmal abgesehen - und wie es bereits ein rascher Blick in einschlägige philosophische und wohl auch theologische Wörterbücher zu belegen vermag – diese Tugenden sind ohne einen Bezug zu einer übergeordneten, das Menschliche übersteigenden Macht und zum Bereich einer höheren Wertigkeit weder vorstellbar noch zu verstehen. Was aber heißt und bedeutet: auch wenn im Buddhismus und im Konfuzianismus ein direkter Bezug zu Gott fehlen sollte, so ist dieser Bezug auf indirekte Weise doch dauernd da.

Mag sein, daß für diesen beobachteten Zustand die reflektive Entwicklungsstufe jener Religionsformen ursächlich ist. In einem solchen Falle wäre zu bedenken, daß alle Ausformungen bzw. Ausdrucksformen der immer einen, einzigen Religion, da von außer-religiösen Faktoren bestimmt, immer dem Gesetz des Werdens und Vergehens in, z.B. Geschichte, Gesellschaft, Kultur u.ä.m., unterworfen sind, insofern auch den Fortschritten in Wissenschaft, Forschung und Erkenntnis. Insofern darf davon ausgegangen und erwartet werden, daß die Erkenntnisse bezüglich des Schöpfergottes sich im

Buddhismus und im Konfuzianismus noch im Stadium der Weiter- Entwicklung befinden. In keinem Fall sollte indessen daraus geschlossen werden, daß beide Religionsformen keine besonderen Ausdrucksformen der Religion seien.

Was beide Religionsformen mit allen anderen genuinen Religionsformen verbindet und jene diesen vergleichbar macht, das ist der unverkennbare Hang und Bezug zur Transzendenz.

Zum Wesen der Religion gehört die Transzendenz – d.h. das Übersteigen in Richtung auf Gott bzw. auf die Sphäre wahrer, d.h. gottbezogener Werte

Die Transzendenz, das Übersteigen, Übersteigen seiner selbst, der irdischen, erdgebundenen Normalität, mittels Anspannung der Kräfte, aller Kräfte – das klingt gut, klingt gewaltig. Klingt nach Leistung, nach Selbstüberwindung. Doch: zwar weiß man damit den Ausgangsort und –punkt, nämlich den Normal-Status der existenziellen Gegebenheit und Situation, aber: wohin soll man sich übersteigen und – warum?

Auch bei der Transzendenz ist auf eine scharfe, klare Begrifflichkeit zu achten. Trans – zenzenz – aus lateinisch trans scendo, aus trans – scando = hinüber – schreiten, hinüber – steigen. Konkret: Berge übersteigen. Im übertragenen Sinne: die Weltlichkeit ins Überweltliche übersteigen.

Die Religion, das Wesen der Religion ist die Beziehung Mensch – Gott bzw. Gott – Mensch, ist das Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf in Form der Bindung von Schöpfer zu Geschöpf und der Rückbindung von Geschöpf zu Schöpfer. Dieses Bindungs- Verhältnis **ist** die Religion. Doch: sie ist zuerst einmal, als konkrete Gegebenheit, ein rein objektiver Vorgangs- Zustand, ohne die Note einer dabei im Geschöpf, dem Menschen, entstehenden persönlichen Empfindung. Die entsteht auf Seiten des Geschöpfes in Form der bewußten Wahrnehmung der Rückbeziehung. Diese **ist** die lebendige, im Stadium der Bewußtheit gelebte Religion.

Eine Steigerung innerhalb dieser gelebten Religion ergibt sich dadurch, daß das Geschöpf mittels verdichteten Erlebens der Beziehung zum Schöpfer versucht, seinem Schöpfer zu gleichen, ihm immer ähnlicher zu werden – als es das durch die Tatsache, im Schöpfer seinen Ursprung zu haben, ohnehin ist. Dieser dem Schöpfer nachstrebende Versuch, also dem vom Schöpfer ausgehenden Anspruch immer mehr zu entsprechen, ist die Transzendenz.

Die Transzendenz ist nun nicht etwa das Hinüber-, das Übersteigen von etwas X-beliebigem auf irgendetwas anderes X-beliebiges. Und ist auch kein Übersteigen innerhalb einer Qualitäts-, innerhalb ein und derselben Seins-Stufe. So wie man, beispielsweise, meinte, ein Mensch vollzöge eine Transzendierung, indem er sich total dem Dienst in einer politischen Partei oder in einer einem bestimmten Programm verpflichteten Vereinigung verschriebe. Darin ganz aufginge. Mit Haut und Haar. Mittels totaler Hingabe seiner selbst. In Form der diabolischen Losung: „Du bist nichts, dein Volk ist alles!“ Bei aller Achtung für jedes Volk: eine Nichtung des Ichs, jedes werterfüllten Geschöpfes, ist mit wahrer Transzendenz unvereinbar. Ein solches totales Aufgehen ist immer erkaufte mit Selbst-Aufgabe, mit Selbst-Verlust. Und insofern ist es kein Übersteigen seiner selbst in Form echter, wahrer Transzendenz.

Wohingegen die wahre, echte Transzendenz, also das Übersteigen des Zustandes der Endlichkeit und Beschränktheit in denjenigen des Überweltlichen, ist, was für das Geschöpf nicht Selbstaufgabe und –verlust bedeutet, sondern, ganz im Gegenteil, Selbst-Findung und –gewinn. Denn das Geschöpf entdeckt durch diese Transzendenz, das Übersteigen in die Sphäre des Überweltlichen, **den** Ort, woher es durch die Schöpfung kam. Es findet in seinem Ursprung sein eigenes Wesen, findet sich als Geschöpf des Schöpfers und ist somit ganz zu sich zurückgekehrt – und ist in seinem ursprünglichen Wert ganz bei sich.

Diese Selbstfindung und der Gewinn seiner selbst ist dem Geschöpf durch sein Aufgehen in einer irdischen Zielen verschriebenen Vereinigung nicht möglich. Hier verliert es immer seinen eigenen, seinen eigentlichen Wert, verliert sich selbst.

Die wahre Religion - und ein Abglanz davon muß sich in den ihr verpflichteten Religionsformen wiederfinden - gibt bezüglich dieses Problems eine klare Antwort. Das Übersteigen seiner selbst und seiner normalen Alltags-Situation sollte in Richtung auf den Ursprung des Daseins, auf das Vor-Bild Gott erfolgen. Nicht um etwa, da unmöglich, Gott zu werden oder zu sein, sondern, vielleicht, **wie** er, ihm ähnlich zu werden und zu sein. Nicht das Bild, doch ein Eben-Bild. Durch Bild-ung als eines Mittels des Übersteigens zu einer Ähnlichkeit des Vor-Bildes.

Das alles ist gut und schön. Doch warum und wozu sollte man als Mensch sich der dauernden, eigentlich nie aufgehenden, nie endenden Anstrengung des Übersteigens unterziehen? Lebt man nicht ohne sie vielleicht viel gemütlicher, ruhiger, unaufgeregter

und genußvoller und –reicher? Das mag vielleicht so sein. Aber auch nur vielleicht. Wenn man nämlich aus dem Beziehungs- Geflecht, das zwischen Schöpfer und Geschöpf besteht, ganz aussteigt. D.h. einen Abfall von dem begeht, der einen als Mensch, als homo sapiens, geschaffen hat. Geschaffen qua Schöpfung, mit dem eingeschaffenen Auftrag, in dieser Welt sich als homo sapiens zu beweisen und sich zu bewähren, auf diese in einen gelegte Verantwortung in der rechten Weise zu antworten. Und als Ab- Bild des Vor- Bildes sich selbst und seine Welt im Sinne des Vorbildes zu gestalten.

Es sind viele Ziel- Vorstellungen denkbar, denen man sich unter Aufbietung aller Kräfte verschreiben kann, ohne daß man dabei allerdings von echter Transzendenz sprechen kann oder darf.

Man kann z.B. auch voller angeblicher, aber im Grunde falscher Überzeugung ein radikaler Rassist sein und durchaus anerkannt liebenswerte Menschen erschießen und vergasen. Wie die Nazi- Schergen während des sog. Dritten Reiches in Deutschland. Der ideologisch fundierte Kadaver- Gehorsam bewirkte eine Art Transzendenz des normalen Menschen in den Zustand einer für absolut gehaltenen übergeordneten Überzeugung. Im Glauben, der für heilig gehaltenen sog. nordischen Rasse damit zu dienen.

Doch es dürfte selbst demjenigen, der das Glück hatte, in seinem eigenen Leben eine solche menschenverachtende und menschenmordende Umwelt nicht hautnah erfahren zu haben – es dürfte, verfügt er nur über ein normales Vorstellungs- und Einfühlungsvermögen, rasch klar werden, daß eine derartige vorgebliche Transzendenz keine Religionsform, die ja Ausdrucksform der wahren Religion ist, zu begründen vermag – und deshalb für unwahr gelten muß.

Religion – und Ideologie

Es mag sein, daß derjenige, dem es das Schicksal ersparte, ein Ereignis, ein satanisches Phänomen wie den totalitären, von den Wurzeln her inhumanen Nazismus nicht zu seiner Erlebniswelt und zum eigenen Erfahrungsfeld zählen zu müssen – daß ein derart schicksalhaft Begünstigter sich zwar, pflichtschuldigst interessiert, gründlich über ein solches Menschen- Unheil informiert hat, zumal dann wenn er in einer lehrenden Funktion tätig und damit für eine umfassende wie auch vertiefte Bildung anderer verantwortlich war. Und welchen Weg sollte er auch, um sich selber und für die anderen zu bilden, gehen als den über Bücher und andere informationsträchtige Medien. Aber – es könnte am Ende,

rekapituliert er das mühsam Gelernte, nicht anders rüberkommen wie halt etwas Angelerntes und - trotz allen investierten Vorstellungs- und Einfühlungsvermögens - eben doch nur wie erworbenes Wissen aus Büchern.

Das festzustellen ist kein Vorwurf, es ist einzig die Feststellung des üblichen, des unausweichlichen Gangs und dessen Folge – in einer weltweiten, immer globaler werdenden Gesellschaft sowie der damit entstehenden, alles mit allem zusammenhängenden, vernetzten Bildungs- Landschaft, in der nicht mehr alles original, sondern medial, übermittelter Bericht aus zweier bis n- ter Hand ist.

Es macht die aus Büchern gewonnene Kenntnis vom, beispielsweise, Nazismus einen gewaltigen Unterschied zu dem am eigenen Leibe, in der eigenen Seele erlebten. Noch nicht einmal unmittelbar als Gefahr für Leib und Leben erlebten, gar erlittenen, sondern als eine von Kindes Beinen an als ständige Präsenz unbewußt erfüllte Umgebung, als Unwohlsein das kindliche Wohlsein durchdringende namenlose Bedrohung. Der Arzt und Geburtshelfer, der einen zum Eintritt ins Dasein verhalf, der gute Onkel Doktor, der einen besuchte und einen beim wieder Luftkriegen half, wenn man fieberheiß und röchelnd mit Wintergrippe im Bett lag, er – plötzlich ohne jede Erklärung weg, unerfindlich, ohne Abschied und geringste Kenntnis wohin und – warum. Doktor Michaelis, ein – Jude. Oder – die Klassenkameradin in der Schule: eines Tages urplötzlich, bleibt ihr Platz leer, gestern noch besetzt von einem urlebendigen Mädchen. Und der Platz bleibt leer, Tag um Tag. Der leere Platz – er gähnt einen an, in seiner unerklärten, unerklärlichen Stille laut wie ein stummer Schrei. Sie, Ilse Meyer – eine Jüdin. Oder – ein Arbeitskollege meines Vaters, vielleicht zehn Jahre jünger als dieser, in derselben Straße, nur einige Häuser weiter mit Familie wohnend, der jeden Morgen, auf ihn wartend, mit meinem Vater, sommers wie winters, ob mit Fahrrad oder zu Fuß gemeinsam zur Arbeit ging, mit dem und mit dessen Frau meine Eltern auch außerberuflich freundschaftlich verkehrten, der uns, schlicht und einfach gesagt, vertraut war, einfach zu unserem alltäglichen Leben dazugehörte – er fehlte urplötzlich eines Tages, weg – ein Jude. Was war für mich ein Jude! Er war ein Mensch, war das, was man als Kind einen Onkel, einen guten Onkel dazu zu nennen gewohnt war, ein Mensch, von dem mein, guter, Vater immer nur mit spürbarer Sympathie als von einem feinen Kerl zu sprechen pflegte. Wie? Was ist da los? Was macht, **wer** macht das, daß liebe vertraute Menschen plötzlich weg sind, fliehen müssen? Wollen? Sollen? Und warum? Und wohin? Und was ist das fliehen? Welche geheimnisvolle, geheimnisvoll drohende Welt...

Oder – an einem Abend, schon dunkel, ganz überraschender Besuch. Es wird geflüstert, geraunt, das Licht bis auf ein Minimum gedimmt. Der Onkel. Onkel Paul. Ein schwerer Koffer. Pst! Finger auf den Mund! Den Koffer öffnen, Schweres herausnehmen, in Decken wickeln, den Schlafzimmerschrank auf, etwas rasch hinein, tief vergraben...

Onkel Paul, der heimliche Stolz der Familie, einziger Sohn, von allen seinen Schwestern verehrt, geliebt, geradezu angebetet. Klug, begabt, vom katholischen Ortsgeistlichen als begabt erkannt, gefördert, die Kirche kann immer Nachwuchs gebrauchen. Die Eltern sollen ihn ins Seminar schicken, Priester werden lassen. Paul wird im 1. Weltkrieg Soldat. Schlachten an der Westfront. Flandern. Vom Hagel der Granaten zerhackte Leiber, Menschen, direkt neben, um Paul. Das bekannte, sprichwörtlich gewordene Flandern- Erlebnis. Trauma. Der fundamentale Zweifel an Gott. An einen Sinn des Lebens. Priester – ade!! Nie wieder Gott, schon ganz und gar nicht, nie mehr Kirche! Paul überlebt, kehrt aus dem Krieg heim, lernt einen ehrbaren Beruf. Schließt sich, Halt, Lebenssinn suchend, der kommunistischen Partei Deutschlands an. Wird, auch diese Partei kann immer Nachwuchs brauchen, sehr bald Funktionär. Wird zum Landtagsabgeordneten gewählt, in Berlin. Liest, bildet sich. Erwirbt im Laufe der Zeit eine kleine Privat-Bibliothek.

Die Nazis kommen. Kommunistische Abgeordnete werden verfolgt. Inhaftiert. Die ersten „Konzentrations- Lager“ erscheinen in der un- öffentlichen Tuschelei. Zwangs- Umerziehungs- Lager. Vorläufer der späteren Vernichtungslager. Onkel Paul entkommt in den Untergrund. Heimlich macht er seine Wohnung säuberungs- und zwangsuntersuchungs- sauber, um seine Frau nicht zu gefährden, er bringt alle anstößige, inzwischen verbotene Literatur außer Haus. Eben auch zu meinen Eltern, z.B. Werke von Karl Marx, „Das Kapital“ u.a.m.

Ich werde, als Kind, Augen- und Ohrenzeuge von für mich unverständlichen Vorgängen. Von einer für mich merkwürdigen, unverständlichen Atmosphäre. Einer Mischung aus Heimlichkeit, Angst und Verschwörung, unerlöster Spannung, Trotz und schicksalsergebener Schuldgefühle wegen einer letztlich unverständenen Ursache. Welch ein erregendes zwar, aber unerklärbares, unverständenes Gift im Alltag eines Kindes. Im Alltag unschuldiger Menschen. Das steht in keinen Büchern. Und selbst wenn es das täte: es könnte das Herzstockenmachende der stummen, aber knisternden Atmosphäre nicht zum Ausdruck bringen, in der man, selbst in der Nacht, leben und atmen mußte.

Das kann man nicht aus Büchern lernen. Bei aller lobenswerten Bereitschaft nicht. Ohne die deshalb etwa zu schmähen. Aber das fehlt dann wohl auch, wenn man in seinem Buch- Text von „Nazi- Theologie“ spricht. Von „Texten der Nazi- Theologie“, die man seinen Studenten zur Beurteilung vorgelegt habe. Ohne Zweifel ein Verfahren, das modernsten pädagogisch-methodischen Ansprüchen entspricht. Nur nicht so recht einer aufgeklärten Denkleistung und Sprachgebung.

Allerdings bleibt im vorliegenden Falle zu bedenken, ob diese von mir als anstößig empfundene Formulierung nicht der Übertragung aus dem Amerikanischen ins Deutsche anzulasten ist. Ob im OriginalManuskript nicht gestanden habe, jedenfalls dem Sinne nach: theologische Texte aus der Nazi- Zeit. Denn das wäre in meinen Augen unanstößig gewesen, selbst dann wenn es sich um Texte von Theologen gehandelt haben würde, die irgendwie ihren „Frieden“ mit dem Nazismus gemacht hätten - auch als solches schlimm genug - aber – „Nazi- Theologie“, mit Bindestrich, demzufolge zusammengehörig, eine Einheit: also Nazismus als Theologie!

Egal, wer dafür letztendlich verantwortlich ist: ein politisches System, das für Furcht und Schrecken, für Unterdrückung, Entwürdigung, Verfolgung, Folter und Mord steht, kann nicht, darf nicht in einem Atemzug mit Theologie genannt werden. Völlig unabhängig von der Frage, um welche Theologie welcher Religionsform es sich dabei handeln würde, auch dann wenn ihn ihr, ihrer Religionsform entsprechend, kaum explizit von Gott gesprochen sein sollte: wenn besagte Theologie, also das Wissen, die Wissenschaft von Gott, erkennen läßt, daß eine Transzendenz des Menschen von seinem Normalzustand zum Zustand des besseren Menschen angestrebt wird - um die Welt zu verbessern, wieder in Ordnung zu bringen - wenn das so ist, dann ist im Vergleich dazu der Nazismus als das „Böse“ zu verwerfen. Denn diejenige vorgebliche „Transzendenz“, die er, der Nazismus oder ein ihm ähnliches System, allenfalls anstrebt, ist ein Sich- übersteigen vom Bösen zum - wenn diese Steigerung überhaupt geht - zum immer noch Böseren hin.

Auch wenn jetzt ein Pseudo- Kritiker käme und mit dem Hinweis aufwartete, daß und wie beinahe zahllos oft im Namen von Religions- Formen entsetzliche Grausamkeiten geschehen seien – selbst dann bliebe eine Gleichsetzung, ja eine bloße Annäherung an jede Theologie, demzufolge an alles Religiöse, eine Annäherung, geschweige denn Gleichsetzung des Nazismus an die bzw. mit der Theologie gedanken- und verantwortungslos. Denn aller Theologie, wenn sie echt, d.h. wenn sie wahr ist, ist das

Streben nach Wahrheit, auch des eigenen Tuns, eigen. Der immer erkennbare Wille, sich auch hierin zu übersteigen mit dem Ziel, der Menschlichkeit, dem Bewußtsein davon, was dem Menschen infolge höherer Bestimmung gemäß ist, dauernd näher zu kommen.

Von alledem kann beim Nazismus nicht nur keine Rede sein, sondern es ist bei ihm, dem sich fortlaufend weiter im Bösen Verstrickenden, nicht einmal in Andeutungen, gar Ansätzen zu finden. Der Nazismus **war** und **ist** keine Theologie, noch hat er das geringste mit ihr zu tun, sondern er ist das, was man, insonderheit in der soziologischen, der politologischen und der philosophischen Wissenschaft eine **Ideologie** nennt. Per definitionem ein System gesellschaftlicher Anschauungen, welche durch Gruppen- Interessen bedingt sind – und bestimmte Verhaltensnormen, Denkweisen und Wertungen verursachen.

Und mögen nun auch in Religions- Formen bestimmte Gruppen- Interessen ihre Wirkung ausüben, man denke an bestimmte Priester- Vereinigungen z.B. in der katholischen Kirche, so sind sie, die Theologien, deshalb noch keine Ideologien und also nicht einem Unrechts- System und seinem ideologischen Unterbau wie dem Nazismus vergleichbar, weil religiös bestimmte, durch- und unterströmte Theologien sich nicht aus ihren menschlichen Interessen selber erschaffen, sondern sich aus einer größeren Macht als aus ihrer eigenen geschaffen und entstanden wissen.

Wenn Studenten bei Texten solcher Schein- Theologien, die sich vom Nazismus haben beeinflussen lassen oder ihm sogar ganz verfallen waren – wenn Studenten darauf so reagierten, daß sie jene sog. Theologen, wie Nazis überhaupt, für keine Christen erklärten, weil wahre Christen niemals Menschen umzubringen in der Lage wären, **dann** hatten diese Studenten schlicht und einfach recht. Es muß daher etwas verwunderlich und irritierend wirken, wenn der honorable Stephen Prothero berichtet, er habe diese Antwort der Studenten als eine erschreckende Reaktion empfunden. Warum? Handelt es sich doch bei diesen erwähnten Studenten mit ziemlicher Sicherheit um Amerikaner und zudem um solche eines jungen Lebensalters, so daß sie sich selber in keinem Falle eines dem Nazismus ähnlichen Verhaltens schuldig gemacht haben können – und für sie somit auch keinerlei Veranlassung bestand, sich vor einer Verantwortung zu drücken. Diese jungen Menschen haben nicht ihre christliche Einstellung und angebliche Überzeugung verraten, wie es jene nazistisch verseuchten Christen, vielleicht sogar Theologen, getan haben, auf die der Vorwurf des Glaubens- Verrats zutrifft. Warum junge Menschen, die - wenn auch

in einer für sie ungefährdeten Situation - sich zur Notwendigkeit einer christlichen Glaubens-Treue bekennen, dadurch verunsichern und möglicherweise entmutigen, daß man ihren - zugegeben noch ungeprüften - Glauben an die Möglichkeit einer christlichen Glaubens-Bewährung durch den Aufweis eines unvorbildlichen, fieses Verhaltens erschüttert? Der Glaube an echtes christliches Verhalten wird doch dadurch nicht wertloser oder unnötiger, daß in der Nazi-Zeit sog. Namens-Christen in der Situation der Versuchung die Prüfung nicht bestanden haben und sich danach mit zwielichtigen, ungläubhaften Erklärungen aus der Verantwortung haben stehlen wollen.

Man hätte, so meine ich – und das sei einem alten Pädagogen erlaubt, man hätte stattdessen diese Studenten wegen ihrer Stellungnahme belobigen und zum Festhalten an ihrer geäußerten Auffassung ermutigen und affirmieren sollen.

Etwas anderes wäre es dagegen, aber das geht aus dem Buch-Text nicht hervor - obwohl ich aus andernorts erfolgenden Äußerungen Stephen Protheros über sein vorbildliches Verhältnis zu seinen Studenten eigentlich vermute, daß er das, ohne es im Buch ausdrücklich zu berichten, getan hat - etwas anderes also wäre es, wenn man den Studenten anhand des geschichtlichen Beispiels die Schwäche und die sprichwörtliche dunkle Seite des Menschen, und sei er noch so lauthals ein Bekenner einer Religionsform, vorführte, um ihre Sensibilität für die immer lauende Gefahr eines, auch eigenen, Glaubens-Verrats zu stärken – sie andererseits aber wegen ihrer Auffassung von der Notwendigkeit einer religiös fundierten Glaubens-Treue lobte und sie auf diese Weise darin bestärkte.

Beispiele der Anwendung meiner bisherigen Überlegungen auf Teile des in Rede stehenden Buches

Zur Begründung meiner Vorschläge, den Buch-Text bei einer möglichen, von mir außerordentlich gewünschten Neu-Auflage in einzelnen Passagen zu ändern - mit dem Ziel der Verstärkung einer begrifflichen Klarheit und Unmißverständlichkeit - gebe ich gern eine Aussage des einmaligen Konfuzius wieder, die Stephen Prothero in seinem wertvollen Buch auf S. 137 zitiert. „Auf die Frage, was er zuerst tun wolle, wenn man ihm einen Staat anvertrauen würde, antwortete Konfuzius, er würde mit der Berichtigung der Namen beginne. Die Richtigstellung der Bezeichnungen folge zwei Prinzipien: Erstens solle man die Dinge nach dem benennen, was sie wirklich sind, und zweitens sollten die Dinge mit ihren Bezeichnungen übereinstimmen“.

Einer solchen Zielsetzung stimme ich aus voller Überzeugung und vollem Herzen zu. Sie, haargenau, ist es, die mich bewogen hat, diesen Aufsatz zu schreiben. Mit ihm beabsichtige ich, mich an diesem großartigen Vorhaben - wenn auch nur als wenig wichtige Randfigur - zu beteiligen, das Stephen Prothero mit seinem Buch unternimmt.

Die Einleitung eines Buches - jedenfalls ist das beim in Rede stehenden Buche so - ist zumeist besonders wichtig, weil der Autor in ihr zum Anlaß, Sinn, Zweck und Ziel seines Buches Stellung zu nehmen pflegt und den Leser auf das vorbereitet und einstimmt, was ihn im Folgenden erwartet. Da es im Buche Stephen Protheros um Religion, insbesondere aber um ihre in unserer Welt vorkommenden größten und bedeutendsten Formen geht, deren Gestalten es sind, in denen die einzige, wahre Religion bisher bei uns, der Menschheit, ihren Ausdruck gefunden hat, tauchen in der das Buch vorbereitenden Einleitung die die Religion bzw. die von ihr gebildeten Erscheinungen bezeichnenden Begriffe besonders häufig auf, so daß ich mich dazu entschlossen habe, an der im Verhältnis zum Hauptteil relativ kurzen Einleitung evident zu machen und zu demonstrieren, wie der Buch-Text - im Sinne meiner These von der notwendigen sprachlichen Unterscheidung der Begriffe „Religion“ und „Religions-Formen“ - lauten müßte.

Zu diesem Zwecke werde ich die einschlägigen Passagen des Prothero-Textes im Original zitieren - mit Angabe der jeweiligen Buch-Seite - und werde - ihr in Klammern nachgestellt - dem Leser die von mir vorgeschlagene Version besagter Passage zur Begutachtung vorstellen. Ich hoffe, auf diese Art und Weise die Intention meiner Gedanken zu dem von mir gesehenen Problem hinreichend zu demonstrieren und klarmachen zu können.

Hier das erste Beispiel. Auf S. 11, heißt es bei Prothero: „...man wird nicht müde zu versichern, daß die **Religionen** alle schön und alle wahr sind.“ (Meine Empfehlung: „...wird man nicht müde zu versichern, daß die **Religionsformen** alle schön und alle wahr sind.“)

Prothero S. 11, Abs. 1: „Dennoch behaupten gelehrte Männer und Frauen standhaft, daß **rivalisierende Religionen** ... wie durch ein Wunder der Vorstellungskraft im Grunde eins seien.“ (Meine Empfehlung: „Dennoch behaupten gelehrte Männer und Frauen, daß **rivalisierende Religionsformen** ... wie durch ein Wunder der Vorstellungskraft im Grunde eins seien.“)

Hierzu erachte ich einen zusätzlichen Kommentar für unerlässlich. Diese oben zitierte Aussage ist insofern richtig, als natürlich rivalisierende, d.h. aber verschiedene Religionsformen - z.B. Islam und Christentum - nicht eins, d.h. im Grunde dasselbe sein können. Diese Aussage läßt jedoch andererseits die Annahme zu, verschiedene Religionsformen seien **im Grunde** uneins. Diese Annahme ist aber insofern falsch, als die verschiedenen Religionsformen **im Grunde, d.h. vor, d.h. im Grunde**, vor jeder von unterschiedlichen irdischen Umständen bedingten Formung, aus einem bei allen Menschen immer gleichen Ur- Erlebnis stammen. Sie sind also im Hinblick auf ihren Herkunft- und Entwicklungsort **eins**. Aber nicht hinsichtlich ihrer konkreten Erscheinungsformen.

Die Formulierung „wie durch **ein Wunder der Vorstellungskraft**“ bei Stephen Prothero hat - durch den konnotativen Einfluß - den Beiklang des Zweifelhafte bis Unmöglichen. Es muß demgegenüber festgestellt werden, daß die Vorstellungskraft kein Wunder ist, sondern eine höchst reale menschliche Wahrnehmungsart und -methode, mittels der in der Wirklichkeit zwar nicht anzutreffende, aber auf sie durchaus einwirkende Kräfte und Potenziale wahrnehmbar werden. Z.B. das allen Religionsformen zu Grunde liegende, nicht bezweifelbare Mensch- Gott- Verhältnis, nämlich **die Religion**, die allen ihren verschiedenen Ausdrucks- Formen, also den Religions- Formen, vorausliegt, diese jedoch erst ermöglicht.

Bei Stephen Prothero heißt es weiter (S. 11. Abs. 2): „Illustriert ... in einem Bild, in dem die **großen Religionen** als Wege erscheinen, die denselben Berg hinaufführen.“ (Mein Vorschlag: „...in einem Bild, in dem die **großen Religionsformen** als Wege erscheinen, die denselben Berg hinaufführen.“)

Prothero (wie vor.): „Am Fuße des Berges ... unterscheiden sich **die Religionen**. Unterschiede der Kultur, der Geschichte, der Geographie und des kollektiven Temperaments tragen dazu bei...“ (Mein Vorschlag: „...unterscheiden sich **die Religionsformen**. Unterschiede...“)

Anmerkung: Dieses Zitat aus einem Buch des Religionsphilosophen Huston Smith legt die von mir empfohlene sprachliche Begriffs- Unterscheidung geradezu nahe und bestätigt eigentlich meine Empfehlung als nicht weniger denn berechtigt, nützlich und brauchbar – in Befolgung des konfuzianischen Rats zur Berichtigung der Namen.

Es heißt bei Prothero weiter (S. 12, Abs. 2): „Mahatma Gandhi zufolge ist „der Glaube an einen Gott ... der Grundpfeiler aller **Religionen**.“ (Meine Empfehlung: „...ist der Glaube an ... der Grundpfeiler aller **Religionsformen**.““)

Prothero (wie vor.): „Was aber das Wesen der Gottheit anbelangt, so ist **Eins** nicht die einzige Zahl, mit der die **Religionen** aufwarten.“ (Mein Vorschlag: „...ist **Eins** nicht die einzige Zahl, mit der die **Religionsformen**, vergleicht man sie, aufwarten.““)

Prothero (S. 12, Abs. 3): „In ihrer Grundaussage stimmen die **Religionen** weitgehend überein.“ (Mein Vorschlag: „...stimmen die **Religionsformen** weitgehend überein.““)

Prothero (wie vor.): „Allerdings vereint ... die **Religionen** dieser Welt weniger die Suche nach Gott als vielmehr die Suche nach dem Guten.“ (Mein Vorschlag: „...vereint die **Religionsformen** dieser Welt ... vielmehr die Suche nach dem Guten.““)

Mein Kommentar: Gerade an diesem Beispiel, wo es um die Wahl geht, ob „Gott“ oder das „Gute“, wird deutlich, daß es sich nicht um die Religion als ontologisch Vorgegebenes, von menschlichen Entscheidungen Unabhängiges handelt, sondern - ganz im Gegenteil - um menschlichen Ein- und Zugriff und Wahlfreiheit, nämlich qua Interpretation und subjektive Deutung der vorgegebenen Ur- Situation.

Des weiteren Prothero (wie vor.): „...die auch die Schriftstellerin Karen Armstrong im Herzen jeder Religion vorfindet.“ (Mein Vorschlag: „...im Herzen jeder Religionsform vorfindet.““)

Prothero (wie vor.): „Natürlich sind den Überlieferungen **der Religionen der Welt** zahlreiche ethische Gebote gemeinsam.“ (Meine Version: „...den Überlieferungen **der Religionsformen** der Welt zahlreiche ethische Gebote gemeinsam.““)

Prothero (wie vor.): „Andererseits ist für die **Religionen** die Ethik nicht der alleinige Grund ihrer Existenz.“ (Mein Vorschlag: „...für die Religionsformen die Ethik nicht der alleinige Grund ihrer Existenz.““)

Prothero (S. 12, Abs. 4): „...daß die Autoren, die für die **Religionen** der Welt ein und dasselbe sind, keinesfalls die Unterschiede im Detail bestreiten.“ (Meine Empfehlung: „...für die die **Religionsformen** der Welt ein und dasselbe sind...““)

Mein Kommentar: Besonders diese letzte Aussage macht deutlich, wie wichtig es ist, sprachlich klarzustellen, daß es sich bei dieser Aussage, in der es um Detail- Unterschiede geht, nicht um die **Religion** - und nicht um den ontologisch eigentlich unmöglichen Plural- handelt, sondern um die von den unterschiedlichsten Menschen verursachten – um nicht zu sagen „hergestellten“ Spielformen bzw. Varianten **der** Religion, also um Religionsformen.

Prothero (wie vor.): „Die Pfade der **Religionen** gehen ... auseinander.“ (Meine Version: „Die Pfade der **Religionsformen** gehen ... auseinander.“)

Prothero (S. 13. Abs. 1): „Von der Einheit der **Religionen** zu sprechen, heißt deshalb nicht, die Unterschiede zwischen ... zu leugnen.“ (Mein Vorschlag: „Von der Einheit der **Religionsformen** zu sprechen, heißt deshalb nicht...“)

Prothero (wie vor.): „...sind die Grundlagen und das Wesentliche in allen **Religionen** gleich. **Religionen** unterscheiden sich nur im Unwesentlichen.“ (Mein Kommentar: Die Verursacher wären sicherlich nicht damit einverstanden, daß ihre Auslegungen, Interpretationen und religiösen Ausdrucksformen als unwesentlich bezeichnet werden. Deshalb schlage ich vor zu sagen: „...sind die Grundlagen und das Wesentliche in allen **Religionsformen** gleich. **Religionsformen** unterscheiden sich nur im Unwesentlichen, d.h. in den durch Geschichte, Kultur etc. bedingten Ausdrucksformen der vorab vorhandenen, einzig wesentlichen Religion.“)

Prothero (S. 13. Abs. 2): „Trotzdem ist die **Vorstellung** von der **religiösen Einheit** ein Wunschdenken, das die Welt nicht sicherer macht.“ (Mein Kommentar: **vorzustellen** vermag man sich die Einheit aller besonderen Ausdrucksformen von Religion immer, und zwar sogar widerspruchslös. Deshalb meine Version: „...ist die Auffassung, alle **Religionsformen** könnten eine Einheit bilden, ein Wunschdenken, das...“)

Prothero (wie vor.): „...weil es uns für den Zusammenprall der **Religionen**...“ (Meine Version: „...für den Zusammenprall der **Religionsformen**...“)

Prothero (S. 13, Abs. 3): „...laufen die **rivalisierenden Religionen** parallel, nicht aber...“ (Meine Empfehlung: „...laufen die **rivalisierenden Religionsformen** parallel, nicht aber...“)

Prothero (S. 14, Abs. 1): „Andererseits sind **religiöse** Unterschiede nicht nur von Bedeutung für die Gläubigen.“ (Meine Version: „...sind Unterschiede der **Religionsformen** nicht nur...“)

Prothero (wie vor.): „...in einigen Fällen veranlassen **religiöse** Unterschiede ihre Anhänger dazu...“ (Mein Vorschlag: „...veranlassen Unterschiede der **Religionsformen**...“)

Mein Kommentar: Das Adjektiv- Attribut „religiös“ ist in diesem Zusammenhange, in dem von Konfrontation gesprochen wird, zu unscharf, es drückt sprachlich nicht scharf genug die Konfrontation der verschiedenen Religionsformen aus.

Prothero (S. 14, Abs. 2): „Die Wiederholung des „alle **Religionen** sind gleich“ hat ... den Zweck...“ (Mein Vorschlag: „...die Wiederholung des „alle **Religionsformen** sind gleich“...“)

Prothero (wie vor.): „Der Glaube an die Einheit der **Religionen** ist...“ (Meine Version: „Der Glaube an die Einheit der **Religionsformen** ist...“)

Prothero (wie vor.): „Der Glaube an die Einheit der **Religionen** ist nichts weiter als ein Glaube...“ (Mein Vorschlag: „Der Glaube an die Einheit der **Religionsformen** ist nichts weiter...“)

Prothero (S. 15, Abs. 3): „Dennoch ist uns ... bewußt, daß die **Religionen** der Welt verschieden sind“. (Empfehlung: „Dennoch ist uns ... bewußt, daß die **Religionsformen** der Welt verschieden sind.“)

Prothero (wie vor.): „...da es keinen Grund für die Tolerierung einer **Religion** gäbe, die der eigenen wesentlich gleicht.“ (Vorschlag: „...für die Tolerierung einer **Religionsform** gäbe...“)

Prothero (wie vor.): „Aber die Selbsttäuschung über die Gleichheit der **Religionen** macht unsere Welt nicht sicherer“. (Meine Version: „...über die Gleichheit der **Religionsformen**...“)

Prothero (wie vor.): „...in denen die rivalisierenden **Religionen** aufeinanderprallen...“ (Mein Vorschlag: „...in denen die rivalisierenden **Religionsformen** aufeinanderprallen...“)

Prothero (S. 16, Abs. 1): „...feierlichen Erklärung, daß die **Religionen** der Welt ihrem Wesen nach gleich seien.“ (Empfehlung: „...daß die **Religionsformen** der Welt ihrem Wesen...“)

Prothero (wie vor.): „...schreibt Smith über „das Beste in den **Religionen** der Welt...“ (Mein Vorschlag: „...in den **Religionsformen** der Welt...“)

Prothero (S. 16, Abs. 2): „...drei gleichberechtigte Ausdrucksformen einer gemeinsamen Religion...“ (Mein Kommentar: Hier ist eine Änderung nicht nötig, weil Stephen Prothero ganz im Sinne meiner Thesen formuliert.)

Prothero (wie vor.): „...die **Religionen** der Welt in zwei Kategorien zu unterteilen... Die **Religionen** der Welt ... seien verschiedene Pfade, die denselben...“ (Meine Version: „...die **Religionsformen** der Welt in zwei... Die **Religionsformen** der Welt ... seien...“)

Prothero (S. 17, Abs. 2): „Wenn Swami ... davon spricht, daß alle **Religionen** zu Gott führen, ist es ein hinduistischer Gott...“ (Meine Version: „...davon spricht, daß alle **Religionsformen**...“)

Prothero (S. 17, Abs. 3): „...mit Symbolen der **Religionen** der Welt...“ (Meine Empfehlung: „...mit Symbolen der **Religionsformen** geschmückt...“)

Prothero (wie vor.): „Wenn ... von Gleichheit der **Religionen** spricht, spricht er als ein Mensch des Glaubens ... Er und ... für die alle **Religionen** gleich sind, sprechen dieselbe Sprache.“ (Meine Version: „...von Gleichheit der **Religionsformen** ... Er und ... für die alle **Religionsformen** gleich sind...“)

Prothero (S. 18, Abs. 1): „Leider leben wir in einer Welt, in der es ... gleich wahrscheinlich ist, daß **Religion** eine Bombe zündet oder entschärft.“ (Mein Vorschlag: „...daß **der Vertreter einer Religionsform** eine Bombe...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „Ob die **Religionen** der Welt mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen...“ (Meine Version: „Ob die **Religionsformen** der Welt mehr...“)

Prothero (S. 19, Abs. 2): „**Religion** ist keineswegs nur Privatsache. **Religion** hat soziale, ökonomische, politische und militärische Folgen.“ (Mein Vorschlag: „**Religion in Gestalt einer Religionsform** ist keineswegs nur... Jede **Religionsform** hat soziale...“)

Prothero (wie vor., Abs. 4): „Allein im 21. Jahrhundert haben **Religionen** die Buddha-Statuen ... gestürzt.“ (Meine Empfehlung: „...haben **Angehörige von Religionsformen...**“)

Prothero (wie vor.): „Und die **Religion** hat ... widerstanden. In vielen Ländern redet die **Religion** ... mit.“ (Meine Version: „Und eine **Religionsform** hat... In vielen Ländern reden **Religionsformen** ... mit.“)

Prothero (S. 20, Abs. 1): „Ein bedeutender Kriegstreiber ist **Religion** ... in Kaschmir...“ (Mein Vorschlag: „...sind **Religionsformen** ... in Kaschmir...“)

Prothero (wie vor.): „Mit dem Satz „alle **Religionen** sind gleich“ kommen wir...“ (Meine Version: „...alle **Religionsformen** sind gleich...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „...indem sie alle **Religionen** in einen Topf werfen.“ (Mein Vorschlag: „...alle **Religionsformen** in einen Topf...“)

Prothero (wie vor.): „...kennt jedoch nur die Sünden der großen **Religionen...**“ (Meine Version: „...der großen **Religionsformen...**“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „Man kann ebenso wenig eine **verallgemeinerte Religion** praktizieren wie eine **verallgemeinerte Sprache** sprechen, **Verallgemeinerungen** über alle Wirkungen der **Religion** bergen also Gefahren eigener Art.“ Mein Kommentar: Es stellt sich mir hier wieder die Frage, ob die zitierten Formulierungen dem in Englisch bzw. Amerikanisch verfaßten Original hinreichend entsprechen – oder ob sie im wesentlichen bei der Übersetzung ins Deutsche entstanden sind. Wie auch immer: sie gehören zur deutschen Ausgabe des originalen Buches, dürften auch vom Autor Stephen Prothero oder in seinem Namen und Auftrag von Vertrauensleuten geprüft und autorisiert worden sein. In der von mir zitierten Passage halte ich einige Anmerkungen für unbedingt erforderlich und notwendig, die ich hier folgen lassen will.

Was ist eigentlich eine „**verallgemeinerte Religion**“? Was bedeutet eigentlich das attributive Partizip Präteriti „verallgemeinert(e)“? Und was, demzufolge, die Wortgruppe „verallgemeinerte Religion“?

Das Verbum „ver – all – gemein – ern“ ist ein Kompositum aus, erstens dem Präfix „ver-“ mit der Bedeutung eines negationären Beseitigens, zweitens aus dem Adjektiv „all-“ mit der Bedeutung „umfassend, ganz und gar“ und, drittens, aus dem Adjektiv „gemein“ in der

großen Bedeutungsbreite von „gemeinsam, gemeinschaftlich, allgemein, übereinstimmend“ bis hin - über die Auffassung: was mehreren oder gar vielen gemeinsam ist, das kann nicht wertvoll oder gar edel sein - zu der Bedeutungsver schlechterung „gewöhnlich, einfach, unfein, unanständig“ u.ä.m. (so einschlägige etymologische Wörterbücher, z.B. Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Edition Kramer, 5. Auflage, 2000 Berlin).

Die Umschreibung der Bedeutung von „verallgemeinern“ müßte demzufolge lauten: „etwas verschwindet in seiner Gänze in der Gemeinschaftlichkeit bzw. in der Generalisierung“.

Aus Mehrerem etwas Gemeinsames, Übereinstimmendes machen zu wollen, das erbrächte als sog. Ergebnis ein unkenntliches, undefinierbares, ausdrucksloses Etwas. Ein bekanntes Beispiel: alle Farben, blau, grün, gelb, orange, rot, violett - jede für sich klar erkennbar und ausdrucksstark - ergeben, wenn man alle miteinander mischt, ein nichtssagendes Weiß. Nachzuprüfen an der mit den Regenbogenfarben versehenen, in rasende Drehung versetzten Scheibe. Und so ist es mit allem. Versuche, aus den auch stark differierenden Religionsformen durch Vermischung **die** Religion zu erhalten, sind vergeblich, es führte, versuchte man es, zu einem unerkennbaren Durcheinander.

Die einzige, die immerwährende, wahre Ur-Religion ist keine Folge der induktiven Methode, die aus einzelnen Besonderheiten das alle in sich einschließende Allgemeine zu gewinnen versucht. Sondern: sie, die Ur-Religion, muß gar nicht und aus nichts gewonnen werden – weil sie nämlich, und das **vor** allem Besonderen, als solche längst **ist**. Die wahre Religion ist nicht auf dem Wege einer versuchten Verallgemeinerung zu erreichen, sondern eher umgekehrt: die besonderen Religionsformen sind die besonderen Ausdrucks-Formen, die Ableitungen von der einen, einzigen, der unvergänglichen - jedenfalls solange es Menschen gibt - der wahren Religion, der Ur-Religion. Das Verhältnis Religionsformen – Religion ist somit kein induktives, sondern ein deduktives.

So gesehen ist die Aussage, man könne eine verallgemeinerte Religion nicht praktizieren, richtig. Aber: man kann sie nicht deshalb nicht praktizieren, weil reale Schwierigkeiten das nicht zuließen, sondern weil es eine verallgemeinerte Religion schlicht und einfach nicht gibt.

Anders verhält es sich mit **der** Religion. Zwar kann man sie **direkt** nicht nicht oder kaum praktizieren. Aber nicht deshalb, weil es sie nicht gäbe, ist sie doch der Grund, die Grundlage aller wirklichen Religionsformen – und insofern gegeben, real, meta-real. Sondern sie ist deshalb nicht zu praktizieren, weil wir Menschen wegen unserer irdischen Eingebundenheit, wegen unserer irdischen Bedingtheiten nicht - oder **noch** nicht - fähig, noch nicht reif - und das im wahren Sinne des Wortes - sind, die wahre Religion zu praktizieren. Vielleicht gelingt es einmal, irgendwann und –wo in der Zukunft, wenn die konfuzianische Hoffnung sich erfüllt haben und das Ziel erreicht sein sollte: der bessere Mensch. Qua Bildung und Erziehung.

Der Weg dahin ginge über eine tiefe Erkenntnis Gottes, über den daraus entstehenden Anspruch an den Menschen und über das Erlernen der fortschreitenden und niemals endenden Relativierung der Besonderheiten, vornehmlich der Religionsformen. Denn die eigentliche Religion - es kann nicht oft genug wiederholt und gesagt werden, auch immer sich selber gesagt werden - ist nicht aus den in der Welt vorhandenen, weitgehend von den in besonderen Umständen geprägten Menschen, von denen bestimmten Religionsformen induktiv zu gewinnen – sondern die besonderen Religionsformen haben, deduktiv, sich ihrer „Mutter“, der materia, der sie entstammen, zu erinnern und – ihre Besonderheiten zu erkennen und diese so weit zu relativieren, bis die wahre Religion wieder sicht- und erkennbar wird.

Fazit: **die** Religion, die wahre, eigentliche, elementare, urtümliche Religion ergibt sich nicht aus was auch immer, ist kein Ergebnis irgendwie rechnerischer Art, nichts Abgeleitetes, „Verallgemeinertes“ – sondern ist das Ursprüngliche, die Ur- Form für alle darauf gründenden, auf viele besondere Weisen zum Ausdruck gebrachten Formen der einmal einzigen **Religion**.

Was nun die Prothero- Aussage betrifft, daß „Verallgemeinerungen über alle Wirkungen der Religion Gefahren eigener Art“ bürden, so ist folgendes anzumerken. Jeder für Sprache und sprachlichen Ausdruck einigermaßen Sensibilisierte hört unschwer heraus, daß „Verallgemeinerung“ hier etwas anderes bedeutet als im voranstehenden Fall. Man erinnere sich, daß „gemein“ in der im Zuge der Entwicklung sich ergebenden Bedeutungs- Verschlechterung die Bedeutung bekommen hat „in einer solchen Weise, so sehr allgemein, daß es wertlos, bedeutungslos“ wird. Die mit der zitierten Aussage in Wahrheit gemeinte Bedeutung ist daher weniger „Verallgemeinerung“ als vielmehr

„Verharmlosung, Bagatellisierung“. Meine Version der infrage stehenden Aussage ist demnach: „Verharmlosungen aller Wirkungen der Religionsformen bergen also Gefahren eigener Art“.

Meine Vorschläge für die hier in Rede stehende Text- Stelle sind bei Beachtung des Kommentars daher diese: es braucht Zeit, viele Einsichten und darauf folgende Anstrengungen, nicht um eine verallgemeinerte Religion zu praktizieren, was nicht geht, weil es die nicht gibt – aber um zu der wahren, echten Religion zu gelangen, quasi zurück zu gelangen, gewissermaßen zu „unterhalb“ jeder subjektiv geformten, vermenschlichten Religionsform. Wenn es denn sein muß auch mit deren Beibehaltung – aber mit der gefühlten Durchlässigkeit zur wahren Religion. Das mögliche Verbleiben in der irdischen Heimat, zu der auch eine überkommene Religionsform gehören mag, ein Bestandteil einer individuellen Identität, muß das durchstoßende Gefühl für eine größere Heimat, für einen tieferen Ursprung nicht verhindern. Sie ist zu lehren und zu fördern.

Also hier, endlich nach den ausgedehnten Vorbemerkungen, meine Empfehlung für die besagte Text- Stelle: „So wie es keine von den Religionsformen durch Abstraktion zu gewinnende Religion gibt, die man praktizieren könnte, so wenig gibt es eine von den bestehenden Sprachen durch Abstraktion zu gewinnende Sprache, die man sprechen könnte. Verharmlosungen der Wirkungen, die von einzelnen Religionsformen ausgegangen sind – und ausgehen, bergen also in sich Gefahren eigener Art.“

Prothero (S. 20, Abs. 3): „Die Hauptthese der Neuen Atheisten ist freilich wahr: **Religion** gehört zu den stärksten Kräften des Bösen in der Weltgeschichte.“ (Meine Version: „**Religion in Gestalt von Religionsformen** gehört zu den...“)

Prothero (wie vor.): „Doch ist **Religion** auch eine der stärksten Kräfte des Guten.“ (Mein Vorschlag: „Doch ist **Religion in Gestalt von Religionsformen** auch eine...“)

Prothero (wie vor.): „Die **Religionen** haben teuflischen Machenschaften aller Art den Segen ihres Gottes erteilt, aber die **Religionen** besitzen auch die Kraft, dem Bösen ... zu widerstehen.“ (Mein Vorschlag: „Die **Religionsformen** haben teuflischen..., aber die **Religionsformen** besitzen auch die...“)

Prothero (S. 21, Abs. 1): „...die **Religion** ist für die Inquisition verantwortlich.“ (Meine Version: „...eine **Religionsform** ist für die...“)

Prothero (wie vor.): „Aber die **Religion** ermöglichte auch die Abschaffung der Sklaverei und die Bürgerrechtsbewegung.“ (Meine Empfehlung: „Aber eine **Religionsform** ermöglichte auch...“)

Prothero (wie vor.): „Ohne **Religion** gäbe es weder die Alhambra...“ (Meine Version: „Ohne die **Religionsformen** gäbe es weder...“)

Prothero (S. 21, Abs. 2): „**Religion** stand hinter der Schaffung der Islamischen Republik Pakistan...“ (Meine Version: „Eine **Religionsform** stand...“)

Prothero (S. 22, Abs. 3): „Ist **Religion** ein Gift oder ein Tonikum?“ (Mein Vorschlag: „Ist Religion in Gestalt von **Religionsformen**...?“)

Prothero (S. 23, Abs. 1): „Die **Religionen der Welt** haben nicht ein gemeinsames Ziel, sondern vielmehr einen gemeinsamen Ausgangspunkt.“ (Mein Vorschlag: „Die **Religionsformen der Welt** haben nicht...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „Wenn die Anhänger der **Religionen der Welt** Bergsteiger sind, dann besteigen sie sehr unterschiedliche Berge...“ (Mein Vorschlag: „Wenn die **Anhänger der Religionsformen der Welt**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „...sind die Unterschiede innerhalb der einzelnen **Religionen der Welt** gewaltig.“ (Meine Version: „...sind die Unterschiede innerhalb der einzelnen **Religionsformen der Welt**...“)

Prothero (wie vor.): „Und so ist es bei allen **Religionen** der Welt...“ (Mein Vorschlag: „Und so ist es bei allen **Religionsformen**...“)

Prothero (S. 24, Abs. 2): „...wenn man glaubt, daß die zwei größten **Religionen** der Welt ... gleich sind.“ (Meine Version: „...daß die zwei größten **Religionsformen** der Welt...“)

Prothero (wie vor.): „...sich über die Vielfalt innerhalb der **Religionen**...“ (Mein Vorschlag: „...innerhalb der **Religionsformen**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „Heute ist allgemein anerkannt, daß es kein allen **Religionen** gemeinsames **Wesen** gibt. **Religionen** haben Ähnlichkeiten...“ (Meine Version: „...daß es kein allen **Religionsformen** gemeinsames ... **Religionsformen** haben Ähnlichkeiten...“)

Kommentar: Diese Aussage scheint mir etwas zu unbedacht. Denn: was ist beim Anerkanntsein „allgemein“? Eine naheliegende Bedeutung könnte sein: anerkannt von allen. Aber: kann man **das** nach Wissen und Gewissen behaupten? Ich z.B. zähle für meine Person in diesem Zusammenhange nicht – oder kaum. Doch: **würde** ich zählen, anerkennte ich eine solche Aussage nicht.

Denn: was ist „Wesen“? Ein Blick in ein einschlägiges Wörterbuch ergibt für die Frage nach der Bedeutung von „Wesen“: „das Grundlegende von etwas“, „das Sein“, „die Substanz von etwas“, „das Bleibende“, „die eigentliche Natur einer Sache“. D.h.: alles Bedeutungen, die einem Phänomen wie der Religion oder etwas, das es mit der Religion zu tun hat, gemäß sein sollten. Im Unterschied dazu stehen solche Bedeutungen, die dem Wort/Begriff „Wesen“ auch zugeschrieben werden wie: „Tun und Lassen“, „Ding“, „Sache“, „Art“, „Charakter“, „Eigenschaft“, „Zustand“. Solche wie die eben genannten Bedeutungen lassen eine Entwicklung vom stärker metaphysisch Bestimmten hin zum Säkularen deutlich erkennen. Und genau eine solche Entwicklung auch im Denken und in der Weltansicht entscheidet wohl darüber, wie man „Religion“ einschätzt, versteht und begreift. Menschen, für die Religion etwas ist, das es mit dem Metaphysischen, Über-Irdischen, Über-Realen, Gesteigert-Realen zu tun hat, - solche Menschen werden einer Aussage wie „es gibt kein allen Formen von Religion gemeinsames Wesen“ schwerlich zuzustimmen vermögen. Und das sogar in der festen Überzeugung, dabei ganz harter Realist geblieben zu sein. Sofern die Religionsformen der Welt es in ihrem Grunde mit Religion zu tun haben, mit der wahren, echten Religion, gibt es selbstverständlich ein ihnen allen gemeinsames Wesen. Und mag es in einzelnen Fällen durch weltliche Einflüsse - Gesellschaft, Geschichte, Kultur, Geophysikalität u.ä.m. - vielleicht oft nahezu bis zur Unkenntlichkeit verdeckt sein.

Doch: wenn es einer, vielleicht sog. selbsternannten Religionsform in ihrem Tiefsten nicht um diejenige wahre Religion geht, d.h. um das ontologisch-existenzielle, ganz schlichte, elementare Verhältnis von Bindung und Rückbindung, nicht geht um den Anspruch zur Transzendenz, zur Selbstübersteigerung mit dem Ziel, ein „besserer“ Mensch im Sinne eines übergeordneten Werts und bezogen auf die gesellschaftliche Praxis zu werden – wenn **das**, bei einer Erscheinung welcher Art auch immer, fehlt – **dann** haben wir es nicht mit Religion zu tun, mit welcher ihrer Formen auch immer, und nur dann ist die Frage nach einem gemeinsamen Wesen auch nicht unangemessen.

Prothero (S. 25, Abs. 2): „...gibt es **Religionen**, die die **Existenz** Gottes abstreiten ... Etwas ist eine **Religion**, wenn genügend gemeinsame Gene vorhanden sind.“ (Mein Vorschlag: „...gibt es **Religionsformen**, die das **Sein** ... Etwas ist eine **Religionsform**, wenn...“)

Prothero (wie vor.): „...die die Zugehörigkeit zur Familie der **Religionen** rechtfertigen.“ (Meine Empfehlung: „...zur Familie der **Religionsformen**...“)

Prothero (wie vor.): „Was die einzelnen **Religionen** unterscheidet...“ (Mein Vorschlag: „...die einzelnen **Religionsformen** unterscheidet...“)

Prothero: (wie vor.): „In den Traditionen ... der **Yoruba- Religion**...“ (Meine Version: „...der **Yoruba- Religionsform**...“)

Prothero (S. 25, Abs. 4): „...ihre Unwissenheit über die **Religionen** der Welt gestanden...“ (Mein Vorschlag: „...über die **Religionsformen** der Welt...“)

Prothero (S. 26, Abs. 1): „...den jeweiligen Eigenarten der großen **Religionen**...“ (Mein Vorschlag: „...der großen **Religionsformen**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „Jede **Religion** ist Ausdruck...“ (Mein Vorschlag: „Jede **Religionsform** ist Ausdruck...“)

Prothero (S. 27, Abs. 2): „...es richtet sich an die Anhänger einer **Religion**...“ (Meine Version: „...an die Anhänger einer **Religionsform**...“)

Prothero (S. 28, Abs. 1): „...oder die **Bahai- Religion** ... Die **Religion** aber, deren Ausschluß ich...“ (Meine Version: „...die **Bahai- Religionsform**. Die **Religionsform** aber...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „...sind die großen **Religionen** des Nahen Ostens... Aufgenommen wurden außerdem die **Yoruba- Religion** Westafrikas... In den Lehrbüchern über die **Religionen** der Welt wird...“ (Meine Version: „...die großen **Religionsformen** des... ...außerdem die **Yoruba- Religionsform**... ...über die **Religionsformen** der Welt...“)

Prothero (wie vor.): „...oder ursprünglichen **Religionen** in... Die Yoruba- **Weltreligion** ist jedoch,... auch eine große **Religion**...“ (Mein Vorschlag: „...ursprünglichen **Religionsformen**... Die Yoruba- **Weltreligionsform** ... ist eine große **Religionsform**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „Obwohl jede **Religion** in einem getrennten Kapitel erscheint ... auch eine **Religion** nicht. Ein großes Thema ... der Kontakt zwischen den **Religionen**...“ (Mein Vorschlag: „...jede **Religionsform** in ... auch eine **Religionsform** nicht ... der Kontakt zwischen den **Religionsformen**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „...zum Ziel, die acht großen **Religionen** nicht jeweils isoliert... Man kann über seine **Religion** viel lernen... Wer eine **Religion** kennt, kennt keine.“ (Meine Version: „...die acht großen **Religionsformen**... ...über seine **Religionsform**... ...eine **Religionsform**...“)

Prothero (S. 29, Abs. 1): „...die wichtigsten **Religionen** der Welt als groß ... Autoren, die sich mit den **Religionen** beschäftigen... ...das den **Religionen** der Welt wesentlich zu eigen ist.“ (Meine Empfehlung: „...die wichtigsten **Religionsformen** der Welt... ...mit den **Religionsformen**... ... das den **Religionsformen** der Welt ... zu eigen ist.“)

Prothero (wie vor.): „...wie die **Religionen** der Welt wirklich sind...“ (Meine Empfehlung: „...wie die **Religionsformen** der Welt...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „Bei der Auswahl der **Religionen** für dieses Buch...“ (Mein Vorschlag: „...Auswahl der **Religionsformen** für dieses Buch...“)

Prothero (wie vor.): „...die weit verbreiteten **Religionen**...“ (Mein Vorschlag: „...weit verbreiteten **Religionsformen**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „Die **Religionen** der Welt erscheinen...“ (Meine Version: „Die **Religionsformen** der Welt erscheinen...“)

Prothero (S. 30, Abs. 1): „...das Judentum möglicherweise die größte **Religion**...“ (Mein Vorschlag: „...möglicherweise die größte **Religionsform**...“)

Prothero (wie vor.): „...inwiefern uns die jeweilige **Religion** bewegt...“ (Meine Version: „...die jeweilige **Religionsform**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „...die einflußreichste **Religion** sei...“ (Mein Vorschlag: „...die einflußreichste **Religionsform** sei...“)

Prothero (wie vor.): „...Christentum und der Islam heute beide die größten **Religionen**.“ (Mein Vorschlag: „...heute die größten **Religionsformen**.“)

Prothero (wie vor., Kapitel- Überschrift): „Die größten **Religionen**.“ (Meine Empfehlung: „Die größten **Religionsformen**.“)

Prothero (wie vor.): „...das Christentum die **Religion** schlechthin.“ (Mein Vorschlag: „...die **Religionsform** schlechthin.“)

Prothero (S. 31, Abs. 1): „...gibt es jedoch keine **Mehrheitsreligion**... ..keine **Religion** mehr als ein Drittel... ..globalen Marktplatzes der **Religionen**... ..Frage nach der größten **Religion**...“ (Meine Version: „...keine **Mehrheits- Religionsform**... ..keine **Religionsform** mehr als... ..der **Religionsformen**... ..nach der größten **Religionsform**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „...der Islam der Muhamad Ali unter den **Religionen** der Welt.“ (Mein Vorschlag: „...unter den **Religionsformen** der Welt.“)

Prothero (S. 31, Abs. 3): „...Islam nicht nur eine **Religion**, sondern auch eine Lebensform.“ (Meine Version: „...nur eine **Religions-**, sondern auch eine Lebensform.“)

Prothero (wie vor., Abs. 4): „...beide missionarische **Religionen**...“ (Mein Vorschlag: „...**Religionsformen**...“)

Prothero (S. 32, Abs. 1): „...am intensivste diskutierte **Religion**... ..**Religion** vergiftet alles.“ (Meine Version: „...diskutierte **Religionsform**. **Religionsformen** vergiften alles.“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „...der Islam die am schnellsten wachsende **Religion** Europas.“ (Meine Empfehlung: „...wachsende **Religionsform** Europas.“)

Prothero (S. 33, Abs. 1): „Bei der Auswahl der **Religionen** für... ..ein Buch über die **Religionen** der Welt... ..keine falschen Dinge über die **Religionen**... ..wissen alle, daß die **Religionen** der Welt...“ (Meine Version: „...der **Religionsformen** für... ..ein Buch über die **Religionsformen** der Welt... ..über die **Religionsformen**... ..daß die **Religionsformen** der Welt...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „...Schreiben über eine **Religion** Träume zerstört.“ (Mein Vorschlag: „...über eine **Religionsform** Träume zerstört.“)

Prothero (S. 34, Abs. 1): „...daß es den **Religionen** um „Glaube“ und... ..**Religionen** lassen sich weder ... Glaube ist Teil der meisten **Religionen**... ..und ihre **Religion** ein „Glaube“ ist...“ (Meine Version: „...daß es den **Religionsformen** um... ..**Religionsformen** lassen

sich... ..Teil der meisten **Religionsformen**... ..und ihre **Religionsform** ein „Glaube“ ist...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „Wer für eine **Religion** in Anspruch nehmen...“ (Mein Vorschlag: „...für eine **Religionsform** in Anspruch nehmen...“)

Prothero (S. 35, Abs. 1): „...ist die Erlösung das Monopol einer einzigen **Religion**.“ (Mein Vorschlag: „...einer einzigen **Religionsform**.“)

Prothero (wie vor.): „...welche **Religion** uns in das Endstadium...“ (Mein Vorschlag: „...welche **Religionsform** uns...“)

Prothero (S. 36, Abs. 4): „...das Studium der **Weltreligionen**...“ (Meine Version: „...der **Religionsformen der Welt**...“)

Prothero (S. 37, Abs. 1): „Die großen **Religionen** erforschen...“ (Mein Vorschlag: „Die großen **Religionsformen** erforschen...“)

Prothero (wie vor., Abs. 2): „Gespräch mit den großen **Religionen**...“ (Mein Vorschlag: „...mit den großen **Religionsformen**...“)

Prothero (wie vor., Abs. 3): „...Annahmen über die **Religionen** der Welt...“ (Meine Version: „...über die **Religionsformen** der Welt...“)

Prothero (wie vor.): „Nur **Religionen**, die Gott als den... Nur **Religionen**, die an der Seele... Und nur **Religionen**, die... Jede **Religion** fragt...“ (Meine Version: „Nur **Religionsformen**, die... Nur **Religionsformen**, die... Und nur **Religionsformen**, die... Jede **Religionsform** fragt...“)

Prothero (wie vor., Abs. 4): „...verschiedene Antworten, die die großen **Religionen**...“ (Mein Vorschlag: „...die die großen **Religionsformen**...“)

Und wozu nun das Ganze?

Nun sind wir - d.h. bin ich - so weit gekommen, wie ich meinte, daß es nötig sei, an Beispielen evident zu demonstrieren, wie sich meine vorgeschlagene Begriffs- Änderung darstelle. Ich bin dabei die Gefahr eingegangen, im Sinne einer kleingeistig- engstirnigen Korrektur mißverstanden zu werden. Vielleicht auch als jemand, der sich mangels eigener ehrlicher Verdienste an einem ausgewiesenen Erfolgreichen reibt, um sich damit den

Anschein einer Bedeutung zu geben. Ich bekenne und versichere: nichts dergleichen hat mich angetrieben. Bei aller bescheidenen Unbedeutendheit bin ich ein wenig zu alt und nicht ganz unverdient, um mich solchen exorbitanten Kapriolen von persönlicher Unreife und suggestiver Selbstliebe noch hinzugeben.

Es ging mir vielmehr, um das oft viel zu leichtfertig gebrauchte Wort zu verwenden, allein und ausschließlich um „die Sache“. Nämlich um die der Religion – und um die Gewinnung einer der Vernunft angemessenen Einstellung zur Religion. Für komischen Theaterdonner, aber auch für Streite um des legendären Kaisers Bart und auch um zeitweiliger Schein- Aufblähungen des Selbstwert- Gefühls fühle ich mich nicht mehr jung und unerwachsen genug.

Also, um dem soeben Gesagten mehr Nachdruck und Gewicht zu geben, kommen wir noch einmal, quasi als „summa“ meines Aufsatzes, auf die Begriffe „Religion“ als Singulare tantum – und „Religionsformen“ anstelle des Plurals „Religionen“ zurück. Man möchte meinen, nein, um ehrlich zu sein: möchte hoffen, daß eine Änderung des mit schöner - eigentlich: unschöner - Regelmäßigkeit – man möchte hoffen, daß sich die eingeschliffene Gewohnheit, den Plural „Religionen“ zu verwenden, ändern ließe, einfach und reibungslos, weil von der Vernunft geprüft und für richtig, d.h. logisch befunden. Aber: weit gefehlt! Wie so oft - leider **und** Gott sei Dank - an der Macht der Gewohnheit ist mit einer Neuerung nicht leicht vorbeizukommen. Und nicht nur die Masse der relativ denk- ungewohnten sog. Normalbürger - und das wegen nicht zur Kenntnis Nehmens bzw. nicht verstanden Habens der begründenden Argumentation - nicht nur diese beharren stock- starrsinnig auf den sprachlichen Gepflogenheiten, die sich - und das in der sog. eigenen, ihnen quasi ab natura gegebenen Sprache - oft mühsam und via Schulqualen angeeignet und erworben haben – sondern ebenso, manchmal viel starrer die Angehörigen der sog. gebildeten Stände. Allen voran sogar, was man nicht denken sollte, die Crème de la Crème, die studierten Wissenschaftler. Sie aber nicht, weil sie es nicht anders vermöchten, sondern weil sie nicht anders wollen. **Wir** haben nun schon immer, ein gelehrtes Leben lang, den Plural „Religionen“ gebraucht und verwendet, eine halbe Bibliothek von uns geschriebener und wissenschaftlich wertvoller und von der Wissenschaft anerkannter Werke und Bücher vermag das zu belegen und zu bezeugen – und **nie** hat jemand Befugter Anstoß daran genommen, und nun kommt jemand von zweifelhafter Legitimation und versucht uns weiszumachen, der Gebrauch des Plurals „Religionen“ sei zweifelhaft, vielleicht sogar falsch: welche Anmaßung! Haben wir doch

nie Schwierigkeiten damit gehabt zu verstehen, was wir damit meinen, wenn wir „Religionen“ sagen.

Nun freilich, solche Koryphäen nicht, waren sie doch fähig, wenn sie „Religionen“ sagten bzw. schrieben, dabei das Richtige zu denken. Aber, Hochverehrte, haben Sie mal darüber nachgedacht, was ein Normalsterblicher denkt, wenn Sie, von männermordenden Kriegen sprechend, sagen, daß die „Religion“ der Antrieb dazu gewesen **sei oder sei?** Bzw. daß Böses im Namen von „Religionen“ geschehen könne? Haben Sie mal an den armen Studenten gedacht, welche gedankliche Verwirrung es bei ihm anrichten könnte - und höchstwahrscheinlich nicht nur eine gedankliche - weil bei ihm die Religion noch die höchste Ehrerbietung genießt - welch' ein der behutsamsten Pflege würdiges und bedürftiges Geschenk in unserer oft so gottfernen, gar gottlosen Zeit! - wenn dieser, ja: begnadete, junge Mensch im nächsten Moment hört oder liest, daß im Namen der selben Religion, von der er sich bisher im tiefsten Unterbewußtsein getragen fühlte, die grausamsten Verbrechen an unschuldigen Menschen, selbst Kindern und Frauen, begangen wurde – und das im Namen der Religion, vielleicht nur, weil die Ermordeten in Wahrheit der selben, wenn auch sprachlich einer „anderen“ Religion angehörten? Ja, um Gottes Willen: was ist denn dann „die Religion“? so wird der verwirrt-verzweifelte junge Mensch, vielleicht eher schreiend als zum normalen Sprechen fähig, sich selber und andere fragen.

Und – wie leicht wären doch derartig verstörend Verwirrte nur durch eine kleine, eher geringfügige Veränderung einer Sprachgepflogenheit wieder zu beruhigen, hätten gar nicht erst in diese Verwirrtheit zu geraten brauchen, hätte man diese unbedachte Sprachgepflogenheit schon vorher geändert.

Nein, hier ist eine Veränderung dringend angezeigt, ja vonnöten. Es sollte in Zukunft peinlich genau unterschieden werden zwischen „Religion“ und „Religions-Form“. „Religion“ steht – und das ausschließlich, für die ontologisch und existenziell gegebene, keinerlei menschlicher Manipulation und ichbezogener Interpretation zugängliche und von Menschen unbeeinflussbare schöpferische Vorgegebenheit – und erscheint, da eben deshalb ganz einmalig und durch keinerlei verschiedenartigen Zugriff vermehrbar, sprachlich- grammatikalisch ausschließlich in der Form des Singulars, also als Singulare tantum. Es muß also unterschieden werden zwischen der einzigen, ewigen, wahren „Religion“ - als Singulare tantum - und den, zwar auf dieser „Religion“ fußenden, sich

gründenden mannigfachen, durch menschliche Verständnis- Besonderheiten, Interpretationen, vielleicht sogar interessengeleitete Manipulationen und Verfälschungen gekennzeichneten Ausdrucksformen der wahren „Religion“, die - um die jedem menschlichen Zugriff entzogene echte, wahre, elementare „Religion“ von den durch irdische Zustände wie Geschichte, Sozialformen, Kultur u.a.m. beeinflussten religiösen Ausdrucksformen klar abzugrenzen und zu unterscheiden - meinem Vorschlag folgend: **„Religions-Formen“** heißen und genannt werden sollen. D.h. auch sprachlich- grammatisch, also deutlich erkenn- und sichtbar, im Plural erscheinend, damit auch sichtbar unterschieden von der im Singulare tantum erscheinenden einen, einzigen, wahren **„Religion“**. Demzufolge hieße der Titel des hier untergründig immer mitgedachten Buches nicht „Die neun Weltreligionen“, sondern „Die neun Religions- Formen der Welt.“

Und noch so ernst gemeinte Proteste gegen diesen Vorschlag liefen allein deshalb ins Leere, weil das Vorhandensein der „Religion“, also des Schöpfer – Geschöpf bzw. Schöpfungs–Verhältnisses, außerhalb jeden Zweifels ist. Es ist keine ernsthafte Position dagegen denkbar. Wer da meinen sollte, tatsächlich eine zu haben, möge sie hören oder sehen lassen.

Denn selbst du, geliebte kluge und hochintelligente Freundin meines Herzens, wo immer du dich auch befinden magst, ob im hohen Norden – oder in warmen, sonnendurchfluteten Gefilden südlicher Sphären, ob eingehüllt in schmeichelnd- wärmende Daunen oder selig geweitet und porentief atmend, weitgehend frei und entblößt in lau- streichelnder Luft – selbst du, dich konstant - wehrend gegen, wie die Tradition es gebietet, einen liebenden, gnädigen Schöpfer - selbst du - und da setzt die menschen- unabhängige Vorgegebenheit sich durch - selbst du hörst des Nachts das winzige, klagende Stimmchen, eilst, die Kühle der Nacht nicht achtend, hinaus ins Dunkel und kommst zurück, sichtbar zutiefst erschüttert, ganz Sorge und Mitgefühl in Haltung und Blick, in einer einzigen, zierlichen Hand bergend ein Häuflein kleinster Katze, und bist nichts anderes als der Ausdruck von helfen wollen und unverhüllten Mitgefühls. Und gibst später, auf die Frage, weshalb du so tatest, die lapidare Antwort, du fühltest dich einfach deinem Tribunal verpflichtet. Die nur vorsichtig geäußerte Vermutung, das sei ein verhülltes Bekenntnis zum Schöpfer, traditionell genannt „Gott“, weisest du entschieden, ja heftigst zurück, in einer solchen Vermutung gar einen Versuch zur Missionierung argwöhnend.

Doch, du Gebilde meiner Sehnsucht, Fiktion - denn wo gibt's dich denn wirklich, wenn nicht nur in meiner sehnsuchtsbetäubten, überbordenden Phantasie - du bietest heimat- und elternlosen Kindern aus kriegsüberzogenen Zonen deine Fürsorge und deinen Schutz. Zutiefst, aus schmerzlicher eigener Erfahrung, verbunden mit den geschundenen Leibern und Seelen. Und kämpfst an eigentlich verborgener, doch mittelbar wirksamer Front einen unablässigen Kampf um die Würde, gegen verbreitete, oft verborgene Benachteiligung und demütigende Fühllosigkeit, Distanziertheit, Verständnislosigkeit und Verantwortungslosigkeit. Wie tätest du das, wie wäre das möglich, ohne daß du dich leiten ließest von einem allerhöchsten Wert! Nein, du mein Wunsch- Gebilde, du fühlst wie ich, bist ich, wie bist du, den Schöpfer spürend in dir, wie bist du, so unbeirrt, mir darin so nah. Als gäbe es dich doch. Und das Schöpfer-Geschöpf-Verhältnis ist als unangreifbare Gegebenheit, als Existenzial, als Religion einzig – so wie in aller Menschheit einmalig und undifferenziert erlebt und von allen Menschen gleichermaßen gefühlt.

Nur dort, wo man an diesem Ur- Erlebnis nicht sein Genügen hat, wo man es ausschmückt mit der durchaus findig erfüllenden Phantasie und mit ihr Geschichten erfindet und erzählt, die das Ur- Erlebnis umranken, sich den Anschein geben, sie wüßten, in allen Einzelheiten, alles ganz genau - entsprungen entweder narrativer Lust - oder der Versuchung zu instrumentierender Verfügbarkeit im Dienste des interessegeleiteten Egos – nur dort, aber dann meist perfekt, wird das solcher Art angereicherte Ur- Erlebnis zu einer von Subjektivität beherrschten Ausdrucksform, ist somit nicht mehr **die** „Religion“, sondern eine „Religions- **Form**“.

Die Wissenschaft – als pädagogische, menschen- bildende und –erziehende Aufgabe

Und diese Erkenntnis nun und der Versuch, der Abhängigkeit von der vermenschlichten, einseitig lastigen, ergo verfälschten „Religions- Form“ zu entkommen – sie greifen weit. Greifen weit aus. Müssen weit greifen – im Interesse der Entwicklung der Geschichte der Menschheit und der Menschlichkeit.

Was, zum Beispiel, geht es uns doch selber an, folgt daraus für die Religionsform des Christentums? Denn glaube doch niemand, es könnte - und damit wir - außen vor bleiben. Versuchen wir deshalb einmal, uns das, dem unausweichlichen Geschehen vorgreifend, nur in großen Linien, gewissermaßen skizzenhaft, vorzustellen.

Wer im christlich bestimmten Kulturkreis aufgewachsen und sein Leben lang von ihm beeinflußt worden ist, der wird sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen – können oder wollen, daß auch das Christentum - manche denken, meinen fühlen: ihr Leben - daß auch das Christentum nicht die Elementar-Religion ist, sondern „**nur**“ eine, eine von mehreren, vielleicht vielen, nur eine Religions- Form.

Aber vieles, sehr vieles ist eben auch am Christentum **Form**, d.h. menschliche Zutat, d.h. menschliche Zutat und Gestaltung. Ist Reflexion, Interpretation, Deutung und Ausgestaltung. Die gesamte, uns dokumentiert vorliegende sog. Kirchengeschichte, die gesamte christliche, zugegeben und ehrlich respektiert: besonders reichhaltige Theologie, einschließlich Dogmatik, Liturgie und Seelsorge legen Zeugnis dafür ab. Ihre Quellen und Urheber sind bekannt und werden geehrt, insbesondere die herausragenden Gestalten, zum Exempel Paulus, von vielen und namhaften Theologen als zweiter Schöpfer des Christentums benannt und verehrt. Bedarf es da eines Beweises für menschliche Formung und Gestaltung des Ur- Erlebnisses „Religion“.

Doch: um Gottes Willen - und das ist wörtlich zu verstehen! - bei allem, was jetzt gesagt werden wird, werden muß: es ist, bei Gott, nicht daran gedacht, das Christentum - genauso wie alle anderen Religions- Formen auch - etwa abzuschaffen, auch nur in seiner Existenz in Frage zu stellen. Aber unsere weit entwickelte Aufklärung, im Interesse der weltweiten Weiterentwicklung des Menschengeschlechts und der Menschlichkeit, gebieten es, keine Furcht vor Fürstenthronen gleich welcher Art zu haben oder eingebildet pflichtschuldigst zu gerieren – und demzufolge festzustellen und zu sagen, was - gemäß meiner tiefsten, kritisch überprüften Überzeugung - nicht nur gesagt werden muß, sondern auch, und das aus höchsten moralischen Gründen, gesagt werden **sollte**.

So ist, in concreto gesprochen, insbesondere jeder Allein- Vertretungs- Anspruch, wie ihn auch andere Religions- Formen erheben, aufzugeben bzw. man hat sich von ihm zu distanzieren. Die wie auch immer geartete Vorrangstellung einer oder **der** Kirche wie aller ähnlichen Institutionen oder Organisationen ist aufzugeben. Wie Rolle und Position, vielleicht sogar der Bestand der Kirche überhaupt zu überdenken ist. Ein Bestandsrecht wäre ihr nur unter der Voraussetzung zuzubilligen, daß sie solche grundsätzlichen Forderungen wie die genannte Aufgabe jedes Vorrang- Anspruches erfüllt. Ja – selbst ein zum Dogma erhobenes Gottes- Bild ist in Frage zu stellen. Auch Position und Bedeutung

Jesu, zumal als sog. Sohn Gottes, ist ernsthaft zu hinterfragen. Hat man es doch bei alledem nicht mit beweisbaren realen Gegebenheiten zu tun, sondern mit menschlichen Setzungen und Gestaltungen. In diesem Zusammenhange erscheinen selbst die Berufungen auf sog. Offenbarungen Gottes als zweifelhaft. Der warnende Hinweis, mit derartigen Setzungen würde ein menschliches Gemeinwesen begründet und gesichert, auch wenn das in der menschlichen Geschichte zeitweilig der Fall gewesen ist, sticht nicht, muß nicht für alle Zeiten gelten, kann doch die Ordnung eines menschlichen Gemeinwesens durch sog. säkulare Gesetze und eine auf diesen beruhende Gesetz- und Ordnungspraxis, vielleicht sogar besser und wirksamer, geschützt und aufrechterhalten, es müssen jedoch dafür nicht Religion und Religionsformen instrumentalisiert werden.

Es gilt also, um es bündig zu sagen, die Religionsform Christentum von menschengemachten Formen und Gestaltungen zu befreien, langsam, ganz behutsam und empathisch, um sich der reinen, echten, wahren Religion wieder - oder endlich - zu nähern. D.h. diejenige Entwicklung, die, schleichend, ohnehin seit eh und je besteht, gezielt, bei gleichzeitiger Aufgabe des Versuchs, einen lügenhaften Schein zu bewahren, zu beschleunigen. Was, um Gottes Willen, nicht heißt, ein Leben ohne Wert- und Gottes-Bezug zu fördern, sondern, ganz im Gegenteil, die Bezogenheit auf einen, allerdings unverstellten Wert recht eigentlich erst freizumachen.

Und warum das? Die Menschheit, deutlicher, verantwortlicher: wir Menschen, ich, du, er, sie sollten es lernen zu erkennen, was von **Menschen** gemacht wurde – und wird, einerlei von wem und in welcher Form und Gestalt – und was, dagegen, von Menschen und menschlichem Tun unabhängige, von außermenschlicher Macht verursachte und geschaffene Gegebenheiten sind. Und sollten lernen, das eine vom anderen klar zu unterscheiden. Nicht um alles Menschengemachte deshalb etwa zu mißachten und es, unüberlegt und unbedacht, abzuschaffen, gibt es doch von Menschen geschaffene Einrichtungen und Produkte, die, weil sinnvoll und fürs irdische Dasein grundlegend, der sorgfältigen, wenn auch nicht unkritischen Pflege, Wartung, Erhaltung und klugen Weiterentwicklung bedürfen und wert sind – sondern um wissen zu lernen: was von Menschen gemacht und geschaffen wurde, das kann auch von Menschen um eines Besseren willen verworfen und abgeschafft werden. Es darf nicht durch das erzeugte Odium eines angeblich Übernatürlichen und durch die dadurch erzeugte lähmende Scheu und Angst tabuisiert werden.

Zu dieser Einstellung und Haltung sollten die Menschen erzogen werden. Sie sollten es lernen, sich selbst und alle Formen ihres Daseins, vorzüglich die Religionsformen, zu relativieren. D.h. immer alles in Bezug, im Verhältnis zum, im Zusammenhang mit anderem und den anderen zu sehen. Das heißt aber nicht, ganz und gar nicht, daß sie sich selber dabei aufgeben müßten, sondern ganz im Gegenteil, daß sie sich selber dabei recht eigentlich erst finden. Den allsogleich, viel zu vorschnell, um nicht als verdächtig zu erscheinen, dagegen Protestierenden, die da meinen, geltend machen zu müssen, daß die Menschen mit solchen Lernzielen überfordert würden, und, Derartiges anzustreben und zu versuchen, demzufolge den Keim zum Mißerfolg bereits in sich trüge – ihnen ist entschieden zu begegnen und zu widersprechen. Verzichten wollen wir aber darauf, sie wegen ihres Auftretens des verhüllten Eigeninteresses zu zeihen, nämlich wegen ihrer nur schlecht verhohlenen Furcht, an derart, wie oben erwähnt, erzogenen Menschen keinen Hebel mehr zu finden, der, würde er betätigt, ihnen und ihrem hinterhältigen Planen ermöglichte, diese Menschen im Sinne der Interessen der Manipulierer zu beeinflussen und zu lenken.

Wir wollen uns stattdessen nur der Sache widmen, und deshalb dem Argument einer möglichen Überforderung der Menschen mit dem Ergebnis von sachbezogenen Beobachtungen begegnen.

Beobachtungen, die man seit langem dort machen kann, wo man tatsächliche Zusammenballungen von Menschen vorfindet, die großen bis gigantischen Metropolen unserer menschlichen Welt, die man nicht zu Unrecht auch die „melting pots“ nennt, so z.B. New York, die großen Städte Süd- Afrikas, wohl auch Indiens, Australiens und Süd- Amerikas, wohl auch Paris, insbesondere London, Wien, vielleicht auch, cum grano salis, Berlin.

Zwar erreichen uns ab und an auch Horror-Meldungen über, manchmal auch blutige, Zusammenstöße von Menschen aus Gründen des Streites fanatisierter Anhänger, ehrlich oder vorgeblich, von Religionsformen. Doch das ist nicht die Regel und der Normalfall. Nicht berichtet wird dagegen davon, daß sich Tag um Tag Tausende der dort lebenden Menschen friedlich begegnen, miteinander leben, in nächster, oft allernächster Nachbarschaft, häufig Freundschaft, die voneinander wissen, daß sie verschiedenen Rassen angehören, unterschiedlichen Religionsformen, verschiedenen Einstellungen zur Religion überhaupt, zum Leben allgemein, kurz: daß sie sich, sogar in dem, was jeder von ihnen für

wesentlich halten wird, unterscheiden, vielleicht fundamental – und die doch, im Wissen anders als der andere zu sein, diesen Tatbestand nicht nur akzeptieren, sondern auch respektieren. Und damit der lebende Beweis dafür sind, daß Menschen nicht nur fähig dazu sind - und das sogar sog. ganz einfache Menschen - fähig zu lernen, sich und ihr Verhalten gegenüber anderen zu **relativieren**, und das auch tagtäglich tun und praktizieren.

Weshalb sollte es also nicht möglich sein, Menschen das Relativieren der eigenen Überzeugung zu lehren? Und das so Gelehrte danach auch praktisch anzuwenden und zu leben? Wenn das vielen Menschen sogar, ohne derart belehrt worden zu sein, möglich ist? Insbesondere dann, wenn man sie zugleich lehrt, die eigene Überzeugung dabei nicht aufzugeben, nicht aufgeben zu müssen, solange man das nicht will oder meint, es nicht zu können.

Denn: ein solcher Lern- Erfolg wäre nicht nur wünschenswert, sondern im Sinne eines weltweiten friedlichen, der Menschlichkeit gemäßen Zusammen- und Miteinanderlebens der Menschheit auf Erden notwendig.

Laßt uns deshalb also damit beherzt und überzeugt beginnen, alles zu tun bzw. nichts zu unterlassen, um uns allen eine der Menschlichkeit geltende Zukunft zu ermöglichen. Kein Mittel, keine Methode sei uns dafür zu gering, um es zu gebrauchen, um sie anzuwenden. Und sei es eine kleine, winzige Veränderung des Sprachgebrauchs: z.B. „Religion“ nur als Singulare tantum, in qualitativ abgeschwächter Bedeutung dagegen sowie, wo unumgänglich, als Plural „Relgions- Form(en). Zu dieser Einstellung und Haltung sollten die Menschen, vorsichtig und verständnisvoll, erzogen werden. Und wenn es wahr ist, daß es, einem Ur- Bedürfnis zufolge, im menschlichen Dasein nicht ohne Religion - womit gemeint ist: nicht ohne das im Bewußtsein lebendige elementare Schöpfer – Geschöpf – Verhältnis - geht, dann sollten wir jede Anstrengung unternehmen, zwischen der wahren Religion und den davon herrührenden, abgeleiteten Religionsformen schärfstens zu unterscheiden, um aus der zwanghaften Schein- Rivalität heraus zu kommen, die letztlich nichts anderes ist als die Rivalität zwischen gegensätzlichen Egoismen.

Und eines ist schlußendlich noch zu bedenken: Wissenschaft existiert nicht wie l'art pour l'art, also scientia pro scientia, sondern existiert, zumindest sollte sie das, für die Menschen, für die Menschheit. Wissenschaft steht, ja: wagen wir es zu sagen, im Dienste

der Aufklärung, des menschlichen Fortschritts. Und hat - oder sollte haben - auch eine pädagogische Aufgabe.

Was aber folgt aus dieser Erkenntnis für mein ernsthaftes Anliegen, „Religion“ und „Religionsformen“ streng zu unterscheiden **und** „Religion“, das einzige, in der gesamten diversifizierten Menschheit einmalige, immer und überall selbe Ur-, Elementar- Erlebnis, streng als - sprachlich - Singulare tantum zu gebrauchen? Denn: wenn unterschiedslos immer und überall, bei welchen Situationen, in welchen Zusammenhängen auch immer nur „Religion“ gesagt und geschrieben wird – dann **wird** das hörende, lesende Bewußtsein und dann **bleibt** es unaufgeklärt und – faul. Und bleibt taub für den eigentlich mehr als qualitativen Unterschied. Den qualitativen Unterschied zwischen den von menschlichen Wahrnehmungs-, Ausdrucks-, Interpretations- und Gestaltungskräften und –fähigkeiten abhängigen und der davon absolut unabhängigen, ewigen „Religion“ – für den Unterschied zwischen den von irdischen gesellschaftlichen, geschichtlichen und kulturellen Einflüssen mannigfaltig abhängigen Ausdrucks- bzw. Religionsformen und – der ewigen Religion.

Es muß von uns also - und hier bediene ich mich gern einer treffenden Formulierung Stephen Protheros - es muß von uns also gelernt werden, alles, was Religion betrifft, „richtig zu buchstabieren“.

Und – und die von mir angeratene strenge Unterscheidung, und auf diese Feststellung lege ich den denkbar größten Wert, diese Unterscheidung bedeutet keinesfalls, wie von Stephen Prothero zu Recht gefürchtet und ebenso zu Recht bekämpft, die Vereinheitlichung aller in der Realität bestehenden Religionsformen. Sondern, ganz im Gegenteil, ihre ungeschönte Wahrnehmung – allerdings im Wissen darum, daß allen Religionsformen, wenn auch jeweils auf ganz eigene, besondere Art, die **eine, einzige** wahre Religion zu Grunde liegt, es sich bei ihnen also um Besonderungen **eines** Allgemeinen handelt. Aus welcher Erkenntnis diejenige Toleranz erwachsen sollte, und das auch vermag, die nach Kenntnisnahme ihrer selbst wie aller anderen Besonderheiten den allgemeinen Grund, die gemeinsame Basis aller, untereinander verschiedenen, Besonderheiten erkennt – und somit alle Religionsformen quasi als Brüder und Schwestern und alle zusammen als „Kinder“ der **einen** Religion und – damit letztlich des **einen** Schöpfers, Ur- Ursprungs, des **einen** Gottes.

Aus diesen Überlegungen und Feststellungen ergibt sich zwingend, das Folgende zu bedenken, bedachtsam zu erwägen: es ist, es muß davon ausgegangen werden, daß alle Menschen dieser Erde in jeweils besonderen Religionsformen leben, die miteinander als

verwandt erscheinen mögen, sich in mancher Hinsicht ähneln, ohne deshalb aber gleich, gar dasselbe zu sein. Die in einer besonderen Religionsform und mit ihr lebenden Menschen sind meistens Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, also viele Generationen lang, durch Tradition und Geschichte an „ihre“ Religionsform gewöhnt, fühlen sich in ihr zu Hause, ja identifizieren sich mit ihr. Es wäre daher unmenschlich, wollte man diese Menschen durch Zwänge oder irgendwelche Druckmittel, selbst rücksichtsvollster Art, dazu bringen, ihre angestammte Religionsform, vielleicht noch als überstürzt empfunden, aufzugeben und damit einen bedeutsamen Bestandteil ihrer Identität, also des Lebensfestigkeit schaffenden, seelenberuhigenden Gefühls, sich seiner wohltuend bewußt, mit sich, wie man treffend zu sagen pflegt, ganz oder wenigstens im großen und ganzen, im Reinen zu sein. Das wäre nicht nur inhuman, sondern ginge höchstwahrscheinlich gar nicht, rief die entschiedenste Abwehr hervor.

Andererseits sollten alle des ständigen Denkens und Einsichtenhabens fähigen und gewöhnten Menschen, die noch dazu durch gesellschaftliche Stellung einen Einfluß auf ihre Mitmenschen auszuüben in der Lage sind, wissen, daß es im Sinne und im Interesse der Entwicklung des Menschengeschlechts ist, daß alle Menschen zu denken lernen, ihre jeweilige Religionsform sei eine Besonderheit, eine besondere Ausdrucksform der einen, ewigen, wahren, immer gleichbleibenden Religion – und daß es neben ihrer Religionsform eine Vielzahl anderer besonderer Ausdrucksformen religiöser Art, eben Religionsformen, auf unserer Erde gibt, die alle aus derselben, einzigen, wahren Religion erwachsen sind, daß sie alle, eben auch die „eigene“, diese ewige Religion zum Fundament haben und alle, ohne Ausnahme, ihren eigentlichen Wert aus ihr, dieser Religion, beziehen.

Alle Menschen-Bildner sollten ihr ganzes Können einsetzen - also Wissenschaftler, Lehrer, sog. Akademiker, sog. Intellektuelle, aus anderen Berufen, z.B. in aufklärerischen Berufen Tätige wie Darsteller diverser Art, Autoren u.a.m. - sie sollten ihre ganzen Einsichtsfähigkeiten, ihre Denkfähigkeit, ihr Verantwortungsgefühl für die Allgemeinheit, ihr ganzes Können dafür einsetzen, die Allgemeinheit, die gesamte Menschheit langsam, peu à peu, aber stetig und nachhaltig davon zu überzeugen, daß es für die Zukunft lebens-, überlebensnotwendig ist, die eigene Besonderheit, hier: die besondere Religionsform als eine besondere zu erkennen, mit dieser Erkenntnis zugleich jeglichen Absolutheitsanspruch aufzugeben, zu wissen, daß sie selber nicht das Absolute sind und daß alle anderen Religionsformen das gleiche Recht und den gleichen, wenn auch in anderer Form, Wert haben wie die eigene.

Die Menschen sollten, müssen lernen, die eigene Religionsform zu relativieren, **ohne** sie deshalb aufzugeben oder aufgeben zu müssen. Sie sollen in dem, was ihnen vertraut, was ihnen lieb ist, was sie als wärmend empfinden, von dem sie sich angeheimelt, in dem sie sich zu Haus, mit dem sie sich identisch fühlen – sie sollen darin, so sie das wollen, verbleiben, sollen es ausüben dürfen – aber sollen sich dabei ihrer Besonderheit, notwendigerweise Begrenzt- und Beschränktheit immer bewußt sein.

Jetzt komme nur keiner und behaupte, das ginge nicht. Er sei auf die gegenwärtige Wirklichkeit der Zustände und Verhältnisse auf unserer Erde verwiesen, wo sich nicht nur verschiedenartige Ethnien und Stämme gegenseitig abschlachten, sondern wo es genauso viel, eher mehr gegensätzliche Beispiele dafür gibt, daß Menschen verschiedener Rassen, Hautfarben, Überzeugungen friedlich neben- und miteinander leben, wo ganze Völker, staatlich organisiert, verschiedener Sprachen, Kulturen und geschichtlicher Traditionen sich zu Bündnissen und Unionen zusammenschließen, ohne daß es mit überstürzter Selbstaufgabe vonstatten geht.

Das Sich-selber-relativieren bei gleichzeitiger Bewahrung von Selbstwertgefühl und Selbstbewußtsein ist möglich und mach- und praktizierbar. Man muß es nur wollen und - aus Einsicht und Erkenntnis - ernsthaft in Angriff nehmen. Wie Stephen Prothero es wohl unmißverständlich meint, wenn er - auf S. 385 - sagt: „Ich hoffe auch auf eine Welt, in der religiöse Rivalen miteinander auskommen.“ Und auf S. 386: „Für ein funktionierendes Miteinander muß man die Unterschiede verstehen und sie dann akzeptieren lernen...“ Und schließlich auf S. 387, daß Religionsformen trennten oder vereinigten, hinge auch davon ab, „ob wir lernen können, uns mit einem gewissen Maß an Empathie über sie zu verständigen.“

Da stehen, zugegebenermaßen, gigantische, sich über lange, immer von Ermüdung und Erschlaffung bedrohte Zeiten und Aufgaben vor uns. Doch: gehen wir sie an, damit wir, die Menschheit, eines Tages die Zielangabe des Konfuzianismus - **auch** ein, verdeckter, Hinweis auf Transzendenz! - erreicht haben werden, nämlich: einen Weg zu gehen, der uns mit der himmlischen Ordnung im Einklang sieht. Oder, um die christliche Religionsform zu zitieren, nach welcher der Mensch das **Ebenbild** Gottes ist. Des Gottes, der alles, was er geschaffen hat, in dem Auftrag: zu leben miteinander, vereint. Und wie dabei, um den heiligen Paulus in seinem berühmten Brief an die Römer zu zitieren, die

gesamte Schöpfung, den Atem anhaltend, auf den Menschen schaut, gespannt wartend, ob er sie, zugleich mit sich selber, erlöst.

Doch: wozu eine solche Eintracht und Einheit anstreben? Ist nicht die Diversität, die Verschiedenartigkeit, die Andersartigkeit viel reicher und interessanter und ist nicht sie deshalb anzustreben und, wenn sie nun mal da ist, zu erhalten? Ja, gewiß. Aber es handelt sich nicht um eine Einheit um jeden Preis, nicht um einen zusammengerührten Einheitsbrei, in dem alle ausgeprägten Charaktere untergegangen sind. Sondern es handelt sich um die Einheit und Vereinigung der vielen Verschiedenen. Das Einstimmen in eine Einheit, in die Allgemeinheit bei gleichzeitigem Bewahren aller Besonderheiten, aber ohne Wucherung ins Absolute. Eben Besonderheiten, die sich nicht mehr nur als sich absolut fühlende, sich zu bekämpfende Einzelne und einander Ausschließende, sondern die sich als Einzelne in der Allgemeinheit aufgehoben fühlen. „Aufgehoben“ im klassischen Hegel’schen Sinne, nämlich „aufgehoben“ in der Bedeutung „verschwinden gemacht“ sowohl – wie andererseits in der Bedeutung „bewahrt, aufbewahrt“.

Einen derartigen Verhaltens- Zustand zu erreichen sollte, bei Aufwendung einiger Mühe und Anstrengung, dem von der Schöpfung als homo sapiens angelegten Lebewesen, dem Menschen nämlich, möglich sein, auf daß er damit auf den Wegen des Himmels wandelt, d.h. seine ihm zugewiesene Bestimmung erfüllt. Und die Wissenschaft hat hierfür eine lehrende, aufklärende und anleitende sowie aufmerksam begleitende Rolle und Funktion – will sie denn ihre Daseinsberechtigung unter Beweis stellen.

Die Religion, die wahre Religion – das wertvollste Ziel einer wahrhaft aufgeklärten Menschheit

Auch hier vermag ich mich auf das großartige, das in seinen Anlagen überreiche Buch Stephen Protheros zu berufen, der insbesondere - alle detaillierten Informationen umfassend, diese um- und einklammernd - in Einleitung und Schluß des Buches seine Vorstellungen von einem befriedeten Miteinander aller verschiedenen Religionsformen durchklingen läßt. Ich möchte gegen Ende meines als ratende Unterstützung eines immens wichtigen, von Stephen Prothero dankenswert übernommenen und getragenen Unternehmens ihn zu Wort kommen lassen, indem ich aus dem Schlußkapitel seines Buches diejenigen Aussagen zitiere, die Protheros Vorstellungen und durch Forschung und geistige Auseinandersetzung erworbenen Überzeugungen von der anzustrebenden religiösen Wirklichkeit der Menschheit erkennen lassen. Ich zitiere, direkt und indirekt,

wörtlich und sinngemäß, aus den Seiten 381 bis 394 des genannten Buches. Das liest sich dann so:

Selbst trotz solcher Religionsformen, die dazu verhelfen, den Menschen von Sünde und Leid der Welt zu befreien, „hilft uns die Religion weniger, unserer Menschlichkeit zu entkommen, als zu ihr zurückzufinden.“ Zwar werden wir, was die zoologische Ordnung und die DSN betrifft, als Menschen geboren, aber „unsere Menschlichkeit liegt vor uns“, ist uns aufgegeben, „ist nicht unser Erbe, sondern eine Errungenschaft, die alles andere als trivial ist.“ Die christliche Religionsform vermag uns mittels des Dogmas von der Fleischwerdung zu lehren, daß man zwar in einem vergänglichen menschlichen Körper lebt, aber gleichwohl kann „das Menschsein heilig sein.“ So wird „in fast allen“ Religionsformen „zumindest einmal angedeutet, daß Gott oder der Himmel von uns nur wollen, daß wir zu uns selbst finden.“ Jede der rivalisierenden Religionsformen „bietet eine andere Sicht auf den „lebendigen Menschen“, eine eigene Diagnose des menschlichen Problems und Medizin zu dessen Heilung.“ Jede Religionsform „besitzt eigene Techniken zur Erreichung des religiösen Ziels und bietet eigene Vorbilder zur Nachahmung an.“ Die Anhänger aller Religionsformen „sind Menschen mit einem menschlichen Körper und menschlichen Unzulänglichkeiten, so daß sich jede dieser“ Religionsformen „unserer Körperlichkeit und dem menschlichen Dilemma zuwendet, nicht zuletzt indem sie definieren, was es heißt, lebendig zu sein.“ „Religiöse Menschen gehen diese Aufgabe, nämlich die Menschlichkeit zu finden“, auf verschiedene Weise an. „Wenn der Daoismus dafür 10.000 Tore kennt“, so auch die großen Religionsformen. „Für diejenigen, die ihren Weg gefunden haben“ bzw. die da meinen, ihn gefunden zu haben, „ist die Versuchung groß, in dieses naive Gottesdenken zurückzufallen“, alle anderen Wege entweder als ihnen entgegengesetzt oder als „Spiegelbilder des eigenen Weges“ zu begreifen. „Das Gottesdenken ... ist“, und es ist dann eher „Gottesblindheit“, „viel mehr ideologischer als analytischer Natur.“ Die einen beschränken sich darauf, das Böse in der Religion bloßzustellen, andere halten das Gute in ihr hoch. „Keiner von beiden dient dem Verständnis einer Welt, in der die religiösen Traditionen mindestens so vielfältig sind wie unsere politischen, wirtschaftlichen und sozialen Arrangements – einer Welt, in der religiöse Menschen im Namen ihrer Götter ... Krieg führen oder Frieden schließen...“

„Gefährlich wird es ..., wenn die ... Unterschiede“ in den Religionsformen „zu politischen Zwecken mißbraucht werden ... Der Gipfel ist aber erreicht, wenn die religiösen Unterschiede der Rechtfertigung eines Krieges gegen die theologischen Gegner dienen.“

„Ich hoffe auf eine Welt, in der religiöse Rivalen miteinander auskommen.“ Bin aber der Überzeugung, „daß wir zur Erreichung dieses Ziels neuer Mittel bedürfen.“ Statt „von der Art Gottesblindheit auszugehen, die alle“ Religionsformen „gemeinsam“ entweder „in den Abfalleimer oder“ in „die Schatztruhe wirft, müssen wir von den klar verstandenen fundamentalen Differenzen im Glauben und in der Praxis“ der verschiedenen Religionsformen“, z.B. „zwischen Islam und Christentum, Konfuzianismus und Hinduismus“, ausgehen.

„Manche Leute sind sich sicher, daß das einzige Fundament, auf dem interreligiöse Umgangsformen errichtet werden können, das Dogma ist, daß alle“ Religionsformen „gleich sind. Ich gehöre nicht zu der Gruppe dieser Leute. Überall auf der Welt leben Menschen jeden Tag friedlich und sogar glücklich“ mit andern Menschen „zusammen, die sehr verschieden von ihnen sind...“ „Sind es nicht gerade die Unterschiede, die das Leben interessant machen? Grundvoraussetzung für jede“ geglückte „Beziehung ist, daß“ jeder von beiden weiß, „wer der andere wirklich ist.“ „In Beziehungen und“ zwischen Religionsformen „ist die Verleugnung von Unterschieden der Fahrplan in die Katastrophe. Für ein funktionierendes Miteinander **muß man die Unterschiede verstehen und sie dann akzeptieren lernen.**“ (Fett gedruckt von mir, um die, wie ich meine, Bedeutung und Wichtigkeit dieser Aussage hervorzuheben.)

Ob uns Religionsformen trennen oder vereinen, das „hängt auch davon ab, ob wir lernen können, uns mit einem gewissen Maß an Empathie über sie zu verständigen.“ „Wenn wir also in der richtigen Welt und nicht wie Alice im Wunderland unserer Phantasie leben wollen, dann müssen wir sie“ (die Religionsformen) „erst einmal richtig ausbuchstabieren...“ „Um die Welt zu verstehen, wie sie ist, müssen wir unser religiöses Analphabetentum überwinden ... müssen etwas über die grundlegenden Lehren und Praktiken“ der Religionsformen der Welt „wissen.“ Die Gottesblinden verwechseln „ihre besondere (und partielle) Sicht auf die Gottheit mit der Realität der Gottheit selbst...“ „Weil Gott jenseits der menschlichen Vorstellungskraft ist, tasten wir nach Gott auf immer und ewig im Dunkeln. Es ist“ deshalb „dumm zu sagen, daß allein die eigene“ Religionsform „wahr ist und alle anderen“ Religionsformen „falsch“ sind. „Niemand besitzt die ganze Wahrheit...“

Fast alle Religionsformen „haben ohne Zweifel einen fundamentalistischen Zweig, der“ das bedingungslose Einverständnis verlangt. „Aber eine Funktion des Transzendenten ist

es, uns zur Demut anzuhalten und daran zu erinnern, daß unsere Gedanken nicht die Gedanken Gottes ... sind.“

„Wenn es darum geht, die Welt vor den Übeln der“ Religionsformen, „auch vor der Gewalt der Stellvertreter Gottes zu schützen, ist die Behauptung, alle“ Religionsformen „seien gleich, ebenso wenig hilfreich wie die“ andere „Behauptung, die“ Religionsformen „vergifteten die Welt. Weitaus wirksamer ist die Ermahnung, daß uns jeder echte Glaube an das, was wir Gott nennen, zur Demut anhalten und uns erinnern sollte, daß, wenn es wirklich einen Gott oder eine Göttin gibt, der oder die diesen Namen verdient, diese Instanz sicherlich mehr als wir über die zentralen Dinge wissen muß. Zumindest das haben die großen“ Religionsformen „gemeinsam.“

Soweit Stephen Prothero in dem mit „Schluß“ betitelten End- Abschnitt seines Buches „Die neun Welt- Religionen“ (nach meiner Empfehlung „Die neun Religionsformen der Welt“).

Zum Schluß

Ich hatte eingangs meiner Vorschläge und Empfehlungen deutlich zu machen versucht, wie ich meinen Rat bezüglich einer Änderung des Wortes und Begriffes „Religion“ verstanden wissen möchte.

Ich darf hoffen, daß mir das hinreichend gelungen ist. Und daß es insbesondere bei dem von mir sehr geschätzten Autor und Religionswissenschaftler Stephen Prothero richtig ankommen und von ihm auch so verstanden und akzeptiert werden möge, sollte ihm jemals zu Gesicht kommen, was ich für jedermann bzw. –frau sicht- und lesbar ins Internet stellen zu lassen gedenke. Ich bin, was das angeht, allerdings recht hoffnungsvoll, weil ich durch die sehr gründliche Lektüre seines Buches meine, Stephen Prothero als einen Menschen kennen gelernt zu haben, dem es, ohne sich von kleinlichen persönlichen Eitelkeiten leiten und beherrschen zu lassen, wenn vielleicht auch nicht ausschließlich, so doch primär und überwiegend um die Sache geht, der zu widmen er sich entschlossen hat.

Und was die im zitierten Buch gründlich diskutierte und geklärte Sache angeht, meine ich, was meine diesbezüglichen Vorschläge angeht, guter Dinge sein zu dürfen. Geht es doch um nicht mehr und nicht weniger, als durch möglichst klare Darstellung der wichtigsten Erscheinungs- und Ausdrucksformen der letztlich einmaligen Religion, also der wichtigsten Religions- Formen in unserer Welt, zu einer angemesseneren Kenntnis dieser

religiösen Besonderheiten und damit zu einem vertiefteren Verständnis beizutragen und dadurch zu einem auf dem Verstehen der religiösen Probleme beruhenden friedlichen Miteinander zu gelangen. Nichts anderem, keinem anderen Ziel wollen meine Empfehlungen dienen.

Indem ich statt des heute überall benutzten Plurals „Religionen“ den Begriff „Religionsformen“ einzuführen und zu verwenden vorschlage, möchte ich das verwirrende sprachliche Ineinander von grundsätzlich unbetroffener, schuldloser wahrer Religion und ihren durch menschliche Interpretation, Verformung, auch – Verfälschung engstirnig, ja egozentrisch und oft, vielleicht ungewollt, blasiert auftretenden Ausdrucksformen zu erschweren, möglichst zu verhindern und zu beenden versuchen.

Macht dennoch jemand eigensüchtige Sachen im Namen der Religion, dann soll diese Manipulation und Instrumentalisierung auch sprachlich- begrifflich deutlich werden und es soll, zumindest sprachlich ersichtlich, nicht mehr möglich sein, selbstbezogenes und - süchtiges Tun und Denken hinter dem ehrwürdigen Wort und Begriff „Religion“ unkenntlich zu machen und zu verstecken. Damit möchte ich nicht nur schädliche Umtriebe ent- und aufdecken helfen, sondern sie quasi mittels Sprach- Erziehung und begrifflicher Sensibilisierung in Zukunft immer mehr erschweren helfen – wenn ich als realistischer Idealist bzw. als idealistischer Realist auch weiß, daß das Böse auch bei höchstmöglicher Einengung immer noch einem Durchschlupf suchen und den wahrscheinlich sogar finden wird, um sich, wenn auch widerrechtlich, an Verbotenem gütlich zu tun.

Aber: wenigstens approximative Verbesserungen sollten doch, allen Schwierigkeiten zum Trotz, immerhin erstrebt werden und mehr gelten, als solche Versuche zu unterlassen. Und so lasse ich mich denn von der Erfahrung leiten, daß durch Sprachregelung, - änderung und –verbesserung, durch Einführung und Ein- Lernung manchmal nur **eines** Wortes und durch dessen ständigen Gebrauch, durch seine nachhaltige Beibehaltung und Wiederholung sich die Internalisierung der durch besagtes Wort transportierten Bedeutung erreichen läßt. Nichts in unserer Welt, was erfolgreich sein will, ist ohne Mühe. Doch – erreicht man durch sie ein - noch dazu erwünschtes - Ergebnis, dann sollte dieses die Mühe wert gewesen sein.

Das also - und ich kann es eigentlich nicht oft genug wiederholen, um in meinem Tun nicht mißverstanden zu werden - das war und ist die tiefe und ganz und gar sachbezogene Absicht hinter meinen, auch argumentativ vorgetragenen Empfehlungen.

Nach einer Rundumschau unter den Sprachgepflogenheiten einschlägiger Veröffentlichungen ist mir bisher keine aufgefallen, die sich in ähnlicher Weise der Thematisierung und Problematisierung des von mir angesprochenen Problems fokussiert gewidmet hätte. Ohne größeren Wert auf die Anerkennung einer Erst- **erkenntnis** oder eines Innovators zu legen, möchte ich doch auf dieses Faktum hinweisen, einfach um der Realität und Wahrheit willen – zumal ich diese Feststellung durch einige meiner Essays und Aufsätze und deren mitgeteilte Veröffentlichungs- Termine - von meinem Freunde Axel Haltenhof ins Internet gestellt - zu belegen vermag.

Benutzte und zitierte Literatur

Es ist bei wissenschaftlichen Arbeiten oder solchen, die sich der Wissenschaft verpflichtet fühlen, üblich, ihre Aussagen durch einen sog. wissenschaftlichen „Apparat“ zu belegen. D.h. die einzelnen Aussagen, Urteile bzw. Thesen werden mit einem Zeichen, im allgemeinen einer Nummer bzw. Zahl, versehen, die dann im unteren Seitenrande oder im Text- Anhang wieder erscheinen, womit die Aussagen im laufenden Text als richtig und gesichert belegt gelten.

Ich habe im vorliegenden Text auf einen derartigen Apparat verzichtet, und zwar absichtlich und bewußt. Damit bleibt mir die Pflicht, meine Entscheidung und mein ungewöhnliches Verhalten zu erklären.

Es ging und es geht mir im vorliegenden Text nie und nirgends darum, einzelne Aussagen oder Thesen zum Zwecke ihrer Richtigkeit zu stützen, gar zu belegen, sondern der ganze vorliegende Text ist, insbesondere wegen seines religionsbezogenen Charakters, eigentlich eine persönliche Konfession. D.h. es geht bei ihm nicht darum bzw. es geht weniger darum, einzelne Aussagen mit den hinreichend überprüften, evaluierten Erkenntnissen anderer Autoren als glaubhaft und gesichert zu belegen – sondern in diesem Falle steht der gesamte Text des Autors und mit ihm dieser selbst auf dem Prüfstand. D.h. der Autor selber ist anhand seines Textes auf seine Glaubwürdigkeit zu überprüfen, der wissenschaftliche Wert der Arbeit, insofern überhaupt vorhanden, geht gewissermaßen nebenher. Demnach müsste alles, was die Person des Autors im Laufe seines inzwischen

gar nicht so kurzen Lebens konstituiert, geformt und gebildet hat, durch Nennung und Beleg der Fülle - schon zahlenmäßig, ganz abgesehen von der jeweiligen Gewichtigkeit und Tragweite - kaum überschaubarer Einfluß- Quellen belegt werden. Eine schiere Sisyphus- Arbeit, vor der ich verzage, bevor ich versucht hätte, sie praktisch zu leisten.

Ich habe mich deshalb darauf beschränkt, einiges von derjenigen Literatur anzugeben und zu nennen, von der ich weiß, daß sie und ihre Autoren meine metaphysische, religiöse, philosophische und theologische - und damit meine ganze - Bildung besonders nachhaltig begründet und beeinflußt haben.

Es unterbleiben die Markierungen bestimmter Text- Aussagen sowie die Zuweisungen bestimmter Beleg- Bezüge, weil dafür eine analysierende Zergliederung eines organischen Ganzen unternommen werden müßte, zu der ich in diesem besonderen Falle nicht bereit zu sein vermag.

Bund Freiheit der Wissenschaft: Bildung durch Wissenschaft, Köln 2013

Graf, F. W.: Klassiker der Theologie, 1 u. 2, München 2005

Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch, 33 Bde., München 1984

Hilber, W.: Lexikon der Philosophie, Königswinter 2009

Horn, Ch.: Augustinus, De civitate dei, Berlin 1997

Jaspers, Karl: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, München 1966

- ders. - : Der philosophische Glaube, Zürich 1948

- ders. - : Die geistige Situation der Zeit, Berlin 1999

Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden, Stuttgart, 1984

Khoury, A. Th.: Lexikon religiöser Begriffe, Wiesbaden 2007

Kluge, F.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin / New York 1975

Koch, J.: Kleine Schriften Meister Eckharts, Rom 1973

Lessing, G. E.: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht, Stuttgart 1988

- ders. - : Die Erziehung des Menschengeschlechts, wie vor.

Marienec, H.-G.: Über den großen Irrtum, ohne Gott leben zu können. Ein Versuch über ein existenzielles Thema, Internet, www.marcienec.de, Januar 2007

- ders. - : Unklare Begriffe – unklares Denken. „Religionen“ – ein verhängnisvoller Plural, www.marcienec.de, April 2008

- ders. - : Der wohl nie vollendbare, aber gleichwohl unaufhaltbare Gang der Menschheit zur Freiheit in Gott. www.marcienec.de, Oktober 2010

Pfeifer, W.: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Berlin 2013

Plato: Apologie. Weltbild o. J.

- ders. - : Politeia (Der Staat), Stuttgart 1965

Prothero, St.: Die neun Weltreligionen, München 2011

Wörterbuch Latein – Deutsch, Köln 2014